Erscheint täglich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen. Monatlicher Bezugspreis: Für Abholer 4.50 Litas, mit Zustellung 5.— Litas. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Litas monatlich, 15.30 Litas vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Mark, mit Zustellung 2.81 Mark monatlich. Für durch Streiks, nicht gesetzliche Feiertage, Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsgeldes nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unverlangt eingesandter Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend. Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 7,8 Uhr morgens bis 7,7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schriftleitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereikontor)
Drahtanschrift: Dampfbootverlag

Einzelnummer 30 Cent

Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltzeile im Memelgebiet und in Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in Litauen 1.20 Litas, in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzvorschriften 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem Kurse von Litas 10 — 1 U. S. A.-Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Konkursfalle, bei Einziehung des Rechnungsbetrages auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine Anzeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäftsanzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigen-Annahme durch Fernsprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Führende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 166 | Memel, Sonntag, den 17. Juli 1932 | 84. Jahrgang

Vor dem Urteilsspruch des Haager Gerichtshofes

* Memel, 16. Juli

Die öffentlichen Verhandlungen des Ständigen Internationalen Gerichtshofes über den Memel-Streit sind im Laufe dieser Woche zum Abschluß gekommen. Das Urteil, das voraussichtlich Ende Juli oder Anfang August gefällt werden wird, wird schlechthin entscheidend sein für die Frage, ob das Memelgebiet in Zukunft tatsächlich oder nur der äußeren Form nach eine Autonomie haben wird. Wird es, wie wir allen Grund haben anzunehmen, dem von den vier antragstellenden Signatarmächten vertretenen Standpunkt recht geben, dann wird es den bisher so oft verletzten wichtigsten Bestimmungen des Memel-Statuts überhaupt erst praktische Wirksamkeit verleihen.

Mit dem Verlauf, den die Verhandlungen vor dem Gerichtshof genommen haben, können wir durchaus zufrieden sein. Zwar hat das Gericht, das ist ja auch selbstverständlich, noch nicht zu erkennen gegeben, in welchem Sinne das Urteil ausfallen wird —, wenn man nicht die Ablehnung des litauischen Einwandes, das Gericht sei zur Behandlung der Punkte 5 und 6 der Klage unzuständig, als ein solches Zeichen nehmen will. Was uns aber eine starke Zuversicht gibt, daß der Urteilsspruch im memelländischen Sinne ausfallen wird, ist nicht nur die Gerechtigkeit unserer Sache, sondern vor allem auch die Tatsache, daß die vier antragstellenden Signatarmächte der Memel-Konvention diesen gerechten memelländischen Standpunkt vor dem höchsten Gerichtshof der Welt nun auch so gut wie hundertprozentig vertreten haben. Die Anwälte dieser Mächte zählen zu den hervorragendsten Juristen ihrer Länder; Sir Malkin ist englischer Kronjurist, der Franzose Chargeraud Rechtsberater des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, der Italiener Pilotti Erster Präsident des Appellationsgerichtshofes und Rechtsberater des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, der Japaner Matsumaga Außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter Minister im Haag. Es sind also Juristen, die auf Grund ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse ebenso gut auch im Haag am Richtertisch sitzen könnten, bei der Prüfung der jetzt verhandelten Fragen zu der Ueberzeugung gekommen, daß das Memel-Statut von Litauen verletzt worden ist. Sie sind weiter, das muß besonders hervorgehoben werden, trotz der zahlreichen Einzelfragen zu einer einheitlichen Ansicht gelangt, ohne daß diese Einmütigkeit auf Kosten des memelländischen Standpunktes gegangen wäre. Und sie haben schließlich, davon hat u. a. die von uns seiner Zeit im Wortlaut veröffentlichte große Rede des englischen Kronjuristen Malkin einen Begriff gegeben, ihren Standpunkt sowohl in juristischer als auch rednerischer Hinsicht in glänzender Art dargelegt.

Es würde zu weit führen, wollten wir hier noch einmal im einzelnen auf die überaus zahlreichen Argumente eingehen, die im Laufe der Verhandlungen von beiden Seiten vorgebracht worden sind. Der extremen Haltung, die Litauen zu den Punkten 1 bis 4 der Klage, also zu den Fragen der Absetzbarkeit des Präsidenten und der angeblichen Rechte des Gouverneurs in bezug auf die Verwaltung eingenommen hat und die, wie ja auch Sir Malkin betont hat, bei ihrer praktischen Verwirklichung dahin führen würde, daß die Autonomie aufhören würde zu existieren — dieser Haltung entsprach auch vollkommen die Stellungnahme des litauischen Vertreters zu den im Laufe dieser Woche öffentlich verhandelten Punkten 5 und 6 der Klage. Nämlich zu der Frage, ob die Einsetzung des Direktoriums Simaitis unter den Umständen, unter denen sie erfolgte, ordnungsgemäß war und ob die am 22. März 1932, als das Direktorium das Vertrauen des Landtages nicht erhalten hatte, vom Gouverneur erklärte Auflösung des Landtages ordnungsgemäß erfolgt ist.

Obwohl der Haager Gerichtshof auf die seinerzeit von Litauen vorgebrachte Einrede, daß eine Entscheidung über diese beiden Fragen nicht der Kompetenz des Gerichtshofes unterliege, sich durch Urteil vom 24. Juni für zuständig erklärt hatte — wir werden den Wortlaut dieses Urteils in den nächsten Tagen veröffentlichen —, kam der litauische Vertreter wieder mit dem Einwand der Unzuständigkeit des Gerichtshofes. Hatte Litauen sich dabei bisher darauf gestützt, daß der Gerichtshof gemäß Artikel 17 Absatz II der Memelkonvention nur angerufen werden könne, nachdem der Völkerbundrat sich gemäß Artikel 17 Absatz I ergebnislos mit der Streitfrage befaßt hat, so begründete es seinen neuerlichen Einwand damit, daß die Fragen der Ernennung des Präsidenten Simaitis und der Auflösung des Landtages solche der politischen Zweckmäßigkeit sind, nicht aber rechtlichen Charakter haben. Weil aber der Gerichtshof nur Fragen rechtlicher, nicht aber politischer Natur zu behandeln hat, deshalb gehörten die Punkte 5 und 6 nicht vor sein Forum.

Ueber die vollständige Haltlosigkeit dieser Argumentation braucht man kaum noch Worte zu verlieren. Litauen, gezwungen, seine rechtswidrigen Angriffe auf die Autonomie des Memelgebiets zu verteidigen, setzt im Haag die gleiche Taktik fort, die es bisher schon vor dem Völkerbundrat angewandt hat. Nämlich die, sich einer gründlichen Behandlung der wichtigsten strittigen Fragen nach Möglichkeit zu entziehen. In Genf hatten die Bemühungen, eine tatsächliche Lösung des Konflikts durch den Völkerbundrat zu verhindern, in gewissem Sinne einen Erfolg. Aber eben weil die litauische Regierung den Beschluß des Völkerbundrates, so wie er aufgefaßt werden muß, außer Acht gelassen hatte, deshalb steht Litauen jetzt vor dem höchsten Gerichtshof der Welt. Hier aber wird es mit seiner Taktik, auch die Rechte dieses Gerichtshofes zur Behandlung der wirklich entscheidenden Punkte der Klage zu bestreiten und einen Urteilsspruch zu verhindern, keinen Erfolg haben. Sidzikauskas hat nicht nur behauptet, die Punkte 5 und 6 der Klage behandelten Fragen der politischen Zweckmäßigkeit, sondern er ging sogar soweit zu erklären, daß in den Fragen der Ernennung von Simaitis und der Auflösung des Landtages zwischen der litauischen Regierung und den Signatarmächten keine Meinungsverschiedenheit juristischer oder tatsächlicher Natur festgestellt worden sei, sondern nur eine gegenteilige Ansicht über die politische Zweckmäßigkeit verschiedener Maßnahmen . . .

Alle diese Bemühungen, die Debatte auf das politische Gleis zu schieben — in dieses Kapitel gehören auch schwere Angriffe gegen die Deutsche Regierung und das Deutsche Generalkonsulat in Memel —, sind ergebnislos geblieben. Sir Malkin erklärte, er müsse noch einmal unterstreichen, daß die Vertreter der Signatarmächte sich im Haag befinden, weil es die Pflicht und das Recht dieser Mächte ist, darauf zu achten, daß die von Litauen unterschriebene Konvention ausgeführt und rechtmäßig angewandt wird. Und Chargeraud betonte ausdrücklich, die Gegensätze in den Auffassungen seien solche rechtlicher und tatsächlicher Art, und die Signatarmächte hätten nicht die geringste Lust, sich vor dem Gericht in politische Debatten einzulassen. Auch der Gerichtshof wird den Bemühungen der litauischen Regierung, einen Urteilsspruch zu den Punkten 5 und 6 der Klage zu verhindern, nicht nachgeben; dafür bürgt schon das oben erwähnte Urteil vom 24. Juni. Daß Litauen mit Gründen, die zum mindesten als sehr weit hergeholt bezeichnet werden müssen, in der Hauptfrage der Auslegung des Memelstatuts, nämlich in der, wie sich die Rechte des Landtages und des Gouverneurs bei der Ernennung des Präsidenten abgrenzen, eine klare gerichtliche Entscheidung zu verhindern versucht, kann uns nur noch zuversichtlicher machen.

Nicht nur bei diesem sozusagen prozessualrechtlichen Einwand, sondern auch in der Sache selbst zeigte sich, wie schon bei der Behandlung der Punkte 1 bis 4 der Klage, der denkbar schärfste Gegensatz zwischen der Auffassung der vier Signatarmächte und der der litauischen Regierung. Der litauische Vertreter behauptete, daß der Gouverneur zum Präsidenten des Direktoriums ernennen könne, wen er wolle; dieses Recht sei einzig und allein nur dadurch eingeschränkt, daß der zu Ernennende Bürger des Memelgebietes sein müsse. Der Landtag könne einen Einfluß auf die Ernennung des Präsidenten erst nehmen, nachdem diese bereits vollzogen worden ist. Die Ernennung von Simaitis sei deshalb rechtmäßig.

Abgesehen von den Darlegungen über diese grundsätzliche Einstellung der litauischen Regierung, stellte Sidzikauskas dann Behauptungen auf, die uns, die wir die einzelnen Züge in diesem Spiel erlebt haben und auch die Spieler sehr genau kennen, nur ein Lächeln abnötigen werden: Der Gouverneur habe, so erklärte Herr Sidzikauskas, mit der Ernennung von Simaitis dem Interesse der Allgemeinheit Rechnung getragen und die normale Arbeit der autonomen Organe wieder herstellen wollen; die Entwicklung habe dem Gouverneur recht gegeben (die plötzliche Abdankung eines Gouverneurs pflegt nur dann zu erfolgen, wenn die Entwicklung im Gegensatz zu seinem Willen verläuft); die Ernennung von Simaitis habe nicht den Zweck gehabt, den Landtag aufzulösen, sondern ein Direktorium zu bilden, welches mit den Mehrheitsparteien zusammenarbeiten sollte; noch in der Sitzung vom 22. März sei eine wenn auch schwache Hoffnung gewesen, daß die Mehrheitsparteien eine Mißtrauenserklärung nicht abgeben würden, denn das Mitglied der Landwirtschaftspartei Borbe habe in der Sitzung des Landtages einen Ausweg gezeigt. Wie wenig diese Behauptungen des Herrn Sidzikauskas mit den Tatsachen übereinstimmen, wollen wir an dem letzten Fall beweisen: Der Abgeordnete Borbe, auf den sich Herr Sidzikauskas hier beruft, war schon längere Zeit vor der in Frage kommenden Sitzung des Landtages von der Landwirtschaftspartei wegen gewisser ehrenrühriger Handlungen ausgeschlossen worden; sein Antrag, über die Erklärung des Direktoriums Simaitis zur Tagesordnung überzugehen, war nur die ihm aller Wahrscheinlichkeit nach von großlitauischer Seite nahegelegte Aeußerung eines infolge seines Ausschlusses verärgerten Einzelgängers, der bekanntlich ja auch später im Wahl-

Die Zustimmung des Völkerbundes

zur Einberufung der Weltwirtschafts- und Währungskonferenz

wtb. Genf, 16. Juli.

Der Völkerbundrat ist gestern nachmittag zu einer öffentlichen Sitzung zusammengetreten, um die Frage der Einberufung einer Weltwirtschaftskonferenz und die finanzielle Hilfsaktion für Oesterreich sicherzustellen. Vor Eintritt in die Tagesordnung gab Sir John Simon eine Erklärung über das englisch-französische Abkommen ab. Er gab seiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß Italien und Belgien der Einladung zum Beitritt bereits gefolgt seien und betonte, **daß die Einladung sich nicht etwa nur auf die Lausanner einladenden Mächte beschränkte, sondern auch für andere Staaten gelte.** Er erklärte, er sei überzeugt, daß die von England intaugurierte Methode der Zusammenarbeit zu einer Förderung des Völkerbundgedankens führen werde und andererseits zu einer Vertiefung der Arbeit der europäischen Studienkommission, deren Begründer Briand sie sicherlich als einen neuen Schritt zur europäischen Zusammenarbeit begrüßt haben würde.

Der Vertreter Frankreichs Massigli erklärte, daß er sich den Ausführungen des englischen Außenministers voll und ganz anschließe. **Der Rat trat dann in seine Beratungen ein, die das Resultat ergaben, dem Wunsch der Lausanner Konferenz, der Völkerbund möge eine Weltwirtschafts- und Währungskonferenz einberufen, zuzustimmen.** Die praktische Vorbereitung wurde einem Organisationsausschuß überwiesen, der sich aus Mitgliedern des Völkerbundes zusammensetzt und dem auch Deutschland angehört. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde der Vertreter Englands ernannt. Das Internationale Arbeitsamt und das Internationale Landwirtschaftsinstitut in Rom werden aufgefordert, an der Vorbereitung der Konferenz mitzuarbeiten.

Zaleski in Paris

Polen will dem englisch-französischen Pakt beitreten?

wtb. Paris, 16. Juli.

Der polnische Außenminister Zaleski ist Freitag vormittag in Paris eingetroffen. Man darf wohl sagen, daß diese unerwartete Ankunft des polnischen Ministers mit der Frage des englisch-französischen Abkommens in Zusammenhang steht, das nach Ansicht rechtsstehender französischer Kreise auch Polen offen stehen soll. Die Tatsache daß Simon im Unterhause nur Deutschland, Italien und Belgien als die Mächte aufgeführt hat, die dem Abkommen beitreten sollen, ist übrigens Gegenstand einer kritischen Behandlung geworden.

Im übrigen zeigt sich nach der Einstellung politischer Kreise gegenüber der Tatsache, daß die linksstehenden Elemente, namentlich die Sozialisten, über das englisch-französische Abkommen etwas beruhigter sind, immer mehr, daß es sich bei dem Abkommen tatsächlich um einen Konsultativpakt handelt und daß alle Beschwichtigungsversuche, die dem § 1 des Abkommen einen begrenzten Charakter geben, doch wohl nicht dem Geiste der beiden Urheber des Vertrages, Macdonald und Herriot, entsprochen haben.

Eine „ernste Warnung" für Herriot

wtb. Paris, 16. Juli. Der sozialistische Abgeordnete Léon Blum erteilt heute im „Populaire" dem Ministerpräsidenten Herriot eine „ernste Warnung". Er schreibt, daß am Montag in Genf das Schicksal der Lausanner Konferenz und natürlich auch das der Abrüstungskonferenz selbst entschieden werde. Der Hoover'sche Abrüstungsvorschlag werde gegenwärtig in der ganzen Welt als das angesehen, was man unter Abrüstung überhaupt verstanden wissen will. Er verkörpere den Abrüstungswillen und scheide diejenigen, die abrüsten wollen, von denen, die sich der Abrüstung widersetzen. In Genf werde auch die Entscheidung über das Schicksal der Regierung Herriot fallen.

Oesterreich verkauft sein Anschlußrecht

Die Unterzeichnung der 235-Millionen-Schilling-Anleihe erfolgt

wtb. **Genf, 16. Juli. Das Völkerbundsekretariat teilt mit: Die Vertreter Großbritanniens, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Oesterreichs haben das österreichische Anleiheprotokoll gestern unterzeichnet und gleichzeitig mitgeteilt, daß England und Frankreich mit 100, Italien mit 30 Millionen und Belgien mit 5 Millionen Schilling an der abgeschlossenen Anleihe teilnehmen.**

*

Genf, 16. Juli. In der gestrigen Ratssitzung gab der norwegische Berichterstatter den Inhalt des Protokolls über die österreichische Anleihe bekannt. Ihre Dauer beträgt 20 Jahre. Der Ertrag der Anleihe soll zum größten Teil zur Rückzahlung der kurzfristigen Schulden verwendet werden. Die österreichische Regierung verpflichtet sich in dem Protokoll, die notwendigen Maßnahmen zur Wiederherstellung des Gleichgewichts im Budget zu ergreifen und eine Budget- und Finanzreform durchzuführen. Die österreichische Währungspolitik setzt sich das Ziel, in kurzer Zeit den Unterschied in der Bewertung des Schillings im Inlande gegenüber dem Auslande aufzuheben.

Die einzelnen Artikel des Protokolls werden mit einer Präambel eingeleitet, in der es heißt, daß die das Protokoll unterzeichnenden Staaten bereit sind, Oesterreich die erbetene Hilfe zu gewähren. Diese Staaten, einschließlich Oesterreich, erklären diese Hilfe auf das Protokoll vom 4. Oktober 1924 zu gründen mit allen Verpflichtungen, die es enthält (d. h. nichts anderes, als daß Oesterreich auf jeden Anschluß an Deutschland bis zum Jahre 1952 verzichtet. Die Red.).

Zur Mitwirkung und zur Durchführung des im Protokoll vorgesehenen Programms entsendet der Völkerbundrat als Vertreter des Völkerbundes nach Oesterreich den bekannten holländischen Sachverständigen Rost van Tonningen und als Berater bei der Oesterreichischen Nationalbank den belgischen Finanzattaché in Berlin, Fréré.

kampf öffentlich für großlitauisch eingestellte Parteien geworben hat.

Die Signatarmächte nehmen, das geht aus den Ausführungen ihrer Vertreter mit aller nur wünschenswerten Klarheit hervor, einen gegenteiligen Standpunkt ein; auch in den Punkten 5 und 6 deckt sich ihre Auffassung mit der, welche die Mehrheitsparteien und darüber hinaus auch die Sozialdemokratische Partei und die Arbeiterpartei von jeher vertreten haben. Besonders kräftig unterstrich der Italiener Pilotti die Meinung der Signatarmächte, als er — nach der Litauischen Telegraphenagentur — erklärte, daß der Gouverneur das Recht der Ernennung des Präsidenten und der Auflösung des Landtages zum Bösen (litauisch: piktam) benutzt habe. Es sei gegen das Statut, einen Präsidenten zu ernennen, von dem schon vorher sicher sei, daß er das Vertrauen des Landtages nicht besitze; es sei weiter ebenso gegen das Statut, einem Direktorium, um es vor dem Landtag zu schützen, schon frühzeitig das Einverständnis zur Auflösung zu geben. Entgegen der Meinung des litauischen Vertreters, daß die Signatarmächte verschiedene Thesen hätten fallen lassen, sei er, Pilotti, gezwungen, zu erklären, daß sie sämtliche Argumente aufrecht erhalten. Sir Malkin, der betont hatte, es sei klar, daß der Zweck der Bildung des Direktoriums der gewesen sei, den Landtag aufzulösen, was gegen das Statut sei, traf den Kernpunkt der ganzen Sache, als er erklärte, daß bei der praktischen Durchführung des litauischen Standpunktes es möglich sein würde, die Ernennung des Präsidenten und die Auflösung des Landtages unendlich oft zu wiederholen und zwar solange, bis die Zusammensetzung eines Landtages dem Willen der Zentralregierung entspreche. Der französische Vertreter wiederum sah allen Anlaß zu der Feststellung, daß die Autonomie ein leeres Wort und das in der Memel-Konvention verankerte demokratische Prinzip sinnlos wäre, wenn der Gouverneur ein Direktorium bilden könnte, dessen einziger Zweck es ist, dem Gouverneur sein Einverständnis zur Auflösung des Landtages zu geben.

Die juristische Grundlage der von dem litauischen Vertreter verfochtenen Auffassung ist, das haben die Verhandlungen gezeigt, außerordentlich schwach. Diese Tatsache erklärt die krampfhaften Versuche, die Auseinandersetzung auf das politische Gebiet zu verschieben. Sidzikauskas erhob, wie schon seiner Zeit Zaunius vor dem Völkerbundrat, schwere Anklagen gegen die Deutsche Regierung und das Deutsche Generalkonsulat in Memel, und er stellte es so dar, als ob die Mehrheitsparteien ein blindes Werkzeug des Deutschen Generalkonsuls seien. Es ist fast ein Wunder, daß nicht auch behauptet wurde, am 4. Mai habe hinter jedem Memelländer, der sich gegen die Politik der Zentralregierung ausgesprochen hat, ein deutscher Generalkonsul gestanden und ihm den Stimmzettel für die Mehrheitsparteien in die Hand gedrückt.

Der litauische Vertreter schloß seine letzte Rede mit der Versicherung, daß der Geist der Duldsamkeit und der Loyalität mit den Traditionen des litauischen Volkes tief verwurzelt sei. Wir haben von diesem Geist bisher kaum einen Hauch verspürt. Im Gegenteil, gerade die Ereignisse, deren rechtliche Grundlage jetzt im Haag verhandelt wird, sind ebenso wie viele andere im Haag nicht zur Debatte stehende Vorkommnisse für uns immer Beweise dafür gewesen, daß das wahre Ziel Litauens dem Memelgebiet gegenüber nicht eine auf der Grundlage der Memel-Konvention und des Memel-Statuts ruhende Zusammenarbeit und Verständigung, sondern eine schnelle Entnationalisierung ist. Dieses Bestreben ist die Hauptquelle aller Schwierigkeiten; nur zum Teil sind diese hervorgerufen worden durch eine verschiedene Auffassung über die Auslegung der Bestimmungen der Memel-Konvention und des Memel-Statutes. Wenn der Haager Gerichtshof in seinem Urteil die juristischen Grundlagen gerade der wichtigsten Bestimmungen klären wird, und, wie wir hoffen, in unserem Sinne, dann wird dem Geist der Duldsamkeit und der Loyalität ein größerer Dienst erwiesen werden, als das jemals durch noch so schöne Erklärungen und Versicherungen der Fall sein kann.

Ergebnislose Aussprache de Valeras mit Macdonald

wtb. **London**, 16. Juli. Die Besprechungen zwischen dem irischen Ministerpräsidenten de Valera und Macdonald haben gestern abend begonnen und sind ergebnislos verlaufen. Vorher hatte Macdonald eine Unterredung mit den Mitgliedern der Kommission für irische Angelegenheiten und trat auch mit Baldwin, der sich in Ottawa befindet, in telephonische Verbindung. Es sind Vorkehrungen für einen eventuellen längeren Aufenthalt des irischen Ministerpräsidenten getroffen worden.

*

cnb. **London**, 16. Juli. Der irische Staatspräsident de Valera reiste heute morgen wieder nach Irland zurück. Macdonald und de Valera haben bei der gestrigen Besprechung an ihren Standpunkten festgehalten, damit dürfte nach Ansicht englischer politischer Kreise eine englisch-irische Einigung gescheitert sein.

Bombenkrieg gegen brasilianische Aufständische

wtb. **London**, 16. Juli. „Daily Mail" meldet aus Rio de Janeiro: Flugzeuge der brasilianischen Bundesregierung haben die Aufständischen mit Bomben beworfen. Im Staate Sao Paulo ist es zu Kämpfen gekommen. Der Bundespräsident Dr. Getelio Vargas hat Vorkehrungen zur Sicherung der Lebensmittelversorgung der Bevölkerung getroffen und Kohlen-, Oel- und Petroleumvorräte beschlagnahmen lassen.

wtb. **Washington**, 16. Juli. Hoover erklärte, freiwillig auf 20 Prozent seines Gehaltes ab 1. Juli zu verzichten; immerhin erhält der Präsident noch 80000 Dollar. Die Kabinettsmitglieder erklärten sich mit einer 15prozentigen Kürzung einverstanden.

Litauen, Polen und die Pletschkaitisten

Was der Direktor der Kauener Kriminalpolizei darüber zu berichten weiß ...

ss. **Kaunas**, 16. Juli.

Im Zusammenhang mit den vor kurzem an der administrativen Linie stattgefundenen Zusammenstößen zwischen einigen Pletschkaitisten, die von den polnischen Soldaten unterstützt wurden, und litauischen Grenzpolizisten, sind hier wiederum verschiedene Gerüchte über die „Erneuerung" der Pletschkaitis-Bewegung im Wilnagebiet aufgetaucht. Es konnte tatsächlich festgestellt werden, daß Pletschkaitis, nach seiner Befreiung aus dem deutschen Gefängnis, nach Wilna gekommen ist, wo er gemeinsam mit seinem Genossen, dem litauischen Sozialdemokraten Paplauskas, seine verhängnisvolle „Tätigkeit" wieder aufgenommen hat. Andererseits wurde in den hiesigen politischen Kreisen die Ansicht zum Ausdruck gebracht,

daß gerade in der letzten Zeit Polen eine ganz andere Taktik Litauen gegenüber verfolgt;

die Polen versuchen nämlich auf friedliche Weise eine günstige Atmosphäre für eine Verständigung mit Litauen zu schaffen. Die jüngsten Besuche aus Polen in Litauen und die Reisen der Litauer nach Polen, sollen auch als Beweis der neuen polnischen Taktik gelten.

Nun hat der Direktor der Kriminalpolizei Statkus in einer Presseunterredung einige Mitteilungen über die jüngste Pletschkaitisten-Bewegung gemacht. Zunächst hat Direktor Statkus darauf hingewiesen, daß seit dem Jahre 1930 die Pletschkaitisten ihre Taktik des Terrors geändert haben und versuchen, gegen die litauische Regierung und das herrschende System eine Pressepropaganda zu entfalten. Sie haben zunächst Exemplare ihres in Berlin herausgegebenen Kampforgans „Kova" („Der Kampf") nach Litauen eingeschmuggelt. Ein solcher Propagandafeldzug von Deutschland aus, habe sich aber als nicht zweckdienlich erwiesen.

Jetzt werden in Warschau Besprechungen darüber abgehalten,

inwiefern die Pletschkaitisten auf eine andere Weise ausgenutzt werden könnten. An diesen Besprechungen nehmen insbesondere der Referent im Ostdepartement im Außenministerium und ein Generalstabsoberst teil. Es sei aber zu bezweifeln, ob die Polen den ernsten Vorsatz haben, die Pletschkaitisten überhaupt auszunutzen, da die Zahl der Pletschkaitisten kaum hundert beträgt; innerhalb der Pletschkaitisten herrschen Zwistigkeiten. Die Pletschkaitis-Banden bereiten durch ihr Verhalten den polnischen Behörden in Wilna Sorgen, so daß zahlreiche Polen in der letzten Zeit die Frage der

Ausweisung der Pletschkaitisten

aufgeworfen haben, da die Pletschkaitisten Polen nur kompromittieren. Dies werde sogar in den maßgebenden polnischen Kreisen hervorgehoben.

Die Propagandaliteratur, die bei dem erschossenen Pletschkaitisten gefunden wurde, war gegen die litauische Regierung gerichtet. Bei einem anderen Pletschkaitisten befand sich eine Höllenmaschine.

Aus dem Interview des Direktors Statkus ging zwar nicht ganz einwandfrei hervor, welche Rolle eigentlich die Pletschkaitisten spielen wollen. Es ging aber aus seinen Ausführungen hervor, daß diese Bewegung für die Unabhängigkeit Litauens von keiner Bedeutung mehr ist.

Bereits verhaftet und gefangen gesetzt

ss. **Kaunas**, 16. Juli. Die auf Grund des Befehls des Kriegskommandanten von Mariampol zu drei Monaten bestraften Führer der christlich-demokratischen Pavasarininkai, Professor Dovydaitis, Professor Ereth und Dr. Leimonas, sind bereits verhaftet und in das Gefängnis eingeliefert worden. Dr. Ereth und Dr. Leinmonas sind in Kaunas und Professor Dovydaitis in Memel verhaftet worden.

Für eine Beteiligung Deutschlands ist maßgebend ...

Dr. B. **Berlin**, 16. Juli.

Der dieser Tage in London wie in Paris bekanntgegebene englisch-französische Konsultativpakt, der von den beiden Mächten in Lausanne abgeschlossen wurde, hat, wie sich denken läßt, in Berlin großes Aufsehen erregt. Der englische Außenminister hat bekanntlich dem deutschen Botschafter in London das Abkommen übergeben. Von diesem Schritt ist die Reichsregierung sofort unterrichtet worden. Sie wird, sobald der Wortlaut hier vorliegt, das Abkommen genau prüfen und aller Wahrscheinlichkeit nach Rückfragen an die beiden Mächte richten, die sich vor allem auf die Abrüstungsfrage und auf die im ersten Punkt des Abkommens umschriebene Regelung aller aus ähnlichem Anlaß wie dem Lausanner Pakt entstandenen Fragen, also auf die aus dem Versailler Vertrag herrührenden Probleme beziehen dürften. Es läßt sich nicht verkennen, daß die Tatsache, daß kurz nach dem Abschluß der Lausanner Verhandlungen zwei englisch-französische Abmachungen, das „gentleman agreement" und der Konsultativpakt, bekannt geworden sind, etwas unbehaglich wirkt. Das um so mehr, als im Augenblick eigentlich noch niemand recht weiß, was von dem Konsultativpakt im Grunde zu halten ist.

Ganz allgemein glaubt man hier, daß England die Absicht zu verfolgen scheine, für die künftige europäische Zusammenarbeit, vornehmlich bei den in Lausanne behandelten Problemen, eine möglichst breite Basis zu finden. Man wird hierzu immerhin bemerken dürfen, daß diese Absicht und die Tatsache der Verheimlichung des Akkords in einigem Widerspruch zueinander stehen. Frankreich ist offensichtlich bestrebt, den Pakt als eine Wiederbelebung der alten „entente cordiale" hinzustellen. Es ist daher, so erklärt man uns, notwendig, den Inhalt des Abkommens genau zu untersuchen, seine Gedankengänge kennen zu lernen und Gründe und Tendenz seiner Entstehung zu prüfen. Das wird indes erst möglich sein, wenn der dem deutschen Geschäftsträger in London übermittelte Text im Besitz des Außenministers sein wird. Im übrigen hat man hier das Empfinden, daß die in Lausanne zur Diskussion stehenden Themen in dem neuen Akkord auf eine kleinere Formel zurückgeschraubt worden seien, als sie sich seinerzeit nach der deutschen Auffassung schon abzuzeichnen begannen. Vielleicht verbergen sich auch hinter diesem Faktum besondere politische Absichten. Für eine Beteiligung Deutschlands ist nach wie vor maßgebend, daß die deutsche Forderung nach absoluter Gleichberechtigung in der Abrüstungsfrage durch den Pakt nicht tangiert wird. Zum andern darf Deutschland die Freiheit nicht beschnitten werden, den Zeitpunkt zu bestimmen, in dem von neuem der Artikel 231 des Versailler Vertrags aufgegriffen werden kann. Weiter wird die besondere Aufmerksamkeit der Frage gelten müssen, ob es sich nicht bei dem französisch-englischen Vertrag doch um einen neuen Versuch handelt, die Einigung Europas gegen den amerikanischen Gläubiger herbeizuführen. Die Aeußerungen des französischen Ministerpräsidenten geben auch in diesem Belang zu einigen Besorgnissen Anlaß.

Unwetterkatastrophe in der Lausitz und in Thüringen

wtb. **Zittau**, 16. Juli. Von heftigen Gewittern, die von wolkenbruchartigen Regengüssen begleitet waren, wurden Donnerstag abend große Teile der sächsischen und preußischen Lausitz heimgesucht. Die Schäden, die die Wassermassen auf Feldern und Fluren, sowie an Gebäuden angerichtet haben, sind vorläufig noch nicht zu übersehen. Die Straßen Löbau—Zittau und Löbau—Görlitz müssen wegen der außerordentlichen Verwüstungen gesperrt werden. Die Telephon- und Telegraphenverbindungen nach zahlreichen Orten waren unterbrochen. Auch die Bahnverbindung Herrnhut—Bernstadt ist unterbrochen. Noch in der Nacht sind Teile des in Löbau liegenden Ausbildungsbataillons des Infanterieregiments Nr. 10 zu Hilfeleistungen und Aufräumungsarbeiten eingesetzt.

*

wtb. **Gera**, 16. Juli. In der Nacht zum Freitag ging ein heftiges Unwetter über ganz Thüringen nieder. Der Schaden an den Grundstücken sowie der Verlust an weggeschwemmtem Vieh, landwirtschaftlichen Maschinen, Wagen und Hausgeräten ist sehr beträchtlich. Der Bahndamm der Strecke Gera—Weimar ist zerstört. Ein Güterzug entgleiste.

Die Weltflieger erzählen von ihrer unglücklichen Notlandung

Berlin, 15. Juli.

Die amerikanischen Flieger Griffin und Mattern, die Donnerstag nachmittag wieder in Berlin eingetroffen sind, erzählten, daß sie nach ihrem glatten Start von Berlin eine sehr gute Geschwindigkeit entwickelt hätten, und zwar annähernd 300 Kilometer in der Stunde.

Plötzlich sei kurz hinter der russisch-polnischen Grenze durch den scharfen Propellerwind der Deckel des Mannlochs der Kabine abgerissen und mit großer Wucht in das Leitwerk geschleudert worden, das dadurch beschädigt wurde.

Deshalb entschlossen sie sich zur sofortigen Notlandung auf einem scheinbar sehr geeigneten großen Feld, das sie in der Dunkelheit unter sich liegen sahen, das aber zu ihrem Unglück sehr sumpfig war. Dadurch ging die Maschine bei der Landung sofort kopfüber und wurde so schwer beschädigt, daß an einen Weiterflug — ganz abgesehen von der Handverletzung Matterns — nicht mehr zu denken war.

Auf die Frage, weshalb es so lange gedauert habe, bis die Nachricht von der Notlandung bei Minsk in die Welt gelangte, erklärten die Amerikaner, man habe ihnen dort erzählt, daß die örtlichen Behörden die Nachricht von der Landung schon zwei Stunden später weitergegeben hatten, aber in Wirklichkeit sei sie erst nach mehr als dreißig Stunden bis nach Moskau gekommen.

Nach ihrer Rückkehr nach Amerika wollen sie die Vorbereitungen für einen neuen Weltflug in gleicher Richtung treffen, der dann vielleicht im nächsten Frühjahr durchgeführt werden soll.

Anschlag auf den Langenberger Sender?

wtb. **Langenberg**, 15. Juli. Der am Langenberger Sender anwesende Polizeiposten bemerkte Donnerstag abend zwei Männer, die sich in verdächtiger Weise in unmittelbarer Nähe der Sendetürme zu schaffen machten. Auf den Anruf des Beamten ergriffen die beiden Männer die Flucht. Als der Polizeiposten daraufhin von seiner Schußwaffe Gebrauch machte, erwiderten die Fliehenden das Feuer. Ob ein Anschlag auf die Sendetürme geplant war, ließ sich nicht genau feststellen, doch läßt eine Aeußerung, die der Beamte von einem der beiden Männer gehört haben will, und in der von einer Zündschnur die Rede war, darauf schließen. Im Laufe der Nacht wurde ein Langenberger Kommunist verhaftet.

Amoklauf des Wahnsinnigen in der Badehose

wtb. **Riga**, 16. Juli. **Auf dem Dünaufer am Rigaer Hafen kam es zwischen einem nur mit einer Badehose bekleideten Mann und der Polizei zu einer Schießerei. Der Mann, der anscheinend plötzlich wahnsinnig geworden war, stürzte sich ohne Grund plötzlich auf eine Gruppe im Hafen beschäftigter Arbeiter. Bei dem Feuergefecht wurden zwei Polizisten getötet und zwei verletzt; der Wahnsinnige brach tot zusammen.**

Hochkonjunktur in „Society"-Skandalen

Von unserem Londoner Mitarbeiter George Popoff

G. P. **London**, 15. Juli.

Die Engländer lieben „Society"-Skandale, wie Kinder Gruselgeschichten lieben. Sie selbst sind brav und sittenrein und leben in kleinen, unscheinbaren Serienhäusern. Aber in den Palästen der Society und auf den Cocktail-Parties des „smart set" da darf es nicht nur wüst hergehen, da muß das Laster toben und rasen. Je mehr Society-Ladies von Mayfair und Belgravia durch irgend eine Skandalgeschichte kompromittiert sind, desto besser schmeckt Mr. Smith in Clapham und Mr. Brown in Brixton die abendliche Pfeife und desto leichter verdauen sie das sonst so unverdauliche britische Essen. In diesem Sommer herrschte eine wahre Hochkonjunktur von Society-Skandalen. Mr. Smith und Mr. Brown schauten zu ihrer unverhohlenen Freude in einen wahren Pfuhl abgrundtiefer Fäulnis. Und die Londoner Presse tut alles, um dieses Gruselbedürfnis der Masse möglichst zu befriedigen. Am Tage, da in Lausanne das vielleicht bedeutendste Ereignis des letzten Jahrzehnts besiegelt wurde, da brachte das größte Londoner Abendblatt diese Nachricht bloß ganz nebenher und in winziger Schrift. Dafür prangte auf der ersten Seite in Hearst-Lettern die „story" vom neuesten Riesenskandal: „Lady Louis Mountbatten, durch ihren Gatten eng mit der königlichen Familie verwandt, war verleumdet worden; ein Boulevardblatt hatte angedeutet, daß die Lady in intimen Beziehungen zu einem „farbigen Sänger" gestanden hätte; darob großer Verleumdungsprozeß, den die Lady mit Glanz gewann. Am Tage darauf lunchte sie mit ihrem Gemahl beim Königspaar. Restlose Rehabilitierung der Society. Und restlose Freude bei der gesamten britischen Leserschaft darüber, daß sie einen flüchtigen Blick durchs Schlüsselloch ins Innere des Mountbatten-Palais' hatte tun können ...

Noch viel herrlicher und gruseliger, als die Mountbatten-Geschichte, war der Barney-Skandal. Mrs. Elvira Barney, eine junge Dame, die nicht ganz, aber doch beinahe zur „Society" gehört und jedenfalls einen schwerreichen und frisch geadelten Papa besitzt, war angeklagt worden, in ihrer Wohnung, nach einer wilden Cocktail-Party ihren Liebhaber erschossen zu haben. Der Prozeß lief in Old Bailey und Mrs Barney wurde von den Geschworenen wegen Mangels an Beweisen freigesprochen. Während der vielen Verhöre fiel Mrs. Barney von einer Ohnmacht in die andere. Doch kaum, daß sie freigesprochen wurde, war das erste, was sie tat, daß sie in ihrem eleganten Sportwagen zur Coiffeuse autelte und ihre „beauty" restaurieren ließ. Hierauf posierte sie, lächelnd und eine Zigarette rauchend, einem Heer von Pressephotographen. Dann setzte sie sich hin und schrieb schnurstracks für die „Daily Mail" ihre Erinnerungen unter dem Haupttitel „Wir liebten uns so sehr" und den Untertiteln „Der Mann, der mein alles war", „Erste Begegnung und Versuchung", „Wie wir unsere Abende verbrachten" und „Der Schuß in der tragischen Nacht". Aus dem Gefängnis wurde Mrs. Barney an einem Donnerstag entlassen. Schon am Sonntag erschienen ihre Erinnerungen in der „Daily Mail" und erfreuten zum Breakfast sämtliche Smiths, Browns und Murphies von ganz England, Schottland und Irland ...

In derselben Woche der großen Skandale verkündete auch das Konsistoriums-Gericht seinen Urteilsspruch über den Pfarrer von Stiffkey, der angeklagt war, junge Mädchen mit unsittlichen Anträgen belästigt zu haben und für schuldig erklärt wurde. Doch mit welchem Ergebnis? Der mißratene Priester begann sofort mit einer großen Vortragstournee und seine Frau und Tochter wurden von den Zeitungen mit Anträgen bestürmt, sich in Artikeln darüber zu äußern, „was sie über ihren unmoralischen Gatten und Vater denken". Die gesamte Familie verdient nun klotziges Geld. Das ist ganz natürlich. Jeder Skandal bedeutet „Publicity". Und wer im Mittelpunkt der „Publicity" steht, der braucht sich nur zu bücken, um das Geld von der Erde aufzuheben. Vor einigen Wochen wurde auch Mrs. Kate Meyrick, die sogenannte „Königin der Londoner Nachtlokale" zum sechsten Mal aus dem Holloway-Gefängnis entlassen. Sie hatte in diesem Lokal bereits fünfmal Strafen für allerhand nächtliche Vergehen verbüßt. Braucht eine „arme, unschuldige Frau" sich deshalb unglücklich und gebrochen zu fühlen? Nicht in England! Mrs. Meyrick ist nicht mal gesellschaftlich geächtet worden. Eine ihrer Töchter hat sich mit dem Earl of Kinnoull, eine andere mit Lord de Clifford vermählt. Sie selbst gibt Interviews über Interviews. Denn, was die Skandalgeschichten der Society anbelangt, so weiß Mrs. Meyrick — — alles! Und wenn sie den Mund auftut, dann lauscht ihr eine Welt von Mr. Smiths und Mr. Browns pfeifenrauchend und voller Andacht ....

Memeler Dampfboot

Sonntag, den 17. Juli 1932

1. Beilage Nr. 166

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

Memel, 16. Juli

Diese Nummer umfaßt 12 Seiten

Neuregelung des Aufenthalts für Ausländer

Unser Kauener h.-Berichterstatter meldet, daß das Innenministerium eine Neuregelung des Aufenthalts für Ausländer in Litauen bekanntgegeben hat. Nach dieser Neuregelung können sich Ausländer, die mit einem Sichtvermerk für eine einmalige Einreise nach Litauen kommen, hier nur bis zu zwei Monaten aufhalten, auch wenn das Visum auf einen längeren Aufenthalt lautet. Nach Ablauf der festgesetzten Frist von höchstens zwei Monaten ist im Falle eines weiteren Aufenthaltes eine Genehmigung des Innenministeriums erforderlich. Bei wiederholten Einreisen auf Grund eines Dauervisums ist der ungehinderte Aufenthalt jedes Mal nicht länger als auf zwei Wochen festgesetzt. Von diesen Bestimmungen werden solche Ausländer, die sich in litauischen und memelländischen Kurorten aufhalten, nicht betroffen.

Lebhafter Hafenverkehr

Größere Zementladungen für Memel eingetroffen

Der Betrieb im Memeler Hafen ist in dieser Woche erfreulicherweise wieder etwas lebhafter gewesen. Es wurden eingehend 31 und ausgehend 28 Seeschiffe verzeichnet.

Die Dampfer „Fink" und „Zander" brachten Eisen und Zement von Antwerpen, Dampfer „Allenstein" brachte Kalksteine von Gotland und Dampfer „Jupiter" russisches Papierholz aus Leningrad. Diese beiden letzteren Schiffe löschten ihre Ladungen im Winterhafen in Leichter für Tilsit. Dampfer „Friesland" kam mit 1500 Tonnen Schwefelkies von Trangsund und Dampfer „Stöhr" mit 1000 Tonnen Zement von London. Die Motorsegler „Paul Lanker" und „Zeus" löschten hier Zucker aus Stettin, „Geheimrat Königs" und „Onatar" Steine von Lübeck bzw. Baltischport. Dampfer „Rudolf" und die Motorsegler „Berta", „Winda", „Helene" und „Ete" kamen mit Zement von schwedischen und dänischen Plätzen.

Ausgehend wurde der Motorsegler „Delphin" mit Holz nach Lübeck, der Motorsegler „Mars" nach Sandwick und Dampfer „Möwe" nach Stettin registriert. Der unter litauischer Flagge registrierte Motorsegler „Sigrid" hat Schnittholz nach Hull geladen. Unter Beladung mit Schnittholz stehen die Motorschiffe „Prinses Juliana", „Hein Herbert", „Margarieta" und Dampfer „Bartava". Dampfer „Friesland" fuhr Abbrände nach Oscarshamn ab. Der englische Tourdampfer „Baltallinn" lud 420 Tonnen Bacons, 325 Tonnen Butter und 44 Tonnen Eier für London. Der Tourdampferverkehr hielt sich in den bisherigen Grenzen.

Dampfer „Borgholm" kam mit 23 Passagieren von Karlkrona und das Passagiermotorschiff „Vistula" landete 103 Passagiere von Kopenhagen. Das Motorschnellschiff „Preußen" kam mit 184 Passagieren von Swinemünde—Zoppot—Pillau und wurde heute morgen ausgehend mit 105 Fahrgästen fahrplanmäßig nach diesen Häfen abgefertigt.

In der kommenden Woche ist mit einem noch lebhafteren Schiffsverkehr zu rechnen, da eine größere Anzahl Dampfer und Motorsegler zum Laden von Schnittholz und auch mehrere Dampfer von Leningrad mit Rundholz und von Finnland mit Papierholz erwartet werden.

Die Bauarbeiten im Winterhafen und neuen Hafenbassin schreiten jetzt rasch vorwärts. Im Winterhafen sind bereits vier Zementkästen an der Ostseite zum Bau des neuen Kais fest verankert. Im neuen Hafenbecken werden die Kaiwände im Eisenbetonverfahren aufgemauert.

* **Gymnastikkursus am Sandkrug.** Wie man uns schreibt, mußte infolge Mißverständnissen und einiger Schwierigkeiten der für Freitag angesetzte Vortrag von Sportlehrer Nadolny am Sandkrug (Kurgarten) über Bekämpfung der Fettleibigkeit und Pflege der vornehmen Körperform durch Leibesübungen auf Montag, dem 18. Juli, nachmitags 4 Uhr, verlegt werden. Nach diesem Vortrag sollen am Strand auf der nördlichen Seite des Seebades gleich die praktischen Uebungen beginnen und dann täglich fortgesetzt werden.

* **Schwefelsäure auf der Straße.** Gestern nachmittag platzte auf einem Rollwagen, der die Marktstraße entlang fuhr, ein großer mit Schwefelsäure gefüllter Ballon. Dabei ergoß sich die ölige Flüssigkeit über einen großen Teil der Straße. Es wurde die Feuerwehr sofort herbeigerufen, die in etwa einer halben Stunde die Straße mit Wasser abspülte.

* **Diebstähle.** Am Mittwoch, dem 13. Juli, gegen 9,30 Uhr vormittags, wurde auf dem Memeler Wochenmarkt eine Handtasche mit einem Geldbetrag von 8 Lit, einem Paar weißen Stoffhandschuhen, einigen Photographien und einem Inlandspaß, auf den Namen Rußlies lautend, entwendet. Es handelt sich um eine dunkelblaue Handtasche. — Am Donnerstag wurden von einer Arbeitsstelle in der Sembritzkistraße drei Pinsel, eine Krucke Firnis und eine Büchse mit 2 Kilogramm Lack entwendet. Die Kriminalpolizei bittet hierzu um sachdienliche Angaben.

* **Polizei-Bericht** für die Zeit vom 9. bis 16. Juli 1932. Als gefunden sind gemeldet: ein schwarzes Portemonnaie, eine junge braune Dackelhündin, ein gelbrotes Huhn, ein zahmes Eichhörnchen, eine Stute (Sommerrappe), ein Netz mit einem lebenden Huhn und Gemüse, ein Fahrrad, ein kleiner schwarzbrauner Hund, ein kleiner schwarzbrauner Dackel, eine Wolfshündin, eine braunlederne Handtasche, Inhalt ein Schlüsselbund, mehrere Schlüssel. Als verloren sind gemeldet: eine blaue Handtasche mit Paß für Anderer, ein schwarzweißer Herrenbadeanzug, eine Brieftasche mit Paß und Führerschein für Mellwitz, ein Portemonnaie mit 22 Lit, ein silberner Bleistift, eine braunlederne Handtasche, eine schwarzlederne Brieftasche mit vorläufigem Ausweis für Samajautzki.

Vom Markt

Großes Angebot an Beerenfrüchten

Die Butterpreise waren auf dem heutigen Wochenmarkt nicht so hoch, wie am Sonnabend voriger Woche, denn das Angebot war größer als die Nachfrage. Die Eierpreise waren behauptet oder zeigten leicht steigende Tendenz. Die Zufuhren an Geflügel, insbesondere an Keucheln, werden immer größer; jedoch sind die Keuchel, die zum Verkauf gebracht werden, noch recht klein. Ungewöhnlich groß war das Angebot an Beerenfrüchten aller Art, die, zu mäßigen Preisen abgegeben, viel gekauft wurden. Auf dem Fischmarkt wurden hauptsächlich Flundern angeboten. Die Haffischerei scheint in diesem Sommer nicht besonders erträglich zu sein, denn obwohl die Schonzeit der Fische schon längst vorüber ist, kommen Haffische, mit Ausnahmen von Maifischen, noch immer in auffallend geringen Mengen zum Verkauf. Ungewöhnlich reichlich beliefert war der Gemüsemarkt mit Gartenfrüchten aller Art. Die günstige Witterung scheint nicht allein der Getreideernte, sondern auch dem Gemüse in reichstem Maße zugute gekommen zu sein. Auch frische Kartoffeln erscheinen in immer größeren Mengen am Markt. Alte Kartoffeln, die heute ebenfalls noch zu haben waren, wurden von den Käufern kaum noch beachtet.

Butter kostete 1,70—1,90 Lit je Pfund und Eier 11—12 Cent das Stück.

Keuchel waren je nach Größe für 1—2,50 Lit zu haben.

Blaubeeren kosteten 40—50 Cent, Johannisbeeren 70 Cent, Himbeeren 0,70—1 Lit, Kirschen 1 Lit je Liter und Tomaten 1,70 Lit je Pfund. Von Weißkohl kostete der Kopf 0,80—1,50 Lit, Blumenkohl war für 0,90—1,20 Lit je Kopf zu haben.

Auf dem Fischmarkt kosteten Flundern 20—30 Cent, Steinbutten 40—50 Cent, Karauschen 60 Cent, Schleie und Zander 1,20 Lit, Hechte 1 Lit, Barse 30—50 Cent und Maifische 25—30 Cent je Pfund.

Die Fleisch- und Getreidepreise hatten sich gegenüber den Forderungen an den Markttagen der Vorwochen kaum verändert. Von Getreide wurde etwas Roggen auf dem Marktplatz an der Dange angeboten. Der Zentner kostete 15 Lit. Alte Kartoffeln sollten 3 Lit und frische Kartoffeln 5—6 Lit je Scheffel kosten.

*

Schweine- und Heupreise

Das Angebot an Ferkeln auf dem Friedrichsmarkt war mittelmäßig. Ein Paar 5—6 Wochen alte Ferkel sollten, wie am Sonnabend voriger Woche, 25—30 Lit kosten. — Heu war auf dem Hannemannschen Platz überreichlich für 3—3,50 Lit je Zentner zu haben.

*

Schweineverladungen auf dem Memeler Bahnhof

An Freitag, dem 15., und Sonnabend, dem 16. Juli, wurden auf dem Memeler Bahnhof wieder Schweine nach Deutschland verladen. Am Freitag kamen 69 Schweine und am Sonnabend 55 Schweine zur Verladung. Gezahlt wurden je Pfund Lebendgewicht 55—60 Cent. Am Sonnabend wurden auch noch 17 Schweine der Viehverwertungs-Genossenschaft Pogegen in Kommission gegeben.

Kirchenzettel

Christliche Versammlung: Memel, Alte Sorgenstraße 2, Hof (Ecke Libauer Straße): Sonntag, 10½ Uhr vorm. Sonntagsschule; 5½ Uhr nachm. Versammlung; 7 Uhr abends Jugendversammlung. — Schmelz, III Querstraße 2, bei Greitschus: 2½ Uhr nachm. Versammlung. [9265

*

Baptistengemeinde Heydekrug: Sonntag, den 17. Juli, 4 Uhr nachm.: Gottesdienst. — Nachm. 3 Uhr in Berzischken bei Besitzer Trumpa: Missionsfest. — Mittwoch, den 20. Juli, abends 8 Uhr: Bibel- und Gebetstunde.

Heydekrug, 16. Juli

* **Mondscheinfahrt des M.T.V.** Am Donnerstag unternahm der Männer-Turn-Verein Heydekrug mit Dampfer „Herta" bei guter Beteiligung eine Mondscheinfahrt aufs Haff. Unter flotten Klängen einer Musikkapelle ging es zunächst langsam die Szieße abwärts, dann in flotter Fahrt den Athmathstrom abwärts an der Windenburger Ecke vorbei aufs Haff hinaus. Nachdem der Dampfer ein Stück aufs Haff hinausgefahren war und ein kleines Feuerwerk abgebrannt worden war, ging die Fahrt zurück, und zwar nach Minge. Hier wurde im Gasthause Rotkamm eingekehrt und ein Tänzchen gemacht. Gegen 3 Uhr früh kehrten die Turner mit den Gästen, wohlbefriedigt von der Mondscheinfahrt, nach Heydekrug zurück.

* **Eigentümer eines Fahrrades gesucht.** Am 20. Mai d. Js. wurde im Chausseegraben bei Bruißen ein Herrenfahrrad, Marke „Silvia", Nr. 85 595, gefunden. Der rechtmäßige Eigentümer kann seine Ansprüche bei dem zweiten Polizei-Kommissariat in Heydekrug geltend machen, wo auch das Fahrrad sichergestellt ist.

* **Viehverladung.** Auf dem Heydekruger Bahnhof wurden am Sonnabend 73 Schweine und 54 Kälber nach Deutschland verladen. Für Schweine wurden 50—55 Cent und für Kälber 15—35 Cent je Pfund Lebendgewicht gezahlt.

Schöffengericht Heydekrug

Entfernung schätzen ist nicht so leicht, das mußte der Kutscher Stasys erfahren, den das Schöffengericht wegen fahrlässigen Falscheides zu fünf Monaten Gefängnis verurteilte. Der Angeklagte hatte in einer schöffengerichtlichen Verhandlung beschworen, daß er auf 150 Meter Entfernung gesehen habe, wie bei dem Zusammenstoß zwischen einem Staatsförster und einem widerspenstigen Besitzer der erstere auf seinen Gegner das Gewehr angelegt hatte. Die damalige Verhandlung endete mit dem Freispruch des Beamten und dabei stellte es sich heraus, daß die Entfernung, aus welcher T. von den streitenden Parteien entfernt war, weit mehr als 400 Meter betragen hatte und er daher garnicht in der Lage war, jenen Vorgang genau zu beschreiben. Der Angeklagte wurde wegen Fluchtverdachts sogleich in Haft genommen.

Wieder ein Gehöft durch Großfeuer vernichtet

Sämtliche Gebäude bis auf die Grundmauern niedergebrannt — Schafe, Schweine und Geflügel in den Flammen umgekommen

hn. **Gurgsden,** 16. Juli. In der Nacht zum Sonnabend ist die hiesige Umgegend wieder von einem schweren Schadenfeuer heimgesucht worden. Etwa um zwei Uhr nachts brach auf dem Gehöft des Besitzers Waschkies-Gurgsden plötzlich Feuer aus. Die Bewohner des Anwesens, die im festen Schlaf lagen, wurden durch einen grellen Feuerschein, der durch die Fenster des Wohnhauses in das Schlafzimmer fiel, geweckt. Als der Besitzer W. auf den Hof eilte, stand das mit Stroh gedeckte Stallgebäude bereits in hellen Flammen. In den wenigen Augenblicken hatte das im Stallgebäude ausgebrochene Feuer bereits derart um sich gegriffen, daß es dem Besitzer nicht mehr gelang, die im Stall befindlichen Schafe und das Geflügel hinauszuschaffen.

Trotz des verhältnismäßig schwachen Windes wurde das Feuer bereits wenige Augenblicke nach dem Entstehen auch auf das dem brennenden Stallgebäude gegenüberliegende Wohnhaus und auf den ebenfalls in der Nähe des brennenden Stallgebäudes befindlichen Schweinestall geworfen, so daß auch diese beiden Gebäude fast zu gleicher Zeit in Brand gerieten. Ebenso wie das Stallgebäude, stand auch das Wohnhaus bereits nach wenigen Minuten vollständig in Flammen. Vom Wohngebäude warf sich das Feuer auf den im Obstgarten befindlichen Keller, der ebenfalls sofort in Flammen aufging. Da das Feuer sich auf allen Gebäuden mit unheimlicher Schnelligkeit ausbreitete, gelang es den Bewohnern des Anwesens, nur mit knapper Not das brennende Wohnhaus zu verlassen. Als die ersten Nachbarn zur Hilfeleistung herbeieilten, waren die Dachstühle sämtlicher in Brand geratenen Gebäude bereits vollständig niedergebrannt. Da weder Löschspritzen noch Wasserküben in so kurzer Zeit auf dem Brandplatze erscheinen konnten, war eine wirksame Bekämpfung des wütenden Großfeuers völlig aussichtslos. Als später nach und nach die ersten Wasserküben auf dem Brandplatz erschienen, versuchte man, da an ein Löschen der brennenden Gebäude nicht mehr zu denken war, wenigstens das rasend schnelle Umsichgreifen des Feuers nach Möglichkeit einzudämmen, um wenigstens aus dem brennenden Wohngebäude noch einige Möbel zu retten. Da die Scheune außerhalb der Windrichtung lag, hat das Feuer glücklicherweise auf sie nicht übergegriffen.

Sämtliche in Brand geratenen Gebäude sind bis auf die Grundmauern niedergebrannt

Im Stallgebäude sind neben einem größern Posten Heu acht Schafe, zahlreiche Hühner, Gänse und Enten mitverbannt. In dem Schweinestall sind zwei Schweine mitverbrannt. Dank der Bemühungen der Nachbarn ist es diesen gelungen, einen großen Posten Möbel aus dem Wohnhause hinauszuschaffen. Während das Wohnhaus und der Viehstall versichert gewesen sind, ist der Schweinestall nicht versichert. Die Entstehungsursache des Feuers ist noch nicht geklärt.

Bei stockendem Stuhlgang und überschüssiger Magensäure leitet das sehr milde, natürliche „Franz-Josef"-Bitterwasser die im Magen und Darm angesammelten Rückstände der Verdauung ab und verhütet in vielen Fällen die Entstehung von Blinddarmentzündungen. In Apoth. erhältl.

Die ersten Kämpfe im Memeler Tennis-Turnier

In dem Nennungsergebnis zum Tennisturnier der Tennisvereinigung Memel-Sandkrug, das, wie bereits gemeldet, in diesen Tagen auf den vier Kurhaus-Tennisplätzen ausgetragen wird, ist eine gewisse Aenderung in letzter Stunde eingetreten. Aus Kaunas sind eine Reihe von Absagen gekommen, und zwar von Fräulein Scukauskaite sowie den Herren Kacergis und Nemeikis. Dieses Fortbleiben der ebengenannten Kauener Spieler ist um so bedauerlicher, da es sich mit um die besten Tennisspieler Litauens handelt. Frau Schwarz-Königsberg hat somit auch ihre voraussichtliche Schlußgegnerin eingebüßt. Das Ausbleiben der Kauener Spieler muß um so befremdender wirken, als noch Donnerstag nachmittag in einem Telephongespräch mit dem „Kauener Tennis-Club" sämtliche erwähnten Spieler ihr Eintreffen nochmals zusicherten. Die Absagen aus Kaunas haben sich naturgemäß auch bei den Doppelspielen recht unangenehm bemerkbar gemacht, hier mußte eine Reihe von Umgruppierungen und Neuzusammenstellungen vorgenommen werden.

Von Königsberg sind gestern abend Fräulein Raabe, Kuhr, Tennert, Schmidt und für Pulver Wendt angekommen, alle drei vom „Akademischen Tennis-Club". Aus Tilsit trafen Lingk, Paulat und aus Insterburg Heßler ein.

Am Donnerstag und Freitag nachmittag sind eine Reihe von Spielen ausgetragen worden, so eine Art Turniervorgeplänkel, in dem sich in der Hauptsache einheimische Spieler gegenüberstanden. Die Ergebnisse sind die erwarteten. Im Damen-Einzel Klasse A wurde Fräulein Hiehle-Memel trotz größten Eifers von Frau Schwarz 6:0, 6:0 geschlagen. Im Herren-Einzel der Klasse B konnte Weiß (T.V.M.) mit Siegen 6:1, 6:3 und 6:0, 6:3 über Borumas und Stonkus, beide vom K.S.S. Memel, zwei Runden weiterkommen; Dr. Borchert unterlag seinem Klubkameraden Bay mit 4:6, 6:1, 7:5. Im Damen-Einzel Klasse B kam es zwischen Frau Häwert (T.V.M.) und Fräulein Millerytе (K.S.S.) zu einem ausgeglichenen und daher hartnäckigen Kräftemessen, das die letztere Dame mit 9:7, 6:3 zu ihren Gunsten beenden konnte; Frau Lindner blieb über Fräulein Hiehle in schwerem Dreisätze-Kampf mit 3:6, 6:2, 6:4 siegreich.

Zur Ruderregatta am Sandkrug

Wir werden gebeten, nochmals auf die große internationale Ruder-Regatta des Ruder-Vereins Neptun hinzuweisen, welche am morgigen Sonntag nachmittag pünktlich um ½3 Uhr vor Sandkrug stattfindet.

Wie aus den bisher erschienenen Vorberichten der ostpreußischen Tageszeitungen über diese Regatta zu ersehen ist, beabsichtigen die vier an der Regatta beteiligten Königsberger Ruder-Vereine, sich hier in Memel ein besonders hartes Treffen zu liefern. Da aber auch die Ruder-Vereine von Insterburg, Tilsit, Heydekrug und nicht zuletzt auch von Memel mit derselben Absicht an den Start gehen, wird es bestimmt in allen Rennen zu scharfen Konkurrenzen kommen, welche insbesondere die Endkämpfe der einzelnen Rennen recht erbittert gestalten dürften.

Das gut zusammengestellte Programm umfaßt eine Reihe von etwa zehn Rennen, in denen sämtliche Rennboots-Typen vom Einer bis zum Achter vertreten sind. Ganz besonders spannend ist stets der Anblick der Vierer- und Achter-Rennen, der auch jedem Laien-Auge nicht nur einen sportlichen, sondern auch schönen, direkt ästhetischen Genuß bietet.

Der Vorverkauf für die Eintrittskarten ist bereits eröffnet; er findet bei Krüger & Oberbeck (Alexander-Ecke Börsenstraße) sowie bei der Firma Kurt Bong in der Marktstraße statt; in letzterer Vorverkaufsstelle sind nur Karten für unnumerierte Sitz- und Stehplätze zu haben. Wie wir erfahren, hat der Vorverkauf in beiden Verkaufsstellen sehr rege eingesetzt; daraus ist zu ersehen, daß die Regatta ein starkes Interesse beim Publikum findet.

Da dem Memeler Neptun seitens des Verbandes im Höchstfalle nur alle drei Jahre die Veranstaltung einer Verbands-Regatta zugesprochen wird, sollte sich niemand dieses für Memel wirklich seltene sportliche Ereignis entgehen lassen, so daß es am Sonntag nur eine Losung geben dürfte: Zur Ruder-Regatta am Sandkrug! P.

Vice versa

Eine Portion Eis

Silberne Schale voll Eis, die des Nordpols Kühle uns fächelt,
außen beglänzt von Tau und mit duftenden Früchten gesüßt:
nahst du dich, strahlt man vor Glück ob der köstlichen Frische und lächelt.
Ja, es erfreut unser Herz, wenn im Sommer der Winter uns grüßt!

Ein Glas Grog

Brodelnder Becher voll Grog! Noch wollen wir gern dich entbehren,
Arrak, gebraut aus dem Reis, den die tropische Sonne bestrahlt.
Hüllt sich die Welt erst in Schnee, dann sitzen wir freudig und hören,
wie uns dein leises Gesumm ferne indische Sonnenglut malt!

S. O. S.

Memelgau

Kreis Memel

st. **Aschpurwen**, 16. Juli. [Unfall.] Als Besitzer N. dieser Tage mit dem Einfahren des Heus beschäftigt war, brach ein Wagenrad. Dabei stürzte die Frau des Besitzers so unglücklich vom Wagen, daß sie sich einen Arm brach. Sie mußte nach einem Krankenhaus gebracht werden.

wd. **Deegeln**, 16. Juli. [Wegeausbau.] Bereits vor längerer Zeit wurde in einer Gemeindevertretersitzung beschlossen, die Wege, die die Ziegelei Stubbra nach Dwielen und Ayssehnen zu verbinden, als Kiesstraßen auszubauen und sie an die Kiesstraße Dwielen—Deegeln—Ayssehnen anzuschließen. Der Kies, den Ziegeleibesitzer Stubbra unentgeltlich lieferte, wurde von Gemeindemitgliedern im Wege der Hand- und Spanndienste herangeschafft. Dieser Tage ist mit dem Ausplanieren des Kieses begonnen worden.

wd. **Posingen**, 16. Juli. [Schlangenplage.] In diesem Jahre treten hier besonders viel Schlangen, hauptsächlich aber die Kreuzotter, auf. Infolge der Hitze, wohl um den Durst zu stillen, kommen sie vielfach auch auf die Gehöfte. So waren dieser Tage auch auf das Anwesen der Besitzerfrau Seidler zwei Kreuzottern gekommen, wo sie Wasser am Brunnen suchten. Dabei gelang es, die beiden Schlangen zu töten.

Kreis Heydekrug

pe. **Saugen**, 16. Juli. [Bienenwirtschaftliches.] In einem Nachbarort imkerten zwei Nachbarn jahrelang in Eintracht nebeneinander. Doch jetzt in der Haupttracht glaubte der eine Nachbar bei einem starken Volke Räuberei zu bemerken. Die Beobachtung der Flugbienen führte scheinbar zum anderen Nachbar. Rachesschnaubend lief die Imkermutter dorthin, stellte diesen zur Rede und verlangte energisch Abhilfe. In seiner Ratlosigkeit verstopfte er abends die Fluglöcher bienendicht. Am anderen Morgen bemerkte er, daß aus den Ritzen des Stockes Honig hervorquoll. Er lüftete den Bienenkorb und mußte zu seinem Schrecken feststellen, daß das ganze Werk durch die Hitze zusammengebrochen war und die Immen ihr Leben gelassen hatten. — In einem anderen Falle wollte eine Imkerin aus Sz. in der Haupttracht ihren Bienen einen anderen Stand geben und brachte die Völker in die entgegengesetzte Ecke des Gartens. Diese unüberlegte Handlung zeitigte ihre Folgen. Die Flugbienen fanden am andern Tage nicht ihren neuen Stand, mußten jämmerlich umkommen, und die Aufsatzkästchen blieben leer. Diese beiden Fälle mögen unerfahrenen Imkern zur Mahnung dienen, stets praktische Imker zu Rate zu ziehen.

hf. **Michel-Sakuten**, 15. Juli. [Verschiedenes.] In einer der letzten Nächte verschwanden einem Besitzer aus einem Nachbardorf verschiedene Bekleidungsstücke. Da es nicht gelang, den Täter zu ermitteln, ließ sich der Besitzer einen Polizeihund kommen. Aber auch dieser Hund konnte die Spur des Diebes nicht finden. Einige Tage später stellte es sich heraus, daß die „Diebin" die eigene Frau des Besitzers gewesen war, die die Sachen an sich genommen hatte. — In einer der letzten Nächte wurden zwei Pferden des Besitzers Szabries aus Szienen die Schweife abgeschnitten. Der Täter konnte bisher nicht ermittelt werden.

ik. **Kinten**, 16. Juli. [Nächtlicher Einbrecher.] In einer der letzten Nächte stattete ein jugendlicher Bursche dem Besitzer E. in Suwehnen einen „Besuch" ab. Nach Oeffnung eines Fensterseitenflügels stieg er in das am andern Ende des Hauses befindliche Zimmer ein und entwendete dort das vom Besitzersohn untergestellte Fahrrad. Um die Heimfahrt nicht leer antreten zu müssen, untersuchte er auch die angrenzende Vorratskammer und fand dort verschiedene Lebensmittel. Zur Entnahme der Butter bediente er sich seiner fünf Finger, die er in einem dort vorgefundenen schmutzigen Teller, was ja in der Dunkelheit bei dem schnellen Handeln nicht weiter auffiel, hineintat. Eier und sonstige zum Naschen begehrte Eßwaren stellte der „Nachtwandler" vor das Fenster für die Abfahrt bereit. Während er noch andere ihm nützlich erscheinende Sachen zu „bergen" beabsichtigte, ist er durch Geräusche im Hause gestört worden. Der Eindringling hatte nichts eiliger zu tun, als unter Zurücklassung seiner Beute mit dem bereitstehenden Fahrrade die Flucht zu ergreifen. Der zuständige Landespolizeiwachtmeister, dem dieser Vorfall am nächsten Morgen gemeldet wurde, hat Ermittelungen angestellt und glaubt, dem lichtscheuen Burschen auf der Spur zu sein.

ds. **Piktaten**, 15. Juli. [Von einem Bienenschwarm überfallen] wurde dieser Tage ein Besitzersohn aus einem Nachbarort. Er befand sich auf dem Felde, als plötzlich Tausende von Bienen ihn umflogen und im Begriff waren, sich auf seinen Kopf niederzulassen. Er flüchtete, um sich schlagend, in ein nebenanliegendes Kornfeld, doch auch hier verfolgten ihn die Immen. Sich immer wieder niederwerfend und aufspringend, gelang es ihm schließlich doch, aus dem Bereich des Schwarms zu kommen, der scheinbar schon sehr ermüdet war. Mehrere Stiche hat der junge Mann aber doch abbekommen.

klm. **Ruß**, 16. Juli. [Eine Unterschlagung] wurde beim Wasserbauamt Ruß aufgedeckt, als das Direktorium des Memelgebiets die Rückzahlung einer ihm zustehenden Summe verlangte. Der Buchhalter wurde verhaftet. Es sollen insgesamt etwa 6000 Lit unterschlagen worden sein.

Kreis Pogegen

sk. **Pogegen**, 16. Juli. [Verladebericht.] Auf der hiesigen Verladestelle wurden Freitag 90 Schweine verladen. Man zahlte für Schweine bis 55 Cent je Pfund Lebendgewicht. Außerdem wurden 13 Bacon-Schweine verladen. Die gezahlten Preise entsprachen den für Klasse I bis III amtlich festgesetzten Preisen.

sk. **Uebermemel**, 15. Juli. [Ein 75jähriger beim Baden ertrunken.] In der Nähe der Schneidemühle der Gebrüder Reitz badete gegen 7 Uhr abends der 75jährige Altsitzer Jonat von hier. Der alte Mann schwamm ein Stück in den Strom hinaus und ging dann lautlos unter. Mittels eines Handhahnes konnte der Ertrunkene geborgen werden; doch waren Wiederbelebungsversuche erfolglos. Anscheinend ist der Tod durch Herzschlag eingetreten.

p. **Coadjuthen**, 15. Juli. [Butterdiebstähle.] In der Nacht zum 14. Juli haben Diebe dem Keller des Besitzers M. in Laugallen einen Besuch abgestattet und zwei Stücke Butter im Gesamtgewicht von 40 Pfund entwendet. Der Keller besitzt zwei Türen und hätte das Eindringen erschwert, wenn beide Türen geschlossen gewesen wären. Da aber der Besitzer den Vorraum zum Keller lüften wollte, hatte er die Tür zur Nacht geöffnet und nur die Tür zum eigentlichen Keller geschlossen. So fiel es den Einbrechern nicht schwer, die eine Tür aufzubrechen und in den Keller zu gelangen. In derselben Nacht wurde auch bei dem Besitzer D. ein Stück Butter von 10 Pfund gestohlen. Ein weiterer Diebstahl bei dem Besitzer G. gelang nicht, weil G. erwachte und die Diebe verscheuchte. — Die Blumendiebstähle auf dem hiesigen an der Kirche gelegenen Friedhof, die sich im Frühjahr mehrmals wiederholten, ohne daß es gelang, den Täter zu ermitteln, leben scheinbar wieder von neuem auf. Denn in der Nacht zum 14. Juli oder in den Morgenstunden des 14. Juli wurden mehrere Grabhügel ihres Blumenschmuckes beraubt. Als das Fehlen mehrerer großer Topfblumen bemerkt wurde, nahm ein hiesiger Polizeibeamter sogleich die Ermittelungen auf, die jedoch ohne Erfolg blieben. Zwar wurde ein ehemaliger Fürsorgezögling, der sich in auffälliger Kleidung auf dem Marktplatz herumtrieb, unter dem Verdacht, die Blumen aus irgend welchen Gründen fortgeschafft zu haben, festgenommen, doch konnte ihm die Tat nicht nachgewiesen werden. Am selben Tage sind auch vom Friedhof in Laugallen mehrere große Topfblumen entwendet worden und zufällig auch von den Gräbern, in denen Angehörige des in unserm Ort Bestohlenen ruhen. Der Diebstahl auf dem Friedhof in Laugallen, der wohl gelegentlich des Nachhausegehens der Diebe ausgeführt worden ist, berechtigt zu der Annahme, daß die Blumenräuber jenseits der Grenze zu suchen sind. Auch die Nachforschungen nach dieser Richtung hin sind bisher leider ohne Erfolg geblieben.

Kaunas, 16. Juli

Eine Delegation der Kinobesitzer beim Staatspräsidenten

Im Falle der Ablehnung sollen die Kinos geschlossen werden?

h. Eine Delegation der litauischen Kinobesitzer hat sich zum Staatspräsidenten nach Polangen begeben, um bei ihm wegen Abänderung des kürzlich in Kraft gesetzten Kinogesetzes vorstellig zu werden. Die Kinobesitzer haben sich entschlossen, im Falle einer Ablehnung ihres Antrages auf Herabsetzung der Steuern, die nach dem neuen Gesetz etwa 40% der Einnahmen betragen, ihre Kinos ab 1. September zu schließen.

*

h. Mit dem Inkrafttreten des neuen Kinogesetzes ist im Strafgesetz der Paragraph über das Verbot des Besuches nicht geeigneter Filme durch Minderjährige insofern abgeändert worden, als die frühere Strafe von 2500 Lit oder drei Monaten Arrest gegen den Kinobesitzer bis auf 200 Lit Geldstrafe herabgesetzt wurde. Dagegen ist die Strafe für die Aufführung von Filmen, die durch die Zensur verboten werden, bis auf 5000 Lit erhöht worden. Diese Abänderungen treten mit dem 1. September in Kraft.

*

* **Festnahme eines Kinoeinbrechers.** In einer der letzten Nächte wurde ein Einbruchsdiebstahl im Automatenrestaurant verübt, in dem sämtliche Behältnisse geöffnet worden waren. Der Einbrecher hatte hier jedoch nur etwa 50 Lit Bargeld gefunden. Der Polizei ist es jetzt gelungen, den Täter in der Person eines gewissen Anton Klonys zu ermitteln, der nach seiner Festnahme zugab, auch mehrere Einbruchsdiebstähle in verschiedenen Kinos verübt zu haben.

h. **Von einem Mädchen bestohlen.** Eine bittere Erfahrung mußte dieser Tage ein Einwohner aus der Kauener Vorstadt Schanzen machen. Er hatte am Abend auf der Straße ein Mädchen getroffen, mit dem er eine längere Zeit am Ufer der Memel saß. Wie groß war der Schreck des jungen Mannes, als er, nachdem sich das Mädchen entfernt hatte, feststellen mußte, daß seine Brieftasche mit einem Inhalt von insgesamt 5500 Lit verschwunden war. Die Kriminalpolizei hat sofort eine Untersuchung eingeleitet, welche kaum erfolgreich sein wird, da der junge Mann, der während des Vorfalles einen leichten Schwips hatte, keine Angaben über das Mädchen machen kann.

*

* **Georgenburg**, 15. Juli. [Die Ermittlungen nach dem Mörder des Rechtsanwaltes Adomeitis,] der vor einiger Zeit ermordet aufgefunden wurde, werden in letzter Zeit wieder rege betrieben. Vor einiger Zeit hatte man sogar eine Hellseherin aus Ostpreußen geholt, welche zwar verschiedene Andeutungen machte, die aber nicht genügten, um den Täter zu ermitteln. Anfangs nahm man an, daß Adomeitis aus politischen Gründen ermordet worden wäre, da er früher ein reger Kommunist gewesen sein soll. Jetzt ist man jedoch zu der Annahme gelangt, daß ein Raubmord vorliegt. Adomeitis hat nämlich einen Riemen gehabt, der mit alten russischen Goldstücken benäht war und den er stets bei sich trug. Dieser Riemen, der einen Wert von mehreren tausend Lit gehabt haben soll, ist seit der Ermordung spurlos verschwunden.

wd. **Wewirßnny**, 15. Juli. [Der Markt,] der letztens hier abgehalten wurde, war mit landwirtschaftlichen Produkten reich beschickt. Butter kostete je Pfund 1,50—1,80 Lit. Für Eier wurden 8 Cent je Stück gezahlt. Von Getreide kosteten Roggen 13—14 Lit, Weizen 18—19 Lit, Gerste 14—15 Lit und Hafer 8—9 Lit je Zentner. Frische Kartoffeln wurden für 4 Lit je Zentner angeboten. Schlachtschweine kosteten 35—40 Lit je Zentner Lebendgewicht.

k. **Rossieny**, 15. Juli. [Tot aufgefunden] wurde dieser Tage in einem Gesträuch am Fluß in Schönlauken der 32 Jahre alte Landwirt Strunka. Ein Nachbar von ihm wurde unter dem Verdacht des Totschlags verhaftet.

* **Pußalota**, 15. Juli. [Beim Baden ertrunken.] Dieser Tage war zu dem Gutsbesitzer Virbina ein gewisser Wolfgang aus Lettland zum Besuch gekommen. Während des Badens mit den Kindern des Gutsbesitzers ertrank Wolfgang in einem dortigen Flüßchen.

Für den Tanz

und die

Strandpromenade

der elegante Strumpf aus Bembergseide mit Zwickel.

Cotton de Luxe

in allen besseren Geschäften erhältlich (9:51

Ostpreußen

Anschlag auf einen Personenzug

Bei den Ermittlungen nach den Tätern tödlich verunglückt

Einen tragischen Ausgang nahm ein Anschlag gegen einen Eisenbahnzug auf der Strecke Rößel—Bischdorf. Der Anschlag wurde am Donnerstag auf den Abendzug in der Höhe von Truchsen verübt. Hier hatten die Verbrecher Laschen auf die Schienen gelegt, die den Zug zum Entgleisen bringen sollten. Glücklicherweise bemerkte der Lokomotivführer die Hindernisse noch im letzten Augenblick und konnte den Zug zum Halten bringen. Ueber ½ Stunde nahm die Beiseiteschaffung der Hindernisse in Anspruch. Dann konnte der Zug seinen Weg fortsetzen. Der Reichsbahnbauinspektor Glinewsky aus Bischdorf, der sich gerade in Rößel aufhielt, setzte sich sofort auf das Rößeler Streckenmotorrad, um den Anschlag zu untersuchen. Hierbei wurde er von der Lokomotive des Zuges, die von Bischdorf umgekehrt war, um nach Rößel zu fahren, erfaßt und sofort getötet. Der auf so

*

* **Tilsit**, 15. Juli. [Veruntreuungen eines Vollziehungsbeamten.] Aufsehen erregt in Heinrichswalde und in der ganzen Niederung die Angelegenheit des Vollziehungsbeamten Karl K. von der Ortskrankenkasse in Heinrichswalde, der sich beträchtliche Veruntreuungen hat zu schulden kommen lassen. Kurz vor Pfingsten fuhr K. mit seinem Motorrad gegen einen Baum und mußte mit einem Oberschenkelbruch in das Kreiskrankenhaus, wo er sich noch heute befindet, eingeliefert werden. Als Vertreter für ihn wurde Herr Mialki-Kaukehmen eingestellt, der bei seinen Dienstfahrten nun die trübsten Erfahrungen machen mußte. Wo er hinkam, um Beträge einzuziehen, wurden ihm Quittungen von K. vorgelegt. K. hatte die Beträge kassiert, aber nicht abgeführt, sondern für sich verbraucht.

Bücherschau

Hermann Ullmann, Kolonisation oder Zerstörung? Tagebuch einer russischen Reise. München, Verlag Georg D. W. Callwey, kart. 1,80 Mark. Wie alle politischen Schriften Ullmanns ist auch diese weit entfernt von jeder parteimäßigen Einstellung und steht ebenso jenseits von Sensation und Feuilleton. In der Rußlandliteratur nimmt das Buch noch eine besondere Stellung ein. Es entgeht der naheliegenden größten Gefahr, dem Nachteil so vieler Rußlandbücher: Rußland an europäischen, gar an parteimäßigen Maßstäben zu messen. Es versucht, Sowjetrußland — der Nachdruck liegt auf Rußland — aus seinen eigenen Wesensbedingungen gerecht zu werden und sieht die Antriebe des Fünfjahresplans, wie des Sowjetunternehmens überhaupt, nicht in der kommunistischen Doktrin, wo die Bolschewisten selbst sie sehen, sondern in einem spezifisch russischen Vorgang: Das russische Volk entdeckt sein Land wieder einmal neu und richtet sich neu in ihm ein. Ullmann erblickt in diesem ganz eigentlich russischen Versuch neuer, innerer Kolonisation, mit neuen staatsmonopolistischen Kolonisationsmethoden, der nur in Rußland möglich ist, dem Lande mit noch unerschöpftem Raum und unerschöpflichen Volksreserven, eine gefährliche Verführung für die Objekte der alten Kolonialpolitik. Der Verfasser bemüht sich mit Erfolg, an Hand einer anschaulich geschilderten Reise nach Südrußland und über den Kaukasus die volkspsychologischen Hintergründe dieser russischen Neuwerdung aufzudecken. Er sieht und schildert Rußland und das gewaltige Experiment, das ein Hundert-Millionen-Volk mit sich selbst vornimmt, aus dem Blickpunkte russischen Wesens und russischer bodenständiger und geschichtsgebundener Ursprünge. Und er überläßt der Zukunft die Beantwortung der Frage: Wird dieses Experiment in „Kolonisation oder Zerstörung" enden?

Die Ueberfahrt

Roman von Gina Kraus

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München

47. Fortsetzung Nachdruck verboten

Milli ist weder in der Kabine noch auf dem Oberdeck; hier sind nur ihre kleinen Geschwister, auch der Knabe Georg, die Augen ganz geschwollen vom Lesen im prallen Sonnenlicht.

Wolzogen hält ihnen die Konfektschachtel vor die Nasen: „Davon bekommt ihr alle, wenn ihr artig seid! Und die Milli ist also in der Kantine?"

In der Kantine geht es aufgeregt zu, es sind hauptsächlich Männer da und sie sprechen alle durcheinander, sie haben rote Köpfe und flackernde Augen und der Mann mit dem Loch im Kinn scheint eine Art Präsidium zu führen, er sitzt obenan und hat einen Bogen unbeschriebenen Papiers vor sich liegen und Wolzogen denkt zunächst, das sei eine politische Versammlung, aber dann hört er die Worte:

„. . . die reichen Leute wissen immer, was sie tun. Die haben schon ihre guten Nachrichten und Verbindungen."

„Tausend reiche Leute sind an Spekulationen zu Bettlern geworden" ruft ein anderer dazwischen, „mein eigener Bruder ist an der Frankenkontermine zugrunde gegangen."

Milli Lensch sitzt an einem anderen Tisch, zwischen Marius und Wladimir.

Wolzogen fragt: „Was ist da los?" Marius macht bloß eine geringschätzige Handbewegung.

Trotzdem weiß Wolzogen schon nach wenigen Minuten, diese Leute hier haben irgendwie von den Vorgängen in der ersten Klasse Wind bekommen, sie wollen auch dabei sein, wollen auch für hundert Dollar zweihundert bekommen, aber keiner von ihnen hat genug, um die nötige Deckung für einen größeren Posten zu erlegen, und der Mann mit dem Loch im Kinn hat deshalb vorgeschlagen, daß sie sich zusammentun und ihre geringen Barschaften zusammenlegen sollen, um wenigstens ein paar Schiffahrtsaktien kaufen zu können und bei dem allgemeinen Gewinn nicht leer auszugehen.

Wilhelm Neudörfler, der Maurerpolier aus Oberösterreich, sagt: „Ein paar hundert Dollar gewinnen wär' ja schön. Wenn ich bedenke, daß in zwei Monaten das Kind kommt und ich hab noch keinen Posten. Aber wenn wir verlieren . . ."

„Was haben wir denn zu verlieren?" schreit Frau Fabian. „Und wie oft hat unsereins im Leben Gelegenheit, ein paar hundert Dollar zu gewinnen? Und daß wir einfach zusehen sollen, wie die reichen Leute mir nichts dir nichts Tausende einstreichen . ."

„Ja, wenn man sicher wüßte, daß man gewinnt . . .", meint einer.

Da ist mit einemmal Wolzogen nicht länger zu halten und er sagt — er sagt es zwar zu Marius, aber er sagt es so laut, daß die Leute am Nebentisch es hören können: „Wissen Sie, wer der erste war, der heute morgen Schiffahrts-A.-G. gekauft hat? Ich war es!" Und wirklich, das Durcheinandergeschrei am Nebentisch verstummt. „Um fünfzigtausend Mark habe ich gekauft — das ist ein Posten, was? Ich habe mir das Geld dazu unter sehr teuren Bedingungen ausleihen müssen, aber das tut nichts. Und wenn ich es hätte vom Teufel borgen müssen — ich werde doch ein solches Geschäft nicht auslassen!"

Der Mann mit dem Loch im Kinn verläßt seinen improvisierten Vorsitz und kommt näher. „Verzeihen Sie die Frage: Sie sind Ihrer Sache ganz sicher?"

„Vollkommen."

„Woher, wenn man weiter fragen darf, haben Sie Ihre Information wegen der Schiffahrt-A.-G.?" wurde Wolzogen von den Leuten der dritten Klasse gefragt.

„Aus erster — aus allererster Quelle, darauf können Sie sich verlassen! Ich bin doch kein Dummkopf, daß ich mein Geld auf eine bloße Vermutung hin riskieren würde. Ich bin ein solider Kaufmann, ich habe ganz klein begonnen und mein Geld sauer verdient. Und alle diese Herren aus der ersten Klasse, diese Kaufleute und Bankmenschen, die mir nachgelaufen sind, die wissen doch, was sie tun . . ."

Der Mann mit dem Loch im Kinn blickt sieghaft auf die Versammlung: Da seht Ihr es, Ihr könnt ganz ruhig sein!

Die Männer in Hemdärmeln schweigen. Sie überlegen und rechnen. Rechnen und überlegen. Für sie ist das kein nervenkitzelndes Spiel wie für die reichen Leute, keine willkommene Zerstreuung, sondern etwas, das die schmale Basis ihrer Existenz betrifft: das bedeutet Monate, vielleicht Jahre lang besser oder schlechter leben, das bedeutet Anteilhaben an langentbehrten Freuden des Daseins oder neue Sorgen und Mühen zu den alten dazu.

„Wollen wir jetzt die Aufträge zusammenstellen?" fragt der Mann mit dem Loch im Kinn.

Da sagt Marius zu Wolzogen und auch er spricht so laut, daß jeder im Raum ihn hören muß: „Sie sind ein Dummkopf, mein Lieber, und Sie riskieren Ihr Geld auf eine bloße Vermutung. Und die Kaufleute und Bankmenschen, die Ihnen nachlaufen, sind noch dümmer als Sie. Nicht einen einzigen Pfennig würde ich in ein Geschäft stecken, das Sie mir empfehlen. Basta."

„Das glaube ich Ihnen, Sie haben ja keinen!" Wolzogen ist eisbleich vor Wut, so sehr hat er sich noch niemals über den alten Narren geärgert. „Ich finde es unverantwortlich von Ihnen, aus purem Widerspruchsgeist eine Reihe ernster Männer davon abzuhalten, ein vollkommen sicheres und einträgliches Geschäft zu machen. Oder tun Sie es bloß, weil Sie selbst zu arm sind, um sich zu beteiligen?"

„Wenn einer so abgerissen einhergeht wie Sie, der wird grad was von solchen Geschäften verstehen!" sagt Frau Fabian und der Mann mit dem Loch im Kinn hat wieder den Vorsitz eingenommen. „Wer sich beteiligen will, soll sich hier eintragen. Name und Einsatz. Das Verhältnis wird dann errechnet!"

„Also hören Sie mal, mein lieber Wolzogen," sagt Marius mit seiner rücksichtslos dröhnenden Stimme, „was ich von Ihrem großartigen Geschäft halte: ich lege dreitausend Mark Brief auf deutsche Schiffahrts-A.-G. Sie wissen, was das heißt?" Dies sagt er jetzt zu der Versammlung. Ich konterminiere Euer Geschäft, ich verkaufe die Aktien, die Sie einkaufen wollen und gebe damit meiner Meinung Ausdruck, daß ihr künstlich hinaufgeschraubter Börsenwert in kurzer Zeit zurückgehen wird, weil Stephansons Handel niemals zustandekommt. Hier," er reißt das Bündel Briefe aus der Tasche, von dem er unlängst behauptet hat, es seien liebevolle Nachrichten seiner Töchter, und fischt wirklich drei Scheine zu je tausend Mark heraus. „Hier ist das Geld. Damit konterminiere ich für zehntausend Mark. Verstanden? Steward! Einen Briefumschlag! Ein Papier!"

„Sie sind verrückt geworden!" In diesem Augenblick hat Wolzogen beinahe Mitleid mit Marius und bedauert, ihn gereizt zu haben. „Sie stellen sich gegen alle Menschen, die etwas von diesen Dingen verstehen!"

Er hätte nichts Dümmeres sagen können, denn gerade das ist beim alten Marius der Schrei seiner Natur: sich gegen alle Menschen zu stellen. „Werden schon sehen, wer recht behält!" brummt er, dieser alte Riese, der so oft unrecht behalten hat und der unbelehrt geblieben ist.

„Irrsinn!" Wolzogen greift sich an den Kopf. „Besser Irrsinn. Sie wollen gegen einen Stephansson spielen! Ebenso gut können Sie Ihr Geld ins Meer werfen!"

Wladimir hat bisher unbeteiligt neben den Vorgängen gesessen, die er nicht versteht. Er weiß nicht einmal, was eine Aktie ist. Aber plötzlich ist er lebendig geworden. „Das ist Stephansons neue Maitresse", geht es ihm durch den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Memeler Dampfboot Sonntag, den 17. Juli 1932 — 2. Beilage Nr. 166

Druck und Verlag von F. W. Siebert Memeler Dampfboot Aktien-Gesellschaft

„... Ueber mir die rasende Schiffsschraube"

Abenteuer eines Kriegsmarinetauchers/Von August Rieder, ehemaligem Taucher der österreich-ungarischen Kriegsmarine

Ein trüber Februarmorgen lag über dem Kriegshafen von Pola. Ein dichter Nebel erschwerte uns die Aussicht auf Wasser und Land. Langsam fuhr meine Taucherbarke im Schlepptau eines Arsenaltenders dem neuen, großen Molebau zu. Backbord von uns schlug es eben auf einem Schlachtschiff acht Glas, acht Uhr. An Bord meines Taucherbootes befanden sich außer mir noch drei Taucher sowie fünf Dalmatiner als Bedienung für die Luftpumpe.

Die Bezahlung wächst mit der Tiefe

Als wir uns an den Bojen vertäut hatten, bekamen wir unsere Arbeit zugewiesen. Wir mußten die großen Betonblöcke auf dem aufgeschütteten Material verankern. Eine Arbeit, die bei ruhiger See und klarem Wasser fast ungefährlich war und uns Tauchern ein gutes Einkommen brachte. Hatten wir doch in der Vorkriegszeit einen Stundenlohn von zwei Kronen bis zu zehn Meter Tiefe. Von zehn bis zwanzig Meter um vierzig Heller mehr. Und in der Tiefe von dreißig Meter drei Kronen. Ueber 35 Meter tief zu tauchen war wegen der vielen Drucklufterkrankungen sowie der großen Lebensgefahr verboten. Erst während des Krieges gelang es mir, zu beweisen, daß man in einem normalen Taucheranzug aus Gummi auch eine größere Tiefe erreichen kann, wenn der Taucher vollkommen gesund und von besonders starker Konstitution ist, da doch in einer Tiefe von 50 Metern fünf Atmosphären Druck auf dem Quadratzentimeter liegen. Und im Jahre 1917 gelang es mir sogar, bei der Untersuchung des gesunkenen italienischen Unterseebootes „Giacinto Pulino" eine Tiefe von 52 Metern zu erreichen, dort unten eine Viertelstunde zu verweilen, um das gesunkene U-Boot zu untersuchen. Nach einem zwei Stunden dauernden Aufstieg an die Oberfläche wurde ich knapp unter dem Taucherboot von einem Torpedo, den ein feindliches U-Boot lanciert hatte, doch der glücklicherweise fehlging, begrüßt.

Aber kein Mensch hat eine Ahnung, wie schwer es ist, eine Tiefe von vierzig Metern zu erreichen. Abgesehen von dem kolossalen Druck auf den Körper, leidet man unter einem furchtbaren Schmerz im Trommelfell, den der in den Taucherhelm einströmende Luftdruck verursacht. Und es ist wiederholt vorgekommen, als ich mit einem zweiten Taucher in einer größeren Tiefe ankam, daß ich einige Minuten warten mußte, bis dieser sich erholt hatte.

Beim Verankern der Betonblöcke

Ich schlüpfte also damals in meinen Anzug, um als erster den Beton zu untersuchen. Unten bemerkte ich sofort, daß uns heute eine heftige Grundströmung das Arbeiten sehr erschweren würde. Schon im Sommer bei ruhiger See und warmem Wasser mußte man besonders vorsichtig sein, wie erst heute! Nach kurzer Zeit kam mein zweiter Taucher nach. Er war erst aus der Taucherschule herausgekommen und sollte heute zum erstenmal mit uns Alten zusammen arbeiten. Ich zeigte ihm unten, wo die Betonblöcke verankert werden sollten, als schon der Schwimmkran mit dem ersten dieser Riesenblöcke ankam. So ein Betonblock wog hundert Tonnen und auch noch mehr. Vorsichtig gab ich das Zeichen zum Senken des Blockes, währenddessen gab der zweite Taucher acht darauf, daß keine unserer Signalleinen oder kein Luftschlauch unter den Riesenblock käme.

Von der Grundströmung abgetrieben

Nach zweistündiger Arbeit hatten wir vier von diesen Grundblöcken verankert. Die Grundströmung war indessen immer stärker geworden, und mein Kollege, der nun durch diese ungewohnte Arbeit in dem eisigen Wasser schon übermüdet war, versuchte, sich etwas auszuruhen und machte einige Schritte seitwärts, um sich auf die Anschüttung zu legen. Aber kaum war er aus dem Bereich der Blöcke gekommen, als ihn die Strömung erfaßte und langsam mit sich zog. Vergebens versuchte er, sich am Boden festzuhalten; jeder Stein gab nach, und langsam näherte sich sein Körper dem mehr als vierzig Meter tiefen Abgrund im Meeresboden. Ich verfolgte gerade das Senken des nächsten Blockes, als ich zufällig nach meinem zweiten Taucher sah, ob er auch aufpasse, daß uns keine Signalleine und kein Luftschlauch unklar werde. Da bemerkte ich, daß sein Platz leer war. Ein kurzer heftiger Ruck an meiner Signalleine, das Signal Halt, und schon hält oben der Maschinist mit dem Versenken ein. Ein rascher Blick um die Ecke der Blöcke, und ich sehe die verzweifelten Anstrengungen meines Kollegen, sich am Rande des Abgrundes festzuhalten.

Die Rettung des Kollegen

Kurz entschlossen werfe ich mich zu Boden und lasse mich von der Strömung bis in seine Nähe abtreiben. Währenddessen hatte ich mein Taucher-messer gelockert und dieses zwischen den Steinen in die Anschüttung gebohrt. Ich band meine Signalleine daran fest, reichte ihm dann meine Hand und zog ihn zu mir heran. Durch sein vorderes Helmfenster konnte ich sein angstverzerrtes Gesicht sehen und ihn durch Niederdrücken auf den Boden beruhigen. Ich gab ihm dann durch Zeichen zu verstehen, sich an meinem Tauchermesser festzuhalten, nahm das seine aus seinem Gürtel, schob mich nun, meinen Körper fest an den Boden pressend, einige Meter vor, stieß dann das Messer wieder in die Anschüttung, hakte mich fest, um nun meinen Kollegen an seiner Signalleine, die ich an meinen Tauchergürtel befestigt hatte, wieder an mich zu ziehen. Langsam kamen wir nun in den Bereich der Blöcke, unter deren Schutz wir dann etwas ruhigeres Wasser fanden.

Indessen hatte oben der Wind aufgefrischt, das Taucherboot schaukelte wie eine Nußschale auf und nieder. Mein Kollege gab mir Zeichen, daß er aufsteigen wolle, die Anstrengung war zu groß gewesen. Das Zittern seiner bläulich angelaufenen Hände verriet mir, daß er am Ende seiner Kraft sei. Ich gab an seiner Signalleine das Zeichen zum Aufholen. Und der Signalmann oben hatte Mühe genug, um den gänzlich kraftlosen Taucher in das Boot zu ziehen, denn der Seegang war noch stärker geworden. Der Schwimmkran neigte sich trotz seiner Schwere bald Backbord, bald Steuerbord, so daß ich unten nie den Betonblock auf seine richtige Stelle bekam. Es war jetzt der Augenblick gekommen, wo ich zugleich auf meine Signalleine und meinen Luftschlauch aufpassen mußte, und auf den Moment wartete, wann der Betonblock seine richtige Stelle erreicht hatte, um durch einen blitzschnellen Ruck an der Signalleine zu zeigen, daß sie oben den Block an der Kette losließen.

Der Fehler des Signalmannes

Vier von diesen Riesenblöcken waren nun gelegt, als ich von oben das Zeichen erhielt, aufzusteigen. Der Tender war eben vom Seearsenal mit der Order gekommen, die Arbeit wegen des starken Seeganges einzustellen. Der Schlepper arbeitete sich langsam gegen den Wind uns immer näher und näher, um uns eine Schlepplleine zuzuwerfen. Ich war indessen unter der Taucherbarke am Grunde angelangt und gab Signal eins, mich aufzuholen. Da machte der Signalmann den Fehler, meine Signalleine aus der Hand zu legen, um meinen Luftschlauch aufzuholen; die Strömung nahm nun die lose über Bord hängende Leine mit und trieb sie gegen den Schlepptender, dessen Maschine langsam vorwärts arbeitete. Da plötzlich verspürte ich einen heftigen Ruck an meiner Signalleine und sie wird mit einer ungeheuren Kraft eingeholt.

An die Schiffsschrauben gezogen

Ich werfe meinen Oberkörper zurück, um zu sehen, was eigentlich los sei, da gewahre ich zu meinem Entsetzen, daß acht bis zehn Meter über mir meine Signalleine in die Schraube des Schlepptenders geraten war. Wie der Blitz durchfuhr es mein Gehirn: Signalleine abschneiden! Meine Hände tasteten rückwärts nach dem Taucher-messer, das ich aber ins Gestein eingerammt hatte. Immer näher komt das Geräusch des sich langsam drehenden Propellers, rückwärts zieht man mich vergeblich am Luftschlauch, aber im letzten Augenblick bemerkt der Signalmann die Gefahr, in der ich schwebe. „Maschine halt!" brüllt er wie wahnsinnig über Deck. Der Steuermann springt entsetzt zum Sprachrohr und schreit laut in den Maschinenraum hinunter: „Maschine stopp! Maschine stopp!"

Und nur einen Meter war mein Körper vom Propeller des Schlepptenders entfernt, der mich zu einem blutigen Brei zermalmt hätte. Langsam wich die Spannung in meinem Körper, das Herz begann wieder rascher zu schlagen, zitternd oben löste ich Ring um Ring von der Propellerwelle, während oben Schlepptender und Taucherboot Bord an Bord langsam in die See trieben, alle oben an Bord erleichtert aufatmeten, als ich das Zeichen zum Aufholen gab.

Peter Pan:

Ein Mungo kämpft vor der Kamera

Der Mungo ist gestern im Flugzeug angekommen. Nicht direkt aus seiner Heimat Indien, wo er, der mutigste Schlangentöter, als Haustier gehalten wird, sondern aus Hamburg. Dort lebt er mit seinem Mungoweibchen als einziger in ganz Deutschland zur Zeit. Und morgen wird er, ein Sieger, wieder wohlbehalten zurückkehren, nachdem seine bravouröse Kunst des Schlangentötens für den Ufa-Film „Tiere als häusliche Freunde" festgehalten wurde.

Vipera ruselli heißt unseres Mungos Partnerin; sie ist der giftigsten Giftschlangen eine. Verlockend leuchtet ihr perlmutterfarbiges Schuppenkleid, das herrliche Ornamente in Gelbbraun und Schwarz schmücken, im Licht der Scheinwerfer. Vom Tierfilmregisseur Junghans aus dem doppelwandigen Glaskasten befreit, schleicht sie zunächst den gestampften Lehmboden einer im Atelier errichteten Hütte ab. Der Viper scheint zunächst die Wärme des Lichts, das auf sie herniederstrahlt, wohlzutun. Dann aber fängt sie an, böse zu fauchen. Den Schieber an langem Stiel, mit dem Junghans sanft und voll zärtlicher Geduld das Tier in die Bildrichtung dirigiert, bespeit sie mit giftigem Geifer. Pfeifend durchbläst ihr zorniger Atem die breiten Nasenlöcher. Ihr furchtbares Maul weitet sich angriffslustig und läßt die flammende Zunge sehen. Der junge Kameramann Mahla wagt sich mit seiner zur höchsten Wendigkeit entfesselten Kamera bis auf einen Meter an das Tier heran und „schießt" ein paar Großaufnahmen des wütenden Kopfes und des Schlangenleibes in der Ekstase des Angriffs.

Da schiebt sich huschend und neugierig die alte Atelier-Ratte Hulda durch die abschließenden und schützenden Lattenwände. Sie läßt sich nicht verscheuchen. Absolut nicht. Im Gegenteil. Sie sucht sich eine hübsche Ecke aus und läßt sogar die Schlange an sich herankommen. Dann geht sie einmal nachsehen, was dieser komische Wurm eigentlich von ihr will. Ganz unerschrocken beschnuppert sie den Schlangenleib. Der Kopf der Viper zuckt zurück, und es sieht fast aus, als hätte sie Angst vor der neugierigen Rattenschnauze. „Langweiliger Regenwurm!" mag Hulda da gedacht haben und will davonlaufen. Diese plötzliche Hast wird ihr zum Verhängnis. Die Giftschlange hat sie bemerkt, schleicht ihr nach, schraubt sich empor zur Angriffsstellung, zu einer drohenden „S"-Form, und schon schlägt ihr furchtbares Maul mit den giftdurchströmten Rillenzähnen auf die Ratte ein. Der Bruchteil einer Sekunde nur verstreicht ... das Gift tut seine Schuldigkeit ... die Ratte kippt ab ... rollt auf den Rücken ... und so war's geschehen!

Junghans läßt das Licht auslöschen. Die Kamera hört auf zu surren. Für den Kampf des Mungo mit der Viper müssen noch größere Vorsichtsmaßregeln getroffen werden, die durch die improvisierte Rattenjagd der Giftschlange unterbrochen wurden. Jetzt müssen ein paar hohe Leitern an die Praktikabel gelehnt werden, damit sich Kameramann und Regisseur in Sicherheit bringen können. Denn gefährlicher als die Giftschlange ist der Sieger Mungo, wenn er, das Maul mit dem Gift der Schlange besudelt, gereizt durch den Kampf, einen Menschen anfällt. Wenn er die Schlange packt, beißt er sie genau in den Unterkiefer, dorthin, wo die Giftgebläse liegen, die die Rillen der Schlangenzähne mit ihrem unheilvollen Saft füllen, der dem Mungo, wenn er nicht gerade eine Wunde hat, nichts schadet.

Drei Apparate werden die Szene aufnehmen. Eine Zeitlupenapparatur, eine Kamera für die Totale und eine Maschine für die Großaufnahme werden montiert. Zwei lösen sich elektrisch aus und laufen von selbst. Einen Apparat bedient der Kameramann mit der Hand. Die Schlange, noch gereizt und gierig von der Rattenjagd, schießt gleich fauchend aus ihrem Kasten und ringelt sich in die Mitte der Bambushütte. Der Lichthebel kracht herunter, 35 000 Watt speien ihr Licht über die Szene, in die jetzt der Mungo hereingelassen wird. Sein silbergraues, an den Spitzen braun getupfes Fell sprüht. Seine rosa Nase schnuppert und wittert umher. Schon ahnt er, schon spürt er den Feind.

Kein Laut im Raum. Niemand darf sprechen. Des Mungos wichtigtuerische Nase stößt an den Schlangenleib und schnuppert ihn entlang. Die Viper merkt nichts oder will nichts merken ... pumpt sich nur langsam voll Luft, wächst kraftvoll an und ... tchö! fährt sie hoch wie ein verzaubertes Fragezeichen. Ihr fauchender Atem trifft den Mungo. Hei, sträubt sich sein Fell, seine natürliche Waffe, dieses lange, harte Silberfell, sein natürlicher Panzer, den so bald kein Schlangenmaul durchstoßen kann. Er schrumpft förmlich ein, während die Viper, zum „S" gebogen, langsam zu versteinern scheint. Wellig durchrast ihr Atem den Leib und bläht die Ornamente ihrer Rückenzeichnung auf. Der Schlangenkopf zuckt vor zum giftspendenden Schlag. Aber Mungo ist schneller. In das Fauchen der Viper mischt sich ein neuer Laut. Ein krächzendes Rülpsen. Da fahren die Zähne des Mungos schon in den giftgeschwollenen Unterkiefer der Schlange. Rasend vor Wut schüttelt er sie hin und her, daß sich der Schlangenleib durch die Luft dreht. Ein Zotteln und Zerren hebt an. Jetzt läßt er sein Opfer los. Der blutende Schlangenkopf malt rote Muster auf den Lehmboden und ... kaum zu glauben ... schießt mit klaffendem Maul nach vorn. Da kracht, da knirscht es hinauf ins Mikrophon ... der Mungo hat der Viper den Kopf zerbissen. Wieder schleift und wirft und zerrt der Mungo den Schlangenrumpf durch den Raum, um ihn dann, wie ganz uninteressiert, mit dem weißen Bauch noch oben liegen zu lassen ...

Auf ein stummes Zeichen von Junghans stürzt alles die Leitern hinauf. Denn dort unten in der „Arena" beginnt der Mungo, vielleicht trunken vor Siegesfreude, vielleicht vom Blutrausch gepackt, einen tollen Tanz. Seine Sprünge reichen bis zur fünften Sprosse unserer Leitern. Seine rostroten Augen nach oben zu uns gerichtet, beruhigt er sich allmählich und sucht den wohltuenden Schatten einer vorsorglich geöffneten Kiste auf, in der ein verlockender Leckerbissen seiner wartet. Junghans hat ihn vorher hineingelegt. Geistesgegenwärtig springt der Regisseur jetzt hinzu, klappt einen Deckel auf die Kiste, legt einen Stein darauf ...

... und eine Minute später, als wir von den hohen Leitern geklettert waren, hören wir ihn friedlich scharren und schnaufen und schmausen, als hätte es nie eine Vipera ruselli und einen blutigen Kampf gegeben.

Berliner Tagebuch

Konservenbüchsen düngen Kartoffelacker. — Landwirtschaft und Intuition. — Der Mann in der Markthalle. — Das abgehärtete Schwein. — Eine Filmausstellung. — Als Moissi keine Verträge unterschrieb. — Konjunktur. — Straßensänger en masse. — Die Weddingboys.

Berlin, im Juli.

Wenn man von Berlin nach Hamburg fährt, stößt der Blick befremdet in der Gegend von Nauen auf riesige Felder, die scheinbar mit ... Zeitungspapier und Konserven besät sind. Inmitten landwirtschaftlich-fruchtbarster Gegend eine rätselhafte Wüste. Was hat sie zu bedeuten?

Da hat ein Landwirt großen Stils der Stadt Berlin den gesamten Müll abgekauft, den sie produziert. Er hat erst in kleinen Mengen diesen Müll ausprobiert, wie weit er für den Pflanzenanbau zu verwenden ist. Dabei kam er auf das richtige Rezept und fand heraus, daß der Berliner Müll, auf seinen Feldern abgeladen, ein Düngemittel allerersten Ranges ergibt. Darüber hinaus billiger als alle anderen. Dieser kluge, experimentierfrohe Landwirt hat auch sonst viel agrarwichtige Erkenntnisse gefunden — an ihrer Hand wurde er zum sensationellsten Landwirt Deutschlands. Er hat vor zwei Jahrzehnten als kleiner Wanderlehrling begonnen und starb jetzt als der Inhaber von 13 000 Morgen Alleinbesitz. Den hatte er aus der kargen märkischen Erde zu einem Ertrag entwickelt und erzogen, wie er sonst nur in Kalifornien zu finden ist. Artur Schurig hieß dieses Genie der Ackerfurche, der so Landwirt mit genialer Intuition war wie andere Dramatiker oder Komponist sind. Er dichtete und dachte in Gemüsefeldern. Es wird erzählt, daß er oft nachts durch die Berliner Zentralmarkthalle wanderte und hier an den Ständen verglich, was die Landwirtschaft produzierte und was das Volk kaufen ließ. Dann fuhr er heim nach Nauen und entwarf wie ein Feldherr eine Schlacht den Produktionsplan für seine Gemüsefelder. Er hat es auch geschafft, daß er tatsächlich der „Kohlkönig von Berlin" wurde: er produzierte auf seinen Feldern so gutes und so vieles Gemüse, daß er den Preis wie die Qualität aller Kohlsorten, Mohrrüben und Salate diktierte, die von Charlottenburg bis Lichtenberg auf den Tisch kommen. Der Mann, der da nachts in der Zentralmarkthalle sein Ohr an den Magen von Berlin legte — ich kenne ihn von seinem Doppelgänger her. So sah ich einmal vor Jahren Max Reinhardt vor und nach der Vorstellung des Großen Schauspielhauses, den Hut tief in die Stirn gedrückt, den Kragen hochgeschlagen, durch die Massen der Besucher draußen am Eingang gehen. Es war, als hätte er Maske gemacht, um unerkannt besser belauschen zu können, was sein Publikum sprach und hoffte und worin es sich enttäuscht fühlte ...

Artur Schurig verarbeitete Gemüse „am laufenden Band". Er regierte seine Aecker mit den modernsten Maschinen. Berühmt wurde seine Anwendung der automatischen Pflückerbsen-Dreschmaschinen, die die mühselige Arbeit des Pflückens und Ausschälens der Erbsenhülsen in einem automatischen Arbeitsgang erledigen. Von der Viehzucht hielt er lange Jahre nichts. Von ihm stammt das im Kriege viel zitierte Wort, daß das Schwein der größte Feind des Menschen sei, weil es ihn arm fresse. Seinen Pferden gab er keinen Hafer. Er hatte sie einfach dazu erzogen, daß sie zufrieden waren mit den jeweils aktuellen Abfällen seiner landwirtschaftlichen Produktion: heute Zuckerrüben, morgen Melasse. Später hat er dennoch die wirtschaftlichen Werte der Schweinezucht entdeckt und sie so großartig organisiert, daß er nur zehn Mann für die Betreuung und Fütterung von 10 000 Schweinen brauchte. Er war der einzige preußische Landwirt, in dessen Schweineherden es keine Seuchen gab — er härtete die Schweine ab. Im eiskalten Januar laufen bei ihm die Ferkel durch den frischgefallenen Schnee.

Schade, daß dieser seltene Mann nun gestorben ist.

Was hätte sein Genie in dieser Notzeit den Deutschen alles beibringen können?

Aber kein Rundfunkintendant entdeckte ihn für seine „Stunde des Landwirts".

(Der Generaldirektor des Berliner Rundfunks z. B. hat keine andere Sorge im Augenblick als eine ... Fahne des Rundfunks zu ersinnen.)

*

In der Joachimsthaler Straße stand gestern noch ein Laden frei — heute ist er schon besetzt. „Ausstellung des Films" steht über der Tür. 30 Pfennige Entree will das Fräulein an der Kasse haben. Filmschriftsteller und Filmregisseure haben aus ihren alten Schreibtisch-Schubladen Dokumente aus der Werdezeit des Films ausgegraben. Wissen Sie noch, wie die Filme vor zwanzig Jahren aussahen? Wie billig und schlecht wurden sie gemacht, die Schauspieler trugen Masken wie die Mitglieder einer freiwilligen Feuerwehr, wenn sie zum Stiftungsfest Theater spielen. Da hängen Bilder aus der Frühzeit Asta Nielsens an der Wand, die der erste internationale Filmstar war. Ich entsinne mich noch, wie sie mich 1912 zu einer Filmaufnahme mit nach Neubabelsberg nahm. Das ging ganz primitiv vor sich. Es handelte sich um eine Aufnahme vor einem kleinen Bauernhaus, sie schminkte sich rasch im Gebüsch nebenan, ein einzelner Mann genügte für die Bedienung der Kamera, und der Operateur, Regisseur und Autor war zugleich ihr damaliger Mann Urban Gad — alles in einem. Heute wäre zu einer solchen Aufnahme ein Riesenstab mit Tonfilmwagen, Produktionsleitern und Pressechefs nötig. Vielleicht geht es deshalb jetzt der Filmindustrie so schlecht, weil sie ihren ganzen Apparat so aufgebläht hat. Es wollen zu viele davon leben. Schuld ist ein bißchen der Staat, der im Kriege die Ufa großzügig finanzierte, weil sie zur politischen Propaganda gebraucht wurde. Damals rechnete man nur in Millionen und Massen, und das hat sich die Filmindustrie bis heute noch nicht abgewöhnt, während ihre Besucherscharen längst wieder in Bruchteilen von Pfennigen rechnen.

In dieser reizenden kleinen Ausstellung in der Joachimsthaler-Straße gibt es auch den ersten Tonfilm 1911. Er wurde mit ... Henny Porten gedreht, die eine fesche Soubrette mimte und ein Liedchen dazu trällerte, das gleichzeitig auf einer Grammophonplatte abrollte. Recht instruktiv ein Filmvertrag von Alexander Moissi aus dem Jahre 1919. Er ist unterschrieben von Moissis Gattin Johanne Terwin, weil Moissi doch damals Kommunist war und es seine Gesinnung nicht vertragen hätte, wenn er Geld verdient hätte. Wo Moissi heute steht, weiß ich nicht. Viele andere haben sich jedenfalls bei Hitler einschreiben lassen. Hut ab vor jeder ehrlichen politischen Ueberzeugung, aber wenn zum Beispiel der artistische Leiter des größten Berliner Varietés, der jahraus, jahrein sein Geld nur dadurch verdiente, daß er ausländische Artisten nach Deutschland brachte, die er viel mehr Geld verdienen ließ als die deutschen

Artisten, die alle aus Neukölln stammen . . . wenn dieser Mann plötzlich Nazi wird, aber ruhig weiter ausländische Artisten en gros nach Deutschland bringt, so weiß ich nicht, ob sich Herr Hitler so innig über solchen Konjunkturzulauf freut. Beim Film bringen jetzt die Engagement-Suchenden gleich ihr Parteibuch mit. Und viel belacht wird in der ganzen Friedrichstraße das Geschick eines Filmdirektors, der täglich einen Brief mit dem Kopfaufdruck der N. S. A. P. empfing, indem ihm für seinen nächsten Film bestimmte Schauspieler empfohlen wurden. Er engagierte sie alle, er wollte doch gern das Wohlwollen der N. S. A. P. genießen — hinterher stellte sich heraus, daß die Briefe mit dem Kopf der N. S. A. P. alle gefälscht waren, sie waren eine List zum Engagementsgewinn, auf die der arme Filmdirektor, der allerdings auf den Namen Ben Schmalz hörte, hereingefallen ist.

*

Der Schweiß perlt in Strömen — aber in den Höfen singt und klingt es. Es ist, als ob ein Sangesrausch über Berlin gekommen wäre. Truppenweise ziehen die Sänger durch die Stadt und auf den Höfen wird nur noch mehrstimmig gesungen. Das kommt daher: bisher war eigentlich das Hofsingen verboten. Aber seit zwei Wochen ist es erlaubt, wenn die Sänger sich einen Gewerbeschein besorgen. Damit ist es von dem Makel des Bettelns befreit und der Ehre der Steuerpflicht teilhaftig geworden. Die findigen Berliner sind nun darauf gekommen, daß zwei mehr erreichen als einer und zehne mehr als fünf. So haben sich die Sänger zu ganzen Chören zusammengetan, die richtig proben und mit hoher musikalischer Schulung nun von Hof zu Hof ziehen. Ja, manche haben sich auch noch ein kleines Orchester beigebogen — es ist, als ob ganze Liedertafeln und Philharmonische Orchester unterwegs wären. Die nächste Stufe ist eine leichte Kostümierung der Mitwirkenden nach dem Muster der Bühnenschau in den Kinos. Einer tut sich als Clown auf und begleitet die seriösen Vorführungen seines Trupps mit parodistischen Gesten. Das ist für die Köchinnen und Stenotypistinnen, die aus den Fenstern gucken, alles neu, sie öffnen gerne die Hände und die wandernden Musiker gehen wohlbeschenkt davon. In ein paar Wochen wird sich auch das abgenutzt und abgegriffen haben und dann werden die Chöre auf neue Einfälle verfallen müssen. Aber manche haben schon Karriere gemacht. Eine Truppe von Mandolinensängern, die sich „Die Weddingbo[illegible]" nennen, hat schon den Weg zum Rundfunk, zum Tonfilm und zum Theaterengagement gefunden.

Karriere vom Hof aus.

Der Berliner Bär.

---

wtb. **Berlin**, 14. Juli. Die schwebende Schuld des Deutschen Reiches belief sich Ende Juni dieses Jahres auf 1836,4 Millionen Reichsmark gegen 1829,8 Millionen Reichsmark Ende Mai.

Man rüstet zur Reichstagswahl

Ein eindrucksvolles Plakat der Deutschen Zentrumspartei.

Hans Wildgrube:

Hohe Schule / Eine Vorführung der spanischen Hofreitschule in Wien

Mitten in der Stadt, hinter lärmvollen Gassen, träumt ein Stück uraltes Wien. Ueber enge Stiegen, in denen die Gasflammen flackern, durch enge, dumpfe Korridore kommt man durch das alte Gebäude hinauf in den ersten Stock.

Da öffnet sich plötzlich, als wäre ein Vorhang vor den Augen weggezogen, eine blendende, weiße Halle, ruhig und vornehm in ihrer Ausstattung, Säulereihen, schimmernd wie Alabaster, wandern rings an Balkonen entlang, streben aus breiten Logen und tragen neue weiße Brüstungen, Balkone und Galerien. Teppiche aus dem unermeßlich reichen Bestande der Schatzkammer des ehemalig kaiserlichen Besitztums hängen über den Brüstungen. Dieses Rot und Blau der Gobelins ist so warm, daß der Alabaster der Säulen, Wände und Galerien fast durchsichtig wird wie Milchglas. Vorne eine breite Muschel mit goldenen Verzierungen, Stuckarbeiten an der Front, an der Decke. Unter der Muschel die ehemalige Hofloge. Geschmückt mit alten dunklen Gemälden, Reiterszenen, Jagdgruppen, prachtvolle Pferde mit berühmten Namen. Ueber dieser großen Loge weiße Figuren, Reliefs und Blattrosetten. Und unten der braune Samt der Mahogelche. In der Mitte der großen Reithalle die zwei Pilaren.

Dieses Bild überrascht den Fremden. Die Inneneinrichtung, trotz ihrer Einfachheit, ihres schimmernden weißen Tones, wirkt vornehm und groß. Und doch warm und vertraulich. Das ist Melodie der Architektur des österreichischen Barocks. Sein Meister: Fischer von Erlach!

Welch ein Kontrast: grau und unscheinbar von außen, Glanz und Schwelgen von Farben im Innern . . .

*

Jetzt fällt die Sonne durch die hohen Fenster. Breite goldene Bänder flattern in die Halle. Goldene Gitter, flirrend und schimmernd, legen sich auf den braunen, weichen Reitschulboden. Die Wände leuchten, ferne und doch lebhaft, die Teppiche flammen auf, glühen in Rot und prunken in Blau.

Jetzt Trompeten und Hörner. Es rauscht durch die Halle. Türen öffnen sich. Pferde kommen langsam herein. Prachtvoll aufgezäumt. Mit funkelndem Gold, Mähnen und Schweif geflochten. Farbige Schabracken. Dumpfer Huflärm. Auf den Pferden die „Bereiter" und „Oberbereiter". Alle in der historischen Uniform. Weiße Hosen, enganliegend, Lackstiefel, brauner Frack, Zweispitze.

Parade der Pferde: wiegend, in leisem Beben. Die Zweispitze werden von den Allongeperücken genommen. Ein längst entschwundenes Jahrhundert macht seine Reverenz.

*

Die „hohe Schule" zeigt die Bewegungen des Reitpferdes, das Können des Pferdes; sie zeigt die Gangarten und Sprünge in der vollkommensten Art. Ohne Talent des Reiters sowohl als auch des Pferdes ließe sich dies nicht durchführen. Deshalb kann man mit Fug und Recht von einer Akademie des Reitens sprechen und die Spanische Reitschule neben die anderen Künste stellen. Lernen und Studieren allein ist unzureichend.

Zu den Figuren gehören die Piaffe, die Tour, die Volte, die Pirouette, die Croupe, die Levade, die Courbette, die Croupade. Das schönste ist wohl die Capriole: das Pferd springt in die Luft und schlägt in der Luft mit den Hinterbeinen aus, so, daß man glaubt, der ganze Körper sei waagerecht. Diese Capriole gehört zu den faszinierenden Herrlichkeiten der hohen Schule: sie ist ihr Höhepunkt . . .

*

Die hohe Schule der Reitkunst beginnt ihre Vorführungen.

Sind wir noch im zwanzigsten Jahrhundert? Oder sind wir zurückgewandert zu Ludwig XIII. von Frankreich? Was man hier sieht, ist die einzige spanische Reitschule, getreu der Ueberlieferung, wie man sie sonst nirgends sehen kann; an keinem Orte der Welt. Historische Reitkunst, hohe spanische Schule. Präzis, mit äußerster Sorgfalt und vornehmstem Takt, tiefem Pflichtgefühl. Die heutige Zeit rauscht irgendwo vorbei. Diese Menschen, die hier hohe Schule zeigen, sind der heutigen Zeit fremd, fern den Sensationen. Sie leben nur ihrer Kunst, ihren Pferden; üben tagaus, tagein. Tragen Titel und Uniform wie ehemals, leben zwischen Dienststunden, wie ehemals unter ihren kaiserlichen Herren. Heute aber um der Sache willen, in ehrlicher Liebe zur Reitkunst . . .

Und diese Pferde!

Lippizaner, echtes Geblüt; ältestes Pferdegeschlecht für den Boden der hohen Reitkunst, der hohen Schule. Sie wurde eingeführt von Ludwig XIII., Anfang des 17. Jahrhunderts.

Das Gestüt der Pferde war in früheren Zeiten in Lipizza und wurde von Karl VI. gegründet. Dieser Ort ist Oesterreich durch den Vertrag von St. Germain verlorengegangen. Heute werden die Pferde in Südsteiermark weitergezüchtet. Steiniger Boden ist für sie notwendig.

Diese Schimmel und Braunen sind leicht wie Flaumfedern in ihren Bewegungen. Dabei stark und von kräftigem Wuchs. Wenn man sie von den Logen und der Galerie aus sieht, gleichen sie den Daunen, die dahinschweben, lautlos, geschmeidig, lastbefreit, erdenleicht.

Mühelose Arbeiten der Beine.

Nun beginnen sie, dem Programm nach, das alle Szenen der spanischen hohen Schule enthält, ihre Produktionen. Sie gehen seitwärts, vollführen prachtvolle Courbetten, sind zierlich im Schrittwechsel während des Galopps. Faszinierend in den Pirouetten. Alles dies im Stile der hohen spanischen Schule, leicht, selig, bürdelos.

Und dazu rauschen von der Galerie Geigen und Cello einen Walzer. Könnte es etwas anderes sein, als Strauß: „Rosen aus dem Süden"? Oh, diese Pferde kennen ihn . . .

Selten schöne Stunde hier in der Reitschule. Seltsames Schauspiel. Das Auge erfreut sich an den „Touren", an den „Pas de deux", an den „Uebungen der Schule über der Erde", an den „Courbetten", der „Vorführung zwischen den Pilaren" und schließlich an der „Gehorsamsprobe".

Noch einmal kommen sie und tanzen die Quadrille, ganz nach der alten Etikette, nach der höfischen Zucht und Ordnung. Als würden auch heute noch Kaiser und Kaiserinnen, Fürsten und hohe Gesellschaft in den Logen sitzen.

*

Nun aber gehört sie endlich auch uns. Fremde sitzen da aus allen Ländern und schauen beglückt zu. Sehen staunend in diese Wundermanege, staunend vor soviel Arbeit und Mühe und soviel Erfolg. Sie empfinden alle: das hier hat mit Zirkuskünsten nichts zu tun, das ist reine Kunst des Reitens, des höfischen Reitspieles, das gepflegt wird und werden muß wie jede andere Kunst, mit Fleiß und Ausdauer, mit Talent und großem Gewissen, mit Liebe. Weil es nicht darauf ausgeht, den Zuschauern etwas dem Pferde Eingelerntes zu zeigen, sondern etwas Eigenartiges, Einmaliges zu schenken, aus sich heraus. Im Rahmen der Kunst . . .

*

Fast unbeweglich, verwachsen mit dem Pferde, sitzen die Reiter in dem Sattel, ohne Bügel, nur eine Gerte in der Hand. Manchmal blitzen die Schabracken rubinrot oder chinagelb, einen Augenblick lang, während der Lipizzaner seine Kapriolen schlägt. Lautloses Kreisen, Galoppieren. „Pluto Sylvana", der Braune, ist lebhafter, er schnaubt einige Augenblicke lang.

Die Zweispitze werden abgenommen, dem Publikum wird gedankt. „Syglavi Andalusia" nickt mit seinem prachtvollen Kopfe, als wollte er sich noch einmal in Ruhe zeigen, und geht dann als letzter aus der Schule.

Die Vorstellung ist aus. Zögernd erheben sich die Leute, als könnten sie sich kaum trennen von dem eben gesehenen Schauspiel . . .

*

Die Spanische Hofreitschule, und die „Vorführungen der spanischen hohen Schule", wie der Titel heißt, gehören zu den Schätzen Oesterreichs. Während des Umsturzes wurde der große Bestand an Pferden ziemlich gelichtet, (andere Nationen holten sich je einen Teil); andererseits wurden die prachtvollen, wertvollen Pferde in Unkenntnis über ihren Wert leichtfertig weggegeben. Immerhin konnte noch rechtzeitig durch einen raschen Handgriff ein Teil gerettet werden, so daß die Zucht nun weitergeführt werden kann. Mit aller Sorgfalt wird an dem Wiederaufbau der ehemaligen Größe gearbeitet.

Für Sportsleute ist diese Reitschule mit ihren Vorführungen ein Genuß, eine Freude, für Pferdeliebhaber ein wunderbares Schauspiel und für jeden eine unvergeßlich schöne Stunde.

Heute weiß Wien, welch einen Wert es da besitzt, und es schätzt sie nun, und vergißt nicht mehr, den Fremden auf die Spanische Hofreitschule aufmerksam zu machen und den „Vorführungen der hohen spanischen Schule" den ihnen gebührenden Platz zuzuweisen.

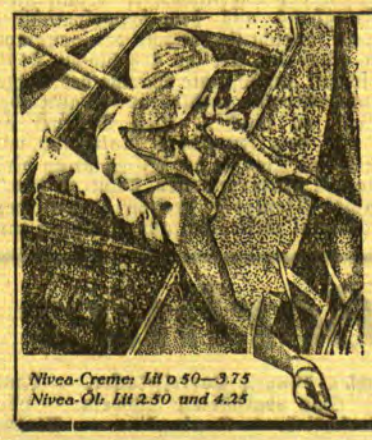
Sie ist eine Kostbarkeit, nach der sich andere Staaten sehnen, eine Kostbarkeit, die es nirgends gibt als in Wien.

Er führt Batas Lebenswerk fort

Der 18jährige Sohn des tschechoslowakischen Schuhkönigs Bata, der vor wenigen Tagen bekanntlich mit seinem Flugzeug tödlich abstürzte, ist zum Nachfolger seines Vaters als Leiter der riesigen Industrieanlagen des Bata-Konzerns eingesetzt worden.

Die Tragödie eines Leprakranken

enb. **Bukarest**, 12. Juli. Einem Leprakranken war es vor etwa einem Jahre gelungen, aus der Leprastation von Tirchilesti zu entkommen und sich wieder in das Alltagsleben der Gesunden zu mengen. Er hatte Arbeit auf einem Gutshof gefunden und vermochte seine Krankheitserscheinungen zu verheimlichen oder als harmlos zu erklären. Der Zufall wollte es, daß ihn ein Bauer aus seinem Dorf, der gerade an dem Gutshof, auf dem der Kranke bedienstet war, vorüberkam, erkannte und trotz seiner flehentlichen Bitten an seinen Arbeitgeber verriet. Als man den Leprakranken daraufhin festnahm, erhängte er sich, ehe man ihn in die Leprastation wieder zurückbefördern konnte.



Nivea-Creme: Lit 0.50—3.75
Nivea-Öl: Lit 2.50 und 4.25

Sonnengebräunte, gesunde Haut

erhalten Sie bei jedem Wetter, wenn sie sich kräftig mit

NIVEA-CREME oder ÖL

einreiben. Nivea-Creme und Öl enthalten — als einzige Hautpflegemittel der ganzen Welt — das hautverwandte Euzerit; sie können deswegen durch nichts ersetzt werden.

Beide vermindern die Gefahr des Sonnenbrandes. Sie dürfen aber nie mit nassem Körper sonnenbaden und stets vorher einreiben. Nivea-Creme wirkt an heißen Tagen angenehm kühlend; Nivea-Öl schützt bei unfreundlicher Witterung gegen zu starke Abkühlung, so daß Sie auch an trüben Tagen licht- und luftbaden können.

Was soll ich auf der Reise lesen? / *Von Hanns Martin Elster*

Was soll ich auf der Reise lesen? Diese Frage, keineswegs leicht zu beantworten, läßt sich nicht damit totschlagen, daß man „einfach" zu der sogenannten „Reiselektüre" greift, zu diesem Zwitterding von sich anständig gebender und unanständiger Literatur. Man muß vielmehr ihren eigentlichen Sinn zu erraten suchen. Lese ich auf der Reise, um über die Zeit fortzukommen, um sich selbst gleichsam durch Lesen leblos zu machen, oder lese ich, um die einer mechanischen Tätigkeit, an der ich selbst nicht teilnehmen kann, geopferte Zeit auszufüllen? Es ist eine bittere Wahrheit, daß das heutige Geschlecht lieber über die Zeit als mit der Zeit fortzukommen sucht; der Wert der Zeit zeigt aber erst seine Bedeutung für den Menschen durch das, wodurch dieser die Zeit ausnutzen, d. h. in ihr vorwärts zu schreiten trachtet. Soll denn die Zeit, die man in der Eisenbahn zubringt, aus der Aufwärtsentwicklung eines Menschen ausgeschaltet sein? Wenn man nicht stille stehen will, muß man die freie Zeit in der Eisenbahn ausnützen, und zwar so umsichtig wie möglich, denn wir sind auf der Reise andere Menschen. Unsere „Empfindsamkeit" — im guten Sinne des Wortes — ist erreger als im alltäglichen Leben, und wir reagieren deshalb leichter auf sonst unbemerkte Reize, wir halten deshalb in solchen Augenblicken empfangene Eindrücke tiefer und fester zurück, indem wir das Gesehene, Beobachtete, Gefühlte, Gehörte und Gedachte innerhalb einer „poetischen Stimmung", von der Goethe als Dreiundfünfzigjähriger anläßlich seiner Schweizer Reise an Schiller schreibt, produzieren, oft nicht in klaren Formen, sondern nur tastend als Werdendes empfinden. Dieses Tasten ist die viel angefeindete Empfindsamkeit, der allein es gegeben ist, das Symbolische aufzufassen, wodurch uns das Einzelne in Beziehung zur Vielheit, der Teil in Beziehung zum Ganzen tritt. Wir treten also in eine doppelte Form ein: Wir sind innerhalb der Empfindsamkeit Dichter und Philosoph zugleich, wir sind berauscht und nüchtern und suchen in einer Kontraststimmung eine Harmonie, die wir nur durch Auflösung des Kontrastes, des nüchternen Zweckssinnes und der phantasiereichen Teilnahme am Einzelnen und am Ganzen erreichen können.

Bei dieser Suche nach der Harmonie kann uns nun die Literatur unterstützen. Wir werden je nach der Stärke der Harmoniesucht unsere Lektüre auswählen müssen. Bei dieser Problemstellung sehen wir gleich, wie alles als lächerlich versinkt, was uns als sogenannte Reiselektüre angeboten wird, da es nicht im geringsten geeignet ist, uns unseren inneren Ausgleich zu verschaffen. Wir müssen also zu der ästhetisch ganz reinen Literatur greifen und haben hier nun wieder darauf zu achten, daß das, was ernste, durchdachte und durchlittene Lebenserfahrung in ruhiger, stiller und durchwärmter Form gibt, das Geeignete ist, weshalb mir persönlich z. B. gerade das Größte: Goethes Romane und ähnliches in der Eisenbahn besonders wohlgetan haben, weil es in seiner überzeugenden Größe die Abschließung der häßlichen Umgebung gegenüber am vollständigsten durchführte, weil es mich in eine andere Welt versetzte, aus der aufblickend ich alles deutlicher in seiner Augenblicklichkeit fühlte, wodurch es mir ferner rückte, mir gleichgültig wurde, mich nicht mehr beleidigte, wodurch ich mir selbst zurückgegeben wurde, und die ersehnte Harmonie fand, innerhalb deren der Genuß der vorüberfliehenden Landschaft sich verklärte, verschönte.

Das mag eine ganz persönliche Erfahrung sein, wird mir mancher erwidern. Das ist es aber gerade nicht, sondern es trifft für alle zu, die sich selbst konzentrieren können und auch den Willen haben, dies zu tun. Verschieden und persönlich sind die Lektüre und die Auswahl der Bücher nach Geschmack, Alter, Erfahrung, Beruf des Lesenden natürlich. Dafür läßt sich keine allgemeine Regel aufstellen. Es läßt sich nur sagen, daß man die Zeit einer Eisenbahnfahrt nicht als eine Zeit ansehen soll, mit der sich nichts „anfangen" läßt. Im Gegenteil, sie kann und soll uns viel bedeuten.

Sie muß uns wie die Feierabendstunde erscheinen, in der der tätige Mensch nach Erledigung seiner Berufsgeschäfte aufatmend die Wohligkeit befreiter Selbständigkeit und spannungslosen Willens zu einer höheren, allgemeineren, weiteren Geistestätigkeit fühlt, in der er das Besondere in Beziehung zum Ganzen, das Symbolische als Vertreter des Daseins empfindet. Ein so gearteter Mensch kennt den Wert seiner kurzen Mußezeit instinktiv, und er wird es schwer fühlen, wenn er vor die Wahl, wie er seine Muße ausfüllen soll, gestellt ist, er wird aber schließlich auch die richtige Wahl treffen, weil er nicht nach dem äußeren Schein — der hinsichtlich unserer Frage gerade bei der Reiselektüre so auffallend und täuschend ist —, sondern nach der inneren Wesenheit des Buches für seine Person die Entscheidung fällt. Genau so soll es der Reisende vor Antritt seiner Fahrt machen; er soll nicht hastig zum Buchhändler laufen: „Nun sagen Sie mal, was kann ich da lesen auf dieser langweiligen Fahrt?", sondern er soll die Fahrt in den Gang seiner geistigen Lebensentwicklung einbeziehen, er soll deutlich empfinden, daß die gezwungene „Gefängnishaft" im Eisenbahnwagen nicht außerhalb seines Lebens steht, sondern genau so dazugehört, wie ruhig im Hause verlebte Tage; und er soll die gewonnene freie Zeit in Beziehung setzen zu seinem ganzen Leben und zu dem augenblicklichen Standpunkt seiner Entwicklung.

Dasselbe gilt nun auch für die „stillstehende" Reise: für den Aufenthalt in einem Bade, an einem Erholungsort usw. Auch in den vier oder fünf oder sechs Wochen soll man nicht einer besonders „leichten Lektüre frönen" in dem Glauben, gute Lektüre strenge an, sondern man gebe sich ruhig dem Genusse und dem Einfluß durchaus ernster vollwertiger Bücher hin. Dann wird man spüren, welcher Segen von Gesundheit, Frische, Lebensstärkung aus ihnen uns zuströmt, und wie falsch es ist, leichte Lektüre für nicht anstrengend zu halten. Vielmehr trifft das Gegenteil zu, denn die Nerven werden durch den fortwährenden Widerspruch, in dem sie sich dem Buche gegenüber befinden, nur noch mehr gehetzt und gepeinigt. Erholung finden unsere Nerven am schnellsten, wenn sie aufgehen können in einem unserem sonstigen Leben, unserer sonstigen Tätigkeit ferner liegenden Weltbilde, sei es nun dichterisch gestaltet, wie in Romanen, Erzählungen, oder wirklich erfahren, in Erinnerungen, Briefen usw. Erholung finden unsere Nerven am schnellsten, wenn sie aufgehen können in der reinen Kunstform, was auf die Literatur übertragen lautet, daß man sich hüten muß, vor eben solchen Büchern, die „sprunghaft", unruhig geschrieben sind, die kurz abgerissen Erzählung vereinigen, Fäden anknüpfen und wieder fahren lassen, kurz, nicht jenen völlig ruhigflutenden inneren Zusammenhang haben, den nur Bücher offenbaren, die von wirklichen Persönlichkeiten, von Großen im Reiche des Geistes geschrieben sind. Man greife daher ruhig zu unseren ersten Dichtern und Schriftstellern der Gegenwart und ebenso zu Prosa, die keine willkürliche Konzentration erfordert, sondern sich in den Leser einschmiegt wie zum Vers, der der Seele wohltut, wie zum ernsten Drama, das den Lebenskonflikt klärt. Man kann auch zu belehrender Lektüre greifen, kann sich auch einem bestimmten Literaturgebiet zuwenden: dieses neue Interesse wird immer erfrischen, den ganzen geistigen Organismus erneuern und nicht wenig zur Erholung beitragen.

Es ist selbstverständlich, daß dies alles mit Maß zu geschehen hat; es sollen durch diese ernste Lektüre keine unnatürlichen Zwangslagen hervorgerufen werden, keine Schematisierungen und Pensumerledigungen, sondern so, wie es die Zeit zuläßt, dann aber immer in Beziehung zum Großen und Ganzen des einzelnen Lebens. Ich glaube, dann wird niemand in Verlegenheit kommen, in der Eisenbahn Langeweile zu empfinden, dann wird niemand in der Sommerfrische ratlos fragen: Was soll ich nun lesen?

Am siebenten Tag / Unterhaltungsbeilage des Memeler Dampfboots

Nr. 29 / Sonntag, den 17. Juli 1932

Der erlösende Schuss / Skizze von Hans-Eberhard v. Besser

Baron Puttlitz starrte nachdenklich in die Flammen des Kamines, die seltsames Leben in den hohen, dunklen Raum des alten Herrenhauses brachten. Schwer hing die Regennacht über dem sturmbewegten Park. Es prasselte gegen die Scheiben, trommelte auf Giebel und Simse. Eine üble Nacht. Wie schwer hatten es die Braven, die für Preußen kämpften, den Korsen bezwingen wollten. Krieg in nächster Nähe und — und — Elisa. Wenn man nur nicht kam! Was sollte mit dem Mädchen werden, Elisa, seinem einzigen Kinde?

Der Mann sank in sich zusammen, Gram senkte sich mit tiefen Falten in seine fein geschnittenen Züge.

Nun war sie achtzehn Jahre alt, und seit sechs Jahren lag sie gelähmt in ihrem Zimmer. Kein Medikus, kein Schäfer, kein Kräuterweiblein, keine Kur, nichts half. Die Glieder versagten den Dienst. Warum strafte man ihn so, ihn und sein unglückliches Kind? Was hatte er getan?

Dumpfe Schläge dröhnten in die Gedanken des Schloßherrn. Er fuhr hoch. Da wieder, Stimmengewirr vor der Haustür.

Puttlitz eilte mit zitternden Knien hinaus. Man kam! Französische Soldaten? Der alte Diener hatte schon geöffnet. Puttlitz sah beim flackernden Schein einer Kerze Bauern aus dem Dorfe. Sie trugen eine Bahre herein. Ein Offizier lag darauf, ein Preuße, die Haare blutverklebt, die Augen geschlossen.

„Wir fanden ihn am Dorfrand, aber kein Pferd dabei. Es ist ein Reiteroffizier, Dragonerleutnant, Herr Baron." Sie redeten aufgeregt und abgerissen durcheinander.

Puttlitz hob beschwichtigend die Hand. „Es ist gut. Ihr tatet recht, ihn hierher zu bringen. Ich werde für ihn sorgen. Doch Mund halten, Leute! Ihr wißt, es ist Krieg."

Die Leute drückten sich eilig. Nur einer blieb und faßte gemeinsam mit dem alten Diener die Bahre an. Puttlitz deutete die gewundene Treppe hinauf, der Diener nickte verstehend.

„Das letzte Zimmer, ganz hinten, Karl!"

Man bettete den Leutnant sorgsam, der Schloßherr stand gedankenvoll daneben. Er betrachtete das junge, kühn geschnittene Gesicht, zweifellos ein Meldereiter. Wie kam ein Preuße sonst in die französische Linie? „Wir werden ihn wieder zurecht bringen," meinte der alte Diener, „ich werde nach Wasser gehen, habe schon manchem geholfen."

Baron Puttlitz lächelte trübe. Er dachte an Elisa. Sie lag am anderen Ende des Korridors. Sie schlief, die arme Kleine. Der alte Karl konnte die Nacht bei dem Verwundeten zubringen. Man mußte den Offizier abgeschossen haben. Ein Wunder, daß man ihn nicht gefaßt. Morgen konnte man weiter sehen und versuchen, einen Arzt zur Hilfeleistung für den Verwundeten heranzubekommen.

Man ließ den Leutnant allein. Leise schritt man den Flur hinab. Der Kerzenschein huschte an den Wänden entlang. Draußen wütete die Sturmnacht, und in den Wipfeln brauste orgelhaft ein wildherziges Lied.

Als sich der letzte Lichtschimmer in der offen gebliebenen Tür verloren hatte, schlug der Offizier die Augen auf. Langsam tastete er sich zum Bewußtsein zurück. Er richtete sich mühsam auf. Alles drehte sich um ihn. Der Schädel brummte. Dunkelheit ringsum. Die Erinnerung fand zu ihm. Er fühlte um sich, fiebernd, erregt. Die Meldung, die Meldung! Verfluchter Kürassier, der ihm den Gaul unter den Beinen weggeschossen, als er aus dem Walde herauskam! Man hatte ihn fangen wollen, ihm nachgesetzt, gefeuert. Aber er war gelaufen; das bißchen Streifschuß hatte ihn nicht gehindert. Doch was nun? Er lag in einem Bett. Gab es denn in der verfluchten Bude kein Licht? Was dröhnte denn dauernd gegen die Scheiben, Gefecht und — die Meldung, ja, er mußte die Meldung an den Russen bringen, er, der Leutnant von Below, den man eigens für den Ritt ausgesucht. „Was tut Er, wenn der Feind ihn erwischt? Was macht Er mit der Meldung?"

„Ich fresse sie auf, Exzellenz!" Haha, das war eine Antwort für den alten Marschall Blücher gewesen. Die Pranke hatte er ihm entgegengestreckt und nun, die Meldung, die Meldung. Below riß den Rock auf, da war der kleine Lederbeutel, da war sie noch. Und der Schädel schien ein Feuerball. Wo war er denn bloß, in welchem verdammten Gewahrsam, finster wie ein Keller? Doch halt!

Der Offizier starrte lauernd in das Dunkel. Fieber schüttelte ihn. Leiser Lichtschein glitzerte. Schlich da nicht jemand? Der Leutnant riß sich zusammen. Gedanken jagten ihm durchs schmerzende Hirn. Man hatte ihn gefunden. Man ahnte, daß er eine Meldung hatte. Irgend ein käuflicher Schuft wollte sich einen Judaslohn verdienen. Napoleon besaß Gold.

Der Lichtschein glitt näher und näher — ein schleichender Schritt. Der Offizier riß seine Pistole heraus. Die Meldung, die Meldung! Mit einem Sprung war er aus dem Bett, auf das man ihn gelegt. Er wankte, doch er taumelte vorwärts. Das Licht floh. Haha, er wollte den Halunken stellen, und wenn es ihn das Leben kostete. Er wankte mit keuchendem Atem hinterdrein. Kälte und Hitze jagten ihm über den Leib. Er hob die Waffe. Ein Schuß schmetterte, ein Krachen, ein gellender, das ganze Haus schier erschütternder Schrei!

Im Nu war Baron Puttlitz oben, die Kerze in der Hand. Doch sein Atem versagte fast. Auf der Schwelle zu ihrem Zimmer stand Elisa. Lose fiel das Nachtgewand an ihr nieder. Sie lächelte, angstvoll und unirdisch. Sie ging, sie kam auf ihn zu: nicht mehr gelähmt! Sie öffnete die Arme, und Puttlitz zog sie zitternd an sich. An der Wand aber lehnte Below. Er starrte ins Leere, dann brach er lautlos in die Knie. — —

Erst nach Wochen, als der Leutnant von Below von schwerem Nervenfieber genesen, auf der Veranda des Schlosses saß, gepflegt und umhegt von Elisa, erfuhr er, was für ein Wunder sich zugetragen, was sein im Fieberwahn auf eine Katze abgegebener Schuß vollbracht. Er erfuhr auch, daß Elisa ihn gepflegt, daß die Meldung noch in der gleichen Nacht durch den alten Diener ins russische Hauptquartier gebracht worden war. Der Baron legte beglückt die Arme um die beiden jungen Menschen.

Der Hinterwäldler von Monte Carlo

Der Wirklichkeit nacherzählt von G. W. Brandstetter

Ja, da haben Sie recht. Wenn ich ein Buch schreiben wollte über alle merkwürdigen Menschen, die ich in den dreißig Jahren meines Dienstes als Kasinobeamter in Monte Carlo gesehen habe, so würde das eine sonderbare Sammlung der abenteuerlichsten Schicksale sein.

Da denke ich gerade an Winton, den kanadischen Hinterwäldler. Ich habe keine Ahnung, was den Menschen, der ein mathematisches Phänomen war und in Oxford seinen Doktor gemacht hatte, auf einmal in den Norden von Britisch-Kolumbien trieb und ihn am oberen Yukon zum Fischer und Lieferanten für die hungrigen Goldgräber werden ließ.

Kein Wunder, daß er da eine etwas komische Figur machte. Man lachte ein wenig über den Gelehrten, aber damit war dann die Sache wieder erledigt. Bis eines Tages zwei Berufsspieler nach Atlin kamen, wo Winton in der Nähe hauste, und eine Spielbank eröffneten. Der Zufall wollte es, daß der Gelehrte am gleichen Tage in der Siedelung war und im Salon, wo die Spieler hockten, einen hinter die Binde goß.

Da lachte einer: „He, Winton, Du mit Deiner Mathematik müßtest doch die Bank sprengen können!" Der Gelehrte sagte todernst: „Warum nicht? Ich muß mir nur die Sache erst ansehen und ein System ausdenken." Den ganzen Abend stand er neben dem Spieltisch, notierte sich dann und wann etwas und ließ sich durch nichts aus der Ruhe bringen. „Verrückt!" sagten die Leute.

Am nächsten Abend aber war Winton da: „Ich sprenge die Bank." — „Wie viel Geld hast Du denn bei Dir?" wollte einer der Bankhalter wissen.

„Hundert Dollar."

Der Bankhalter knurrte: „Blöder Kerl!" Er hielt es nicht der Mühe wert, noch mehr Worte an diesen Menschen zu vergeuden, der mit einer so läppischen Summe seine Bank sprengen wollte: „Los, setzen! Damit wir mit Dir bald fertig sind."

Doch Winton wollte nicht: „Laß erst die Kugel laufen!" Der Bankhalter erwies ihm brummend den Gefallen: „Nun halt uns aber nicht länger auf!" Winton sagte kein Wort, sah in das Notizbuch, das er in der Hand hielt, und setzte auf 23. Seine ganzen hundert Dollar.

Die Kugel blieb auf 23 stehen! Die Bank war gesprengt. Sie konnte soeben noch die 3500 Dollar auszahlen, die Winton zustanden.

Die Bankhalter ließen die Köpfe hängen. „Wenn der Kerl jetzt von einem Ort zum anderen hinter uns herläuft, können wir überhaupt nicht wieder auf einen grünen Zweig kommen. Der sprengt uns ja jedesmal. Das hält selbst Monte Carlo nicht aus."

Monte Carlo! Der andere hatte plötzlich einen Einfall: „Diesen Winton müßte man nach Monte Carlo schicken!"

Ein paar Minuten später hatte der Gedanke in den Köpfen der Bankhalter feste Form gewonnen. Winton hatte gegen den Plan nichts einzuwenden.

Also war die Sache spruchreif. Fehlte nur noch die Finanzierung. Die dauerte auch nicht lange. Eine halbe Stunde später war die Gesellschaft auf Treu und Glauben gegründet, und fünfzig Goldgräber, Pelzjäger und sonstige Hinterwäldler hatten je hundert Dollar gezeichnet. Dafür sollten sie am Riesengewinn aus der Sprengung der Spielbank von Monte Carlo beteiligt sein.

Das Geld drückte man Winton zur Bestreitung der Reisekosten in die Hand. Dann fuhr er eines schönen Tages mit seinem Schlittengespann nach Süden, Monte Carlo und dem Reichtum entgegen.

Er kam hier im Winter an. Wir hatten großen Betrieb, und es gab ein unangenehmes Aufsehen, weil Winton in seinem Hinterwäldleranzug ins Kasino gehen wollte. Kopfschüttelnd zog er wieder ab. Doch am nächsten Tag war er in einem schlecht sitzenden Smoking da.

Er sah sich erst das Spiel an, notierte, rechnete, schrieb wieder auf. Dann spielte er. Zuerst verlor er. Er zog sein Buch wieder aus der Tasche, rechnete, setzte von neuem. Und gewann. Gewann in einem fort. Als er spät in der Nacht aufstand, hatte er hunderttausend Goldfranken gewonnen.

Am nächsten Abend war er wieder da. Er setzte zehntausend Franken auf fünfzehn. Die Zahl kam heraus. Der Croupier schob ihm mit zitternder Hand 350 000 Franken zu. Dann mußte der Spielleiter einen Augenblick schließen, denn es war kein Geld mehr da. Winton wartete aber nicht auf das neue, sondern er ging in aller Ruhe in sein Hotel. Bevor er sich zu Bett legte, schickte er ein Telegramm nach Atlin: „Rund eine halbe Million gewonnen".

Was die Gesellschafter in Britisch-Kolumbien sagten, als sie die Nachricht erhielten, weiß ich nicht. Ich nehme an, daß sie in den Salons einen Pump

Der Braungebrannte / Eine kleine Geschichte von Kurt Miethke

„Du machst ein Gesicht wie vier Sommermonate Regenwetter", sagte mein Freund Fred. — „Du brauchst Stoff? Willst Du eine Kurzgeschichte schreiben?

Da fällt mir die Geschichte mit Herrn Winger ein — habe ich Dir die schon einmal erzählt? Nein. Die ist gut. Und mindestens außergewöhlich. Also vor einigen Jahren lernte ich Herrn Winger kennen. Er war dunkelbraun gebrannt. Ich bat ihn auf der Stelle, mir zu verraten, was für ein Oel er benutze, um diesen Grad der Bräune zu erreichen. Denn wir hatten in jenem Jahre noch gar keinen rechten Sonnenschein gehabt.

„Gar kein Oel", sagte er. „Das ist bei mir tief eingebrannt. Das sitzt seit zwanzig Jahren in der Haut und wird wohl nie mehr verschwinden."

„Aber wo sind Sie denn so braun geworden?" fragte ich.

„Am Amazonenstrom. Unter den Cuahallpi-Indianern."

„Ich sah ihn erstaunt an und muß wohl ein ziemlich blödes Gesicht dabei gemacht haben. „Cuahallpi-Indianer?" fragte ich. „Was haben Sie da gemacht?"

„Eine Forschungsreise, mein lieber junger Freund. Ich habe vor zwanzig Jahren die Absicht gehabt, den Amazonenstrom zu erforschen. Es ist bis heute noch keinem Europäer gelungen, Licht in dieses Dunkel zu tragen. Außer mir und einigen wenigen. Aber auch wir kennen nur Teile des gewaltigen Stromes. Ich kenne zum Beispiel nur den einen Indianerstamm, den der Cuahallpis, mit dem ich acht Jahre zusammengelebt habe."

„Sie haben —?"

„Ich habe. Acht Jahre. Meine Expedition wurde überfallen und jeder einzelne niedergeschlagen und unter gräßlichen Martern hingerichtet."

„Aber Sie nicht?"

„Ich nicht, da haben Sie recht."

„Und was hat Sie gerettet?"

„Ein Kirschkern."

„Ein Kirschkern — am Amazonenstrom?"

„Nein, in Berlin."

„Ich verstehe nicht."

„Kann ich mir denken. Als kleiner Junge bin ich in Berlin mal auf einem Kirschkern ausgerutscht und flog dabei so heftig gegen einen Fußabtreter, daß ich ein Auge verlor." Ich sah Herrn Winger an und bemerkte in der Tat, daß er ein Glasauge hatte.

„Die Cuahallpi-Indianer hatten offenbar damals die Absicht, auch mit mir ein rasches Ende zu machen. Immerhin hoben sie mich als den Anführer bis zuletzt auf. Als man mich schließlich an den Marterpfahl stellte, juckte mein Auge. Ich rieb daran, und hierbei hatte ich den Einfall, der mich rettete. Ich stieß einen eintönigen Singsang aus, und dann nahm ich mit einer plötzlichen Gebärde mein Glasauge heraus, nahm es in die Fingerspitzen und ging den Indianern damit entgegen. Etwas Effektvolleres habe ich in meinem ganzen Leben nie wieder gesehen. Sie rissen entsetzt die Augen auf, stießen ein wildes Angstgebrüll aus und stürzten zu Boden. Und da wußte ich, daß ich gerettet war.

Und nicht nur das, ich wurde ihr Häuptling, ihr Gott, ihr Zauberer, ihr Medizinmann, ihr ein und alles. Ich habe mit meinem Glasauge eine ungeheure Wirkung gehabt, mein Glasauge hat Recht gesprochen und den ganzen Stamm bei Feindseligkeiten zu phantastischer Tapferkeit angefeuert.

Ich lebte acht Jahre unter ihnen, als unumschränkter Herrscher. Bis dann eines Tages eine portugiesische bzw. brasilianische Militärexpedition in unser Gebiet vordrang und mich rettete. Leider."

„Leider?"

„Ja, denn heute bedaure ich, daß ich nicht dageblieben bin. Ich kehrte nach Europa zurück und es ist mir, als ob ich unter die Wilden gekommen wäre. Hier hat mittlerweile ein Weltkrieg stattgefunden, Revolutionen, Hungersnöte, Inflation, Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit und Massenelend, politische Verhetzung sind an der Tagesordnung — da waren meine Wilden doch friedlichere Menschen."

Auf niederländischem Kolonialboden

Von Walter Bloem

Batavia, Ende Juni.

Und wieder einmal dies wunderliche Versinken in den formlosen Traum einer Fahrt übers Meer. Und wiederum Landung, eine geradezu fabelhaft liebenswürdige Zollabfertigung und dann eine Autofahrt durch eine Palmenallee, durch frühlingszart ergrünende Reisfelder. In eine Stadt hinein, die wiederum eine ganz neue Spielart westöstlicher Synthese darstellt.

Denn was sich zwischen die schmutzigen, dunstdurchbrodelten, menschendurchkribbelten Wohnbezirke der Gelben und der Braunen hier großmächtig eingelagert, das sind nicht mehr die vielstöckigen Arkaden Honkongs, nicht mehr die Wohntürme Schanghais und Singapores — das sind die schnurgeraden, alleegesäumten Grachten, die einstöckigen, rotüberziegelten, blitzsauberen Wohnhäuschen Hollands. Freilich auch die ins Tropische übersetzt — eine tiefe Pergola schiebt sich vor, statt Tulpen und Hyazinthen flimmern im Vorgarten die grellfarbigen Blütenstauden und Rankengewächse des Südens, und übers nordische Schrägdach starren die unwahrscheinlichen Schirme der Fächerpalmen. Nur im Fluge streifen wir einen ältesten Stadtkern, der noch viel stärker an Altholland gemahnt. Und dann wird es ganz großartig. Die Palmenalleen verbreitern sich, die Villen recken sich zu behäbig hingelagerten Palästen.

Das ist Batavia — die Hauptstadt jenes gewaltigen Kolonialreichs, das dem Volke der Niederlande als Erbteil seiner großen Geschichtsepoche verblieben ist und einem Staat von knapp sieben Millionen Einwohnern die Herrschaft über ein Kolonialreich sichert, das von 40 Millionen Menschen bewohnt ist und an Umfang seines Gesamtgeländes den des deutschen Reiches viermal umfaßt. Allein 30 Millionen der indischen Untertanen Wilhelminas hausen auf der schmalen Insel Java. Während die ungeheueren Wälder und Steppen der beiden großen Inseln noch größtenteils der Erschließung harren, gehört Java zu den dichtestbevölkerten Teilen der bewohnten Erde. Das lehrt uns die Statistik des Staatshandbuches. Für das Auge des Reisenden würde es nicht erkennbar. Weder Batavia noch die anderen Städte, die wir später sahen, machen annähernd den Eindruck so grausamer Uebervölkerung wie die erste beste Stadt Chinas.

Was uns zunächst unterscheidend und unangenehm auffällt, ist folgendes: Zum ersten Male ist es uns völlig unmöglich, uns mit der einheimischen Bevölkerung zu verständigen. In Rußland fand sich immer jemand, der zur Not des Deutschen mächtig war. In Japan, China, auf den Philippinen spricht fast jedermann, mit dem der Reisende zwangsläufig in Berührung kommt, irgendwelche Andeutung von Englisch. Auf Java grinsen Chauffeure, Hotelboys, Kaufleute, Eisenbahnschaffner verlegen und verzweifelt, wenn man sie in irgend einer europäischen Sprache anzureden versucht. Wer Schuld an diesem Zustand ist? Unter Landeskundigen finden wir zwei Auffassungen. Die Holländer, so sagt man uns hier, haben bis zum Beginn unseres Jahrhunderts den Eingeborenen den Gebrauch der holländischen Sprache streng verboten und lieber selber eine der beiden auf der Insel vorgefundenen Sprachen gelernt — das Sudanesische oder das Javanische. Eine andere Darstellung behauptet, der Javaner selber sei so unwillig wie schwerfällig, eine Fremdsprache zu erlernen.

Wir fanden die Bevölkerung überall von auffallender Gutmütigkeit, Harmlosigkeit, Willigkeit. Immerhin scheint die große Wandlung, die das Verhältnis zwischen den kolonialisierenden Mächten der abendländischen Welt und den ihrem Expansionsdrang verfallenen Völkern bereits seit etwa der Jahrhundertwende zu unterwühlen begonnen hat, schon seit längerer Zeit auch die Holländer mit unbehaglichen Gefühlen angerührt zu haben. Die Lage spricht für sich selber: ein Eroberervolk von anno dazumal, das heute so gut wie gar keine äußeren Machtmittel einzusetzen hat, und ein riesenhaftes, auf der Jenseite des Erdballs gelegenes Kolonialreich, das von dem Mutterlande durch die ganze Wucht des langsam erwachenden Asien getrennt ist; dazu als Nachbar der notgeborene japanische Imperialismus — das ist eine Konstellation, die kaum als besonders vertrauenerweckend bezeichnet werden kann.

Die Holländer sind kluge und nüchterne Beobachter. Sie haben ihre veränderte Lage frühzeitig erkannt und keine Mühe gescheut, den mit Gewaltmitteln verschollener Jahrhunderte erworbenen Besitz durch zeitgemäßere Methoden sicherzustellen und zu erhalten. Rechtzeitig haben sie sich entschlossen, auf politischem wie auf kulturellem Gebiete den Eingeborenen wie den fremdblütigen Zugewanderten einen sorgsam dosierten Anteil an ihren Hoheitsrechten zu bewilligen. Bei dem Mangel an jeglicher Erfahrung über Bewährung so unerhörter Methoden darf es nicht wundernehmen, wenn sich neben großen Erfolgen auch mancherlei Fehlschläge bemerkbar gemacht haben. Soweit ich die Verhältnisse zu übersehen vermag, hat sich die allmähliche und sorgsam nach der jeweiligen kulturellen Reife abgestufte Heranziehung der verschiedenen Bevölkerungselemente und Gebietsteile bewährt. In den Verwaltungsorganen, welche die Holländer aus der Mitte der eingeborenen Bevölkerung ausgewählt und geschult haben, sind ihnen zuverlässige und pflichteifrige Mitarbeiterscharen herangewachsen. Weniger glücklich scheint der Versuch

anlegten und einen Teil des zu erwartenden Riesengewinnes vertranken. Sie konnten sich's ja leisten.

Den Abend darauf war Winton wieder am Spieltisch. Er gewann auch nicht ein einziges Mal. Um Mitternacht hatte er bis auf etwas Kleingeld in der Westentasche alles verloren.

Vollkommen ruhig stand er auf, ging zum Postamt, schickte ein neues Telegramm nach Atlin: „Alles verloren. Schickt Geld zum Wiederanfangen!"

Die Drahtnachricht muß in Atlin wie ein Blitz eingeschlagen haben. Sicher feierten die Leute da drüben noch immer den großen Sieg ihres Abgesandten in Monte Carlo. Und nun waren sie so überrascht, daß sie gar nicht antworten konnten.

Da wurde Winton ungeduldig, und mit dem allerletzten Geld, das er zusammenkratzte, schickte er noch ein Telegramm nach Atlin: „Ein bißchen fixer mit dem Gelde! Ich habe nichts mehr."

Ich kann mir ungefähr vorstellen, was inzwischen in Atlin geschehen war. Die Gesellschafter hatten sich wohl gerade ein wenig von ihrem Schrecken erholt, als das zweite Telegramm ankam. Und dann stritten sie sich, ob sie neu in die Gesellschaft einschießen und das Geld Winton zum neuen Sprengversuch schicken oder sich nicht um ihn kümmern sollten. Dann siegte wohl das Gemeinschaftsgefühl.

Denn Winton erhielt in den nächsten Tagen ein Telegramm aus Atlin: „Senden fünfhundert Dollar zur Heimfahrt."

So wurde die Kasinoverwaltung der Mühe enthoben, Winton auf ihre Kosten eine Fahrkarte nach Britisch-Kolumbien zu kaufen.

Das gut versteckte Vermögen

Das Telephon schrillte. Zaff nahm den Hörer ab und legte ihn ans Ohr. Eine Stimme sagte: „Gefahr".

Zaff wurde blaß. Lauschte. Nichts war mehr zu hören. Zaff wußte, was dieses Wort für ihn bedeutete. Die gegnerische Verbrecherbande, die von Walter Rider geführt wurde, hatte schon mehr als einmal gedroht, daß sie ihn aus der Welt schaffen würde, und zwar bei der ersten besten Gelegenheit. Nun aber mußte man Wind davon bekommen haben, daß Zaff in seiner Wohnung ein Paket von hunderttausend Dollar verborgen hatte. Nun sollte der große Schlag folgen.

Zaff grinste, rief das Amt an und verlangte eine Nummer. Eine wohlbekannte Stimme meldete sich.

„Bist Du es?" fragte Zaff.

„Ja, hier John. Was ist los?"

„Man ist unterwegs. Für alle Fälle teile ich Dir mit, daß der Barbier jede gewünschte Auskunft erteilt. Auf Wiederhören."

„Alles Gute," sagte John.

Zaff legte den Hörer ab. Prüfte seine Revolver und legte sich auf das Sofa. Es war sinnlos, etwas zu unternehmen. Seine eigenen Anhänger hatten ihn bis auf zwei verlassen. Der erste war John, der zweite derjenige, welcher das Wort „Gefahr" telephoniert hatte.

Zaff konnte seinem Schicksal nicht entgehen.

Wenigstens sollten die Burschen sein Geld nicht kriegen. Das war für John und den anderen bestimmt. Die Riderbande würde es nicht finden, diese Gewißheit hatte er.

Eine halbe Stunde später lag Zaff als ein toter Mann auf dem Boden seines Zimmers, und eine Horde von Verbrechern durchwühlte seine ganze Wohnung von oben bis unten. Man rückte die Schränke ab, man beklopfte die Wände, man warf Blumentöpfe entzwei, man sprengte den Geldschrank, man durchwühlte den Schreibtisch, das Bett, die Bibliothek, aber man fand keine Spur von den hunderttausend Dollar, die sich unauffindbar verkrochen zu haben schienen. Man schraubte die Tischbeine ab, man öffnete die Konservenbüchsen in der Küche und die Weinflaschen im Keller, aber man fand keine Spur von den hunderttausend Dollar.

Man hatte das Gespräch Zaffs mit John natürlich abgehört, aber erstens mußte man nicht, wer sich unter dem Decknamen John verbarg, und zweitens kannte man den Barbier nicht, der jede gewünschte Auskunft erteilte. Die Stadt war riesengroß, und man konnte nicht sämtliche Barbiere nach den hunderttausend Dollar fragen. Außerdem wußte man, daß Zaff sich immer selbst rasiert hatte. Der „Barbier" mußte also ein Deckname für einen Unbekannten sein, dem Zaff das Versteck mitgeteilt hatte. Es war völlig, aussichtslos, nach diesem Unbekannten zu suchen. Die Bande fand das Geld nicht.

Wütend verließ Rider nach zehnstündigem vergeblichen Suchen die Wohnung Zaffs, die einem Trümmerfeld glich. Man hatte die Tapete von den Wänden gerissen, und aus vielen Kissen waren weiße Wolken von Federn gequollen, die sich wie Schnee auf alle Möbel gelegt hatten. Zwischen all dem chaotischen Durcheinander jedoch lag ein stiller Mann mit einem triumphierenden Lächeln in seinem erstorbenen Gesicht.

Wenige Stunden später schlich sich lautlos eine dunkle Gestalt in die verwüstete Wohnung — John.

Er kletterte über die umgestürzten Möbel hinweg und begab sich zu dem Grammophon, das in der Ecke stand. Er öffnete das Plattenalbum, leuchtete mit seiner Blendlaterne über die Aufschriften der Schallplatten und zog eine davon heraus.

Dann entnahm er seiner Tasche eine Schachtel mit leise spielenden Nadeln, überzeugte sich davon, daß er völlig allein war, und legte die Platte auf.

Eine zarte Musik erschallte; dann hob ein Sänger zu singen an. Es war eine Arie in italienischer Sprache.

Die Arie des Barbiers aus Rossinis „Barbier von Sevilla".

Plötzlich endete die Musik und eine völlig andere Stimme, die Stimme Zaffs, sagte: „Im Starenkasten an dem Baum vor meinem Hause."

John stellte lächelnd den Apparat ab. Nahm die Platte herunter und warf sie an die Wand, so daß sie in tausend Splitter zerklirrte.

Der „Barbier von Sevilla" hatte ihm das Versteck des Geldes verraten. Riders Bande, die später die Plattensplitter fand, ahnte die Bedeutung des Etiketts, das ziemlich unverletzt geblieben war.

Und ahnte auch die Lösung des Geheimnisses. Aber zu spät, viel zu spät, denn zu jener Zeit war der Starenkasten an dem Baum vor Zaffs Haus längst leer . . .

Schach

GELEITET VON SCHACHMEISTER K. HELLING

Partie Nr. 116. — Indisch.

Die folgende Partie aus dem Turnier zu London ist ein lehrreiches Beispiel dafür, wie stark eine im Mittelspiel erzielte Einengung sich auch noch im Endspiel siegreich auswerten lassen kann.

Weiß: Dr. Tartakower. Schwarz: Flohr.

1. d2—d4 Sg8—f6
2. c2—c4 e7—e6
3. Sg1—f3 b7—b6
4. Sb1—c3 Lc8—b7
5. Dd1—c2 d7—d6

Sehr oft wird hier der Kampf um e4 noch mit Lb4 fortgesetzt.

6. e2—e4 Sb8—d7
7. h2—h3 e6—e5
8. Lc1—e3 e5×d4

Das rächt sich bald. Schwarz hat einen umständlichen Aufbau gewählt und außerdem noch mit e7—e6—e5 ein Tempo verloren. Er durfte das Spiel keinesfalls öffnen.

9. Le3×d4 Dd8—e7
10. 0—0—0 0—0—0

S×e4 würde an S×e4 D×e4 Te1 scheitern.

11. Se3—d5 Sf6×d5

Jetzt wäre D×e4 wegen Ld3 bedenklich.

12. e4×d5 f7—f6
13. Td1—e1 De7—f7
14. Lf1—d3 g7—g6
15. Kc1—b1 . . . .

Jetzt droht Sf3—g5 nebst Se6, was vorher an der Fesselung Lb6 scheiterte.

15. . . . . Sd7—e5
16. Sf3—d2 Lf8—h6
17. Ld4—e3 Lh6×e3
18. Te1×e3 Td8—e8
19. Th1—e1 Se5×d3

Schwarz sucht sich durch allgemeinen Abtausch zu entlasten.

20. Dc2×d3 Te8×e3
21. Dd3×e3 Kc8—d8

Hier bot Flohr Remis an. Aber Weiß lehnte ab.

22. Sd2—f3 Th8—e8
23. De3×e8+ Df7×e8+
24. Te1×e8+ Kd8×e8

Jeder hat nur noch eine Figur und doch hat es den Anschein, daß die Partie für Schwarz unhaltbar ist.

25. Sf3—d4 a7—a6
26. Kb1—c2 Lb7—c8
27. Kc2—d3 Lc8—d7
28. g2—g4 g6—g5
29. Kd3—e4 Ke8—f7
30. f2—f4 Kf7—e7
31. f4—f5 Ld7—e8
32. Sd4—c6+ . . . .

Damit wird der Sieg klargestellt. Schwarz muß tauschen, denn Kd7 scheitert an Sb8+ nebst Sa6 und bei Kf7 fällt später auch ein Bauer.

32. . . . . Le8×c6
33. d5×c6 Ke7—f7
34. Ke4—d5 Kf7—e7
35. a2—a4 a6—a5
36. Kd5—d4 Ke7—f7
37. Kd4—c3 Kf7—e7
38. b2—b4 Ke7—f7

Auch a×b würde nichts helfen. Weiß würde nach Abtausch von a4 gegen b6 und c4 gegen d6 infolge der größeren Bewegungsfreiheit immer das Eindringen des Königs nach b7 oder d7 durch Zugzwang erzwingen können.

39. b4×a5 b6×a5
40. Kc3—d4 Kf7—e8
41. Kd4—d5 Ke8—f7

Hier wurde die Partie abgebrochen. Flohr nahm den Kampf nicht wieder auf, sondern gab die Partie verloren. Ein Gewinnweg wäre: 42. c5 d×c (falls Ke7 c×d c×d c7 usw.) 43. K×c5 Ke7 44. Kd5 Kf7 45. Kc4 Ke7 46. Kc5 h6 47. Kd5 Kf7 48. Kc4 Ke7 49. Kc5 Kf7 50. Kb5 und erobert Bauern.

Aufgabe Nr. 116. — Shinkm.....

Weiß zieht und setzt in 3 Zügen matt.

Lösung der Aufgabe Nr. 115.

Kipping. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kc2, Lf4, Sc3, Se1, Bc7, g5 (6). Schwarz: Ka1, Dh8, Lf7, Sg7. Ba3, e6, f5, g4, g3, e2 (10).
1. Lf4—e5 (droht 2. Sc3—d5 (e2) + Ka1—a2 3. Sb4 (c1) matt) Sg7—h5 2. Kc2—c1 nebst 3. Se1—c2 matt; 1. . . . Sg7—e8 2. Kc2—b3 nebst 3. Se1—c2+.

Anekdoten von grossen Männern

Liebermann

Liebermann hatte irgendeinen begüterten Zeitgenossen porträtiert, und der also Abgebildete saß vor seiner Oelwiedergabe und sollte seine Meinung kundtun.

„Sehr schön," sagte er zögernd, „wunderschön — aber wissen Sie, Herr Professor, „um die Augen herum ist so ein fremder Zug —"

„Det," sagte Liebermann, „is der berühmte fremde Familienzug, den se imma alle nich kennen."

*

Staub

Als der große Rechtsgelehrte Staub, Verfasser des berühmten und klassisch gewordenen Kommentars zum Handelsgesetzbuch, gestorben war, erörterten seine Freunde die Frage, welche Grabschrift ihm passenderweise zu setzen sei. Ein alter Justizrat, der mit philosophischem Witz gesegnet war, fand die mit herzlichem Beifall aufgenommene Lösung:

„Hier liegt Staub, Kommentar überflüssig."

*

Feldpost

Der Schriftsteller H. S. war im Kriege Ordonnanz eines vielgenannten höheren Offiziers. Einmal war ein nicht ganz vorschriftsmäßig verpacktes Paket auf die Post zu bringen. Der Postmeister wollte es nicht annehmen. Als S. es darauf zurückbrachte, sagte der Offizier:

„Ja, zum Donnerwetter, haben Sie dem Mann denn nicht gesagt, daß Krieg ist?"

„Das wußte der Mann schon," antwortete S.

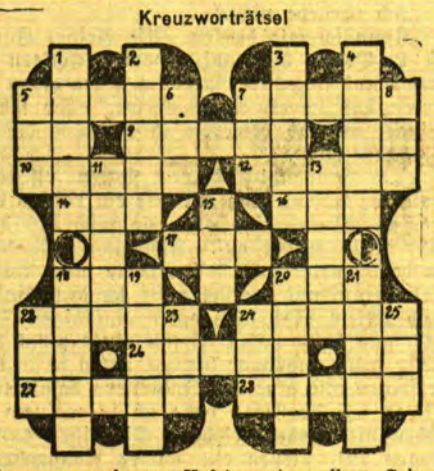
Die Wahrheit

„Max, wenn Deine Mutter 40 Mark dem Hauswirt, 18 Mark dem Kaufmann und 7 Mark dem Gemüsehändler schuldet, wieviel hat sie dann alles in allem zu bezahlen?"

„Gar nichts, Herr Lehrer — denn dann ziehen wir um!"

Rätsel-Aufgaben

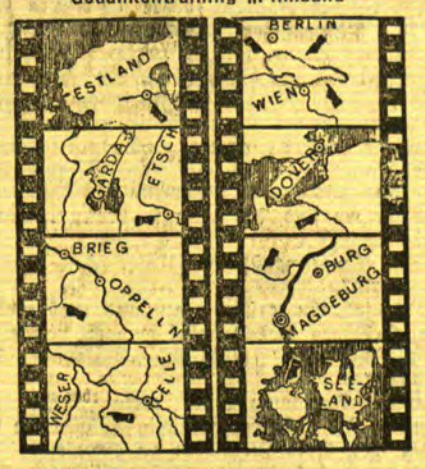
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 5. Heftiger Anprall, 7. Schweizer Kanton, 9. Bibl. Person, 10. Gesegnete Zeit, 12. Handschuhleder, 14. Waldgott, 16. Schiffsseite, 17. Wassersäugetier, 18. Marokkanische Hauptstadt, 20. Gebirgsweide, 22. Stadt im Rheinland, 24. Hochbetagter Herr, 26. Spaß (i = j), 27. Ansiedelung, 28. Teil der Scheune.

Senkrecht: 1. Stadt in Hinterpommern, 2. Stadt im Ruhrgebiet, 3. Künstliche Wasserstraße, 4. Insekt, 5. Stadt in Belgien, 6. Fremdwort für Herr, 7. Fremdwort für Nr. 24, 8. Bibl. Frauenname, 11. Deutsche Münze, 13 Kostbarkeit, 15. Raubfisch, 18. Stadt in Bayern, 19. Kostbares Gewebe, 20. Vertilgungsmittel, 21. Frauenname, 22. Grammat. Artikel, 23. Bedrückende Lage, 24. nicht „schlecht", 25. Geograph. Bezeichnung.

Gedankentraining „Filmband"



Es sind acht geographische Namen zu finden, und zwar aus jedem der einzelnen Filmbildchen ein Name. In jedem der gefundenen Wörter ist eine bestimmte Silbe zu unterstreichen. Nach richtiger Einordnung der Silben ergeben sie eine bekannte Wahrheit in Form eines Sprichworts.

Auflösungen der Rätsel aus der letzten Sonntagsbeilage:

Auflösung des Kreuzworträtsels

Waagerecht: 1. Marburg, 7. Kali, 8. Niet, 10. Perle, 11. Nomen, 13. Ulk, 14. Spa, 16. See, 17. Scheu, 19. Peru, 20. Du, 21. Wo?, 22. Karo, 26. Lenz, 29. Ida, 30. Raa, 32. Bei, 33. Netze, 35. Steig, 37. Reis, 38. Tand, 39. Notlage — Senkrecht: 1. Marke, 2. All, 3. Ries, 4. Unna, 5. Rio, 6. Gemse, 7. Kelch, 9. Teer, 10. Puschkin, 12. Neunzig, 15. Po, 18. Udo, 19. Pol, 23. Ader, 24. Raten, 25. Ja, 27. Ebene, 28. Neid, 30. Rest, 31. Asta, 34. Zio, 36. Tag.

Auflösung des magischen Dreiecks:

b
i o
r e h
n e u n
e l i s e

Auflösung des Silben-Rätsels

— Berlin (Bergen, Lingen). —

ausgefallen zu sein, die Farbigen mit Elementarschulkenntnissen auszurüsten. Gerade die Begabteren und Regsameren unter den Zöglingen des neuen Bildungswesens, so weit für sie nicht Platz in der Beamtenlaufbahn und damit die erträumte Aufstiegmöglichkeit geschaffen werden konnte, haben sich zu schwierigen und unsicheren Außenseitern entwickelt, die dann schnell der politischen Seuche unserer Zeit verfielen. Statt Volksschulen hätte die Regierung Handwerks- und Landbauschulen errichten sollen, was sie jetzt auch mit großem Eifer unternehmen wird.

Ein zweiter Mißgriff war es, daß die Regierung die neuernannten Funktionäre aus einheimischem Blute nicht an Ort und Stelle ließ, wo sie Fühlung zur Bevölkerung und Ortskenntnis besaßen, sondern sie nach den Methoden westlicher Bürokratie hinüber und herüber versetzte und beförderte. Der Farbige, so stark er von der Vollwertigkeit seiner Rasse durchdrungen ist, gehorcht doch nur aus jahrhundertealtem Respekt heraus lieber der Autorität des Weißen als einem Landsmann, den er nicht kennt, und dessen Vorgesetztenqualität ihm nicht einleuchtet. So scheint zwischen dem nach modernen Grundsätzen der Verständigung aufgebauten Verwaltungsapparat und Massen der Regierten ein Riß entstanden zu sein. Es hat nicht ausbleiben können, daß er die Brutstätte der Zersetzungsbestrebungen wurde, die nach Leninischem Rezept die verunglückte Weltrevolution auf dem Umweg über die „unterdrückten Völker" doch noch erzwingen möchten. Man muß es dem Bolschewismus lassen: er versteht sich auf Mimikry. Ueberall nimmt er die Schutzfarbe der Umwelt an, die er zu beglücken gedenkt. China steht seit fünfzehn Jahren im Zeichen der Revolution. Hier konnte der siegreiche Sowjetismus in eigener Gestalt als brüderlicher Befreier auftreten. Der Javaner träumt noch im Halbschlummer. Er durfte nicht zu unsanft geweckt werden. Den weißen Befreier hätte er mißtrauisch abgelehnt. Die Komintern wissen Bescheid. Die aufgestörten Opfer der verfehlten holländischen Bildungspolitik holte man zunächst einmal nach Moskau in die indische Abteilung der großen Propagandaschule für die asiatischen Völker. Dort wurden sie in allen den erprobten Künsten geschult, die überall da Erfolg verhießen, wo es den Anschein zu erwecken galt, als handle es sich um eine bodenständige Auftriebsbewegung.

Die holländische Regierung scheint keine Ahnung gehabt zu haben, daß der Boden, auf dem sie so ruhig und zielbewußt die friedliche Neuordnung der von ihr selbst als überlebt empfundenen Verhältnisse anstrebte, an einigen Stellen morsch geworden war. So ist sie denn von dem Ausbruch von Unruhen, die im vergangenen Herbst an mehreren Stellen ihres gewaltigen Kolonialreiches aufflackerten, völlig überrascht worden. Aber wenn die Regierenden in allzu großem Vertrauen auf den Erfolg ihrer so wohlgemeinten Bestrebungen und auf die berühmte Friedfertigkeit und Harmlosigkeit der javanischen Bevölkerung allzu sorglos gewesen waren, so haben die Verführer aus dem Norden sich offenbar noch weit gründlicher verrechnet, wenn sie wähnten, ihre Minierarbeit habe das standfeste Gebäude der niederländischen Kolonialherrschaft bereits einsturzfrei gemacht. Was sich am 12. Oktober, dem Geburtstag Sun Yat-sens, in Batavia und ungefähr zu gleicher Zeit in entlegenen Teilen Sumatras ereignet hat, das waren doch nur belanglose Lokalputsche, geradebedenklich genug, um die Behörden auf den Ernst der Lage aufmerksam zu machen und sie zu einer Gegenaktion zu veranlassen, die den rebellisch gesinnten Persönlichkeiten bis auf weiteres die Lust zur Abschüttlung des Fremdenjoches verleidet haben dürfte. Etlichen zwanzig der Rädelsführer und ihren ganzen Familien ist ein vermutlich nicht allzu behagliches Gebiet in Neu-Guinea „als Aufenthaltsort angewiesen worden"... Mit einem Wort: Sibirien. Furchtbarste Strafe für den Javaner, dessen Liebe zur Scholle so zäh und schmerzlich ist, daß sogar alle die wohlgemeinten Versuche der Holländer, das menschenwimmelnde Java durch Aussiedlung in die jungfräulich segenstrotzenden Gefilde der beiden Hauptinseln zu entlasten, am hartnäckigen Widerstand einer Bevölkerung scheitert, die den täglich härter werdenden Daseinskampf in der Heimat lachendster Lockung in der Ferne vorzieht.

Diese Darstellung der Lage gibt den Eindruck wieder, den ich mir aus vielen Unterhaltungen mit Holländern wie mit Angehörigen anderer Nationen sowie aus Zeitungs- und Buchlektüre gebildet habe. Es ist anzunehmen, daß sie das nicht leicht enträtselbare Bild der Wirklichkeit im wesentlichen deckt. Ist dies der Fall, dann ist Hollands ungeheurer Kolonialbesitz vor einer Erschütterung von innen heraus auf absehbare Zeit sicher gestellt. Und die Holländer sind so gute Rechner, daß sie sich an den fünf Fingern abzählen können, weder die Finanz- noch die Menschenkraft ihres Landes reiche zu, um aus den ungeheuern und zu einem großen Teil noch unerschlossenen Inselwelten die ungehobenen Schätze, nach denen der Weltmarkt ein schwer stillbares Verlangen trägt, zu heben. So heißt denn der Holländer kapitalkräftige Verbündete aus aller Welt zur Mitarbeit willkommen und öffnet ihnen gastfreundlich die Pforte unter der einen Bedingung, daß sie ihn selber mitverdienen lassen, ihn selber, der denn doch nun einmal kraft säkularer Rechtstitel der Eigentümer aller dieser Herrlichkeiten ist.

Die lettländischen Beamten erhalten Zensuren

on. Riga, 15. Juli. Der lettländische Innenminister Kaulin hat an alle Abteilungen des Staatsministeriums ein Rundschreiben verschickt, in dem den Beamten die schwersten Vorwürfe gemacht werden: sie kämen zu spät zum Dienst, schlössen mehrere Stunden zu früh, entfernten sich auch während der Arbeitszeit, hielten Gelage ab, wären nachlässig in der Arbeit und behandelten das Publikum schlecht, so daß die Flut der Beschwerden von Woche zu Woche anwachse. Der Innenminister ermahnt die Beamten zu größerem Pflichtbewußtsein und kündigt energische Maßnahmen gegen Pflichtvergessenheit an. Ferner teilt er mit, daß künftig allen Beamten ein Führungszeugnis ausgestellt werde. Die Beamten werden in jedem Jahr ein Zeugnis erhalten, und zwar sind vier Zensuren vorgesehen: sehr gut, gut, befriedigend und unbefriedigend. Beamte, die mehrmals ein schlechtes Zeugnis erhalten, würden aus dem Dienst entlassen werden.

---

wth. Wilogan: Bei einem schweren Gewitter, das am Donnerstag im Kreis Wilogan niederging, wurden zwei Arbeiter vom Blitz getötet.

Briefkasten

Die Schriftleitung übernimmt für Auskünfte usw. nur die preßgesetzliche Verantwortung — Anfragen ohne Namensangabe bleiben unberücksichtigt.

G. M. W. Die der Ehefrau gehörigen Gegenstände haften nicht für Verbindlichkeiten des Mannes. Der Verpächter muß also die gepfändeten Möbel und die Nähmaschine, die der Frau gehören, wieder freigeben. Im Weigerungsfalle muß sich die Ehefrau zu einer Interventionsklage gegen den Verpächter entschließen.

Aus dem Radioprogramm für Sonntag und Montag

Kaunas (Welle 1935). Sonntag: 18,30: Konzert. 21,10 bis 22,30: Konzert. Montag: 21,10: Kammermusik-Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). Sonntag: 6,15—7,45: Frühkonzert. 8: Katholische Morgenfeier. 9: Evangelische Morgenandacht. 11,30: Staffel-Hörbericht vom Nürburgring (Großer Preis von Deutschland 1932). 12 bis 14: Mittagskonzert. 14: Schachfunk. 14,30: Jugendstunde. 15,30: Bunte Stunde für die Jugend. 16,15: Kundgebung der deutschen Studentenschaft am Tannenbergdenkmal. 17: Nachmittagskonzert. 19: Norwegen in seinen Liedern (Vortrag mit Schallplatten). 19,30: Heitere Anekdoten von Dichtern und Musikern. 20,15: „Flotte Burschen“, Komische Operette in einem Akt. 22,10: Tanzmusik. Montag: 6: Frühturnstunde. 6,30—8,15: Frühkonzert. 8,30—9: Turnstunde für die Hausfrau. 11,30—13: Schloßkonzert Hannover. 13,05—14,30: Schallplatten. 15,30: Rätselfunk für unsere Kleinen. 16,30: Nachmittagskonzert. 17,30: Die Stunde der Stadt Danzig. 18,30: Bücherstunde. 19: Abendmusik. 20,05: Moderne Klaviermusik. 20,40: Autorenstunde. 21,20: Kompositionsstunde, Georg Vollerthun.

Königswusterhausen „Deutsche Welle“ (Welle 1635). Sonntag: 11: Musiker-Stuben (Große Pianisten der Gegenwart). 12: Mittagskonzert. 18,30: Ernst Reitenburg liest eine Novelle. 22,30: Tanzmusik. Montag: 14—15: Konzert. 15,40—16: Stunde für die reifere Jugend. 16—16,25: Pädagogischer Funk. 16,30—17,30: Konzert. 18,30—18,55: Vom deutschen Sandwerk. 19,20—19,35: Stunde des Landwirts (Zweckmäßiger Bau von Viehställen). 22,30: Serenadenmusik.

Langenberg (Welle 472). Sonntag: 7,05—8: Hafenkonzert. 9—10: Morgenfeier. 13—14,30: Mittagskonzert. 16,30—17,35: Vesperkonzert. 19,15—19,50: Eine Stunde Kurzweil. 21,35—22,20: Charakterstücke und Serenaden; anschließend bis 24: Nachtmusik. Montag: 12—13,15: Schallplatten. 13,30—14,30: Mittagskonzert. 15,50—16,20: Kinderstunde. 16,30—17: Jugendfunk. 17—18,15: Vesperkonzert.

Mühlacker (Welle 360). Sonntag: 6,15: Hafenkonzert. 8,40—9,15: Stunde des Chorgesangs. 10,30: Katholische Morgenfeier. 11,20: Klaviermusik. 16: Konzert. 17,10: Unterhaltungsmusik. 18: Autorenstunde. 18,45: Kammermusik. 22,50—24: Unterhaltungsmusik. Montag: 12: Operettenmusik (Schallplatten). 13,30: Mittagsmusik. 17: Nachmittagskonzert. 19: Volkslieder. 22: Liederstunde. 22,35: Schachfunk. 23—24: Nachtmusik.

Wien (Welle 517). Sonntag: 10: Orgelvortrag. 11,45: Unterhaltungskonzert. 13: Bei den Wiener Schrammeln und ihren Sängern. 16,45: Nachmittagskonzert. 20,35: Unterhaltungskonzert. 22,35: Tanzmusik (Schallplatten).

Der 10. Verbandstag der Freiwilligen Feuerwehren des Memelgebiets

verbunden mit dem

35jährigen Stiftungsfest

der Freiwilligen Feuerwehr Heydekrug, findet **Sonntag, den 24. Juli, in Heydekrug statt.** (149

7 Uhr morgens Empfang der auswärtigen Kameraden am Hauptbahnhof.

Der Verbandsvorstand
Der Vorstand der Freiwilligen Feuerwehr Heydekrug

Füllenbrennen und Stutenaufnahmen

finden statt:

am Montag, dem 25. Juli d. Js., 8 Uhr vormittags, in Paugeln, 230 Uhr nachmittags, in Willkischken;

am Dienstag, dem 26. Juli d. Js., 8 Uhr vormittags, in [illegible], 130 Uhr nachmittags, in [illegible];

am Mittwoch, dem 27. Juli d. Js., 8 Uhr vormittags, in Kbl. [illegible], 1230 Uhr mittags, in Kbl. Prökuls, Gutshof, 430 Uhr nachmittags, in Kbl. Gedminen.

Die Herren Hengsthalter werden gebeten anwesend zu sein. Zur Stutenaufnahme ist der Füllenschein der Stute vorzulegen.

Die Ostpreußische Stutbuchgesellschaft (Warmblut Trakehner Abstammung) **und das Pferdestammbuch Memelland**
gez. Gabba (9751

Pillupönen

Freimelker

stellt von sofort ein 196
R. Gennies, Pillupönen

Zwangsversteigerung

Montag, den 18. Juli 1932, werde ich 1. um 7½ Uhr vormittags bei **Labrenz,** (139 Tauerlauken 1 Herrenzimmereinr., 1 Klubsessel und 1 Chaiselongue 2. um 11 Uhr vorm. b. **Po'elkis, Schwarzort** 1 Nähmaschine u. 1 Kleiderschrank öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern.
Fischer, Gerichtsvollzieher in Memel, Wettinerstraße 3

Bauparzellen i'n Stadtzentrum!

Ich beabsichtige, mein zwischen Kantstraße und Libauer Straße gelegenes unbebautes Gelände zu parzellieren. Eine Straße und zugehörige Anschlüsse werden angelegt. Parzellengröße zwischen 500 und 800 qm. Interessenten wollen sich melden bei (43

Thalis, Polangenstr. 22, Hofgeb.

Bekanntmachung

Der Fluchtlinienplan über das Grundstück **Parkstr. Nr. 16, Ecke Parkstr./Turnplatz** ist gemäß § 8 des Gesetzes betreffend die Anlegung von Straßen und Plätzen in Städten und ländlichen Ortschaften vom 2. Juli 1875 förmlich festgestellt und liegt im Stadtbauamt, Hospitalstr. 10/11, während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht aus. (123

Memel, den 15. Juli 1932

Der Magistrat

Mercedes-Benz-Limousine

8/38 PS, Modell 1929, tadellos erhalten und garantiert betriebsfähig, m. all. Zubehör äußerst preiswert zu verkauf.

Herm. Domscheit

Baugeschäft, Tel. 133 u. 533 1 7

Laden, Werkräume und Speicher

Friedrich-Wilhelm-Straße 14/15 im ganzen oder geteilt zu vermieten. Zu erfragen bei (9986

Verwalter M. Morenings daselbst

Mägden

Tüchtigen

Schmiedegesellen

stellt sofort ein (187
R. Stubler
Schmiede Mägden

Warrischken

1 leichtes Ruderboot

(Kielboot) sucht z. kauf.
Hellwig
Gut Warrischken
Post Plaschken (48

Erholungsbedürftige

finden freundl. Aufnahme bei anerkannt bester Verpflegung; sonnige Zimmer, gr. Garten mit Glasveranda, Wald in der Nähe, Badegelegenh. Pens. 5—6 Lit tägl., bei Fr. Th. Knobbe, Prökuls. Tägl. zweim. Auto- u. Bahnverbind. v. Memel und zurück.

Nichtraucher

in 3 Tagen. Auskunft kostenl. Sanitas-Depot Halle a. S. 48 E.

Ogragna

Einen **Untermelker** braucht von sofort Gut Ogragna bei Prökuls. [159

Rinten

Für Sommerfrischler vermietet zwei **Ein-Zimmer-Wohnungen** mit Küchen. [157
A. Stillger, Rinten.

Lanz-Lokomobile

26 PS, 10 Atm., sowie 1 Deutz-Petroleum-Motor, 10/12 PS, von sof. zu verkaufen. (66
Frau Girts
Mühle Kollaten
Post Kollaten, Memelgebiet.

Heirats-Anzeigen

Herr, anfangs 30er, berufstätig, große blonde Erscheinung, mit 12 000 Lit Vermögen, sucht die **Bekanntschaft einer Dame.** Einheiraten in Stadt- oder Landgrundstück angenehm. Ausführliche Zuschriften unt. 1327 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [108

Selbständiger Kaufmann (Hausbesitzer) sucht die (164 **Bekanntschaft** einer älteren Dame bis 40 Jahre zwecks **Heirat.** Damen, auch vom Lande, mit vollschlanker Figur und genügenden Kenntniss. für den Haushalt wollen sich unt. **1341** an d. Abfertigungsst. dieses Blattes melden.

Akademiker, Lehrer, Kaufleute, Landwirte, Angestellte u. s. w. wünsch. glückl. Heirat. Anbahnung sof. Auskunft kostenlos. (7949
Stabrey, Berlin, Stolpischestr. 48

---

nur mit Hilfe der kleinen Anzeige im „Memeler Dampfboot“. Sie ist billig und bringt flink das Gewünschte

---

Übler Mundgeruch wirkt abstoßend. Häßlich gefärbte Zähne entstellen das schönste Antlitz. Beide Schönheitsfehler werden oft schon durch einmaliges Putzen mit der herrlich erfrischenden Zahnpaste **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wundervollen Elfenbeinglanz, auch an den Seitenflächen, bei gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten Chlorodont-Zahnbürste mit gezahntem Borstenschnitt. Faulende Speisereste in den Zahnzwischenräumen als Ursache des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“. Versuchen Sie es zunächst mit einer Tube zu Lit. 1'50, große Tube Lit. 2'50, überall erhältlich.

Ich helfe Ihnen

Gummi, Tropfen, Tee
Preisbroschüre durch
Wohlleben & Weber
G. m. b. H.
Berlin W. 30/84

Ein berühmter Forscher

d. astrologisch. Wissenschaft macht Ihnen Voraussagungen über

Ihre Zukunft

Neben wichtig. Ereignissen aus der Vergangenheit sagt er Ihnen Ihre Bezieh. zu Liebe, Ehe, Beruf, Lotterie usw. Sein Rat wird Ihnen d. gesucht. Erfolg im Leben bring. Dankschreiben, die ihm täglich aus aller Welt zugehen, beweisen die außerordentliche Treffsicherheit sein. Angab. Bei Einsendung Ihres Geburtsdatums mit genauer Anschrift erhalten Sie

kostenlos

und ohne jede Verpflichtung f. Sie eine Probeskizze Ihres Lebens zugesandt. Es steht Ihnen frei, für d. Unkosten einen beliebigen Betrag beizufügen. (5842

Welt-Kultur-Verlag 1572, Berlin W 8

Brau-mellin

frisch eingetroffen.

Für die **Einmachezeit**

Weinsteinsäure
Zitronensäure
Einmachehilfe
Salizylpapier
Korken
Flaschenlack
Schwefelfaden

empfiehlt [100

Drogerie Pempe Nachf.

Libauer Straße 20
Tel. 800 Tel. 800

FRAUEN

nur keine Sorgen!

Glücklich, sorgenfr. können Sie sein, wenn Sie meine stets bewährten unschädl. hyg. Frauenartikel gebrauchen. Zahlr. Dankschreib.
Hysanko-Versand HANNOVER
Hildesheimertr. 8.

Nähmaschinen

nur erstklassige Fabrikate. [31
Größte Auswahl in neuesten Modellen.

Schmidtke & Rosenberg

Kaufgesuche

Ich kaufe gebraucht in gutem Zustand:
1. Dieselmotor oder Gasgenerator, 60—100 PS
2. Gatter, Hobelmaschine, Doppelsäumer
3. komplette od. teilweise Mehlmühleinrichtung, wie: Walzen, „Schrotgänge, Reinigungsmaschine etc.

Angeb. über Preis, Zustand und Marke zu richten: [92
J. Movšovičiul
Krakės.

Günstige Kapitalsanlage

Gutgehendes und gewinnbringendes Industrieunternehmen sucht zur Aufnahme eines neuen Artikels Lit **40 000.—** oder Teilhaber mit genanntem Kapital. Angebote unter **1335** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (9848

Existenz!

Konzert-Café-Konditorei

im Zentrum **Königsbergs gelegen,** unter günstigen Bedingungen an **Fachmann** zu verpachten. Off. u. Darlegung der wirtschaftl. Verhältnisse u. **G. A. 402** an
Ala Haasenstein & Vogler, Königsberg Pr.

Wöchentlich bis 300 RM. Verdienst

für **gewandte Vertreter**

allerorts! Solche, die bereits Wiederverk. u. d. Landwirtschaft besuchen, bevorzugt. Bewerb. u. L.S.203 an Ala-Haasenstein & Vogler, Breslau. 147

3—4 Zimmer

als Büroräume in der Holzstraße von sofort gesucht. Ang. u. **1339** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (161

In unserem Verlage ist erschienen:

„Im Rauschen des Memelstroms ...“

Heimatliche Volkserzählungen aus Litauen und dem Bereich der Memel

Von Erich von Lojewski

Preis geb. 2,— RM. oder 5,— Lit, kart. 1,50 RM. oder 4 Lit
(zuzügl. 20 Pfg. oder 50 Cent für Porto)

Dieses Sagenbuch, das sich in 3 Abschnitte (Die Heldensagen — Schloßjungfrauen und Schätze im unterirdischen Zauberreich — Wunderbare Geschichten aus alter Zeit) gliedert, füllt eine bisherige Lücke in der Literatur unserer engeren Heimat aus und eignet sich in hervorragender Weise als Jugendlektüre (besonders in den Schulen) wie auch zu Geschenkzwecken für jeden Heimatfreund.

Ferner:

Eduard Gisevius. Leben und Wirken des Heimatforschers
Neuauflage, Preis 2,— RM. oder 5,— Lit

E. Quentin — Dr. Reylaender: **Litauen 1914 — 1919**
Die Schicksale der Hauptstadt Preußisch-Litauens in den Stürmen des Weltkrieges und der Revolution. Reich illustriert.
Preis 2,50 RM. oder 6,— Lit

Einwohnerbuch von Tilsit
Preis 8,— RM. oder 20,— Lit

Litauische religiöse Bücher und Schriften

J. Reylaender & Sohn, Tilsit
Verlagsbuchhandlung

Schnittblumen

zu haben [114
Bleichgießerstraße 7.

Auto-Vermietungen

Anruf 893
3 elegante 7-Sitzer-Limousinen (7528
Peteraitis
Hospitalstraße Nr. 25

Autoanruf 929 Krullis. 143)

Autoanruf Tel. 598
A. Milcheriet
Breite Straße 6. 155)

Anruf 1360
elegante 7-Sitzer-Limousine
Rudi Cohn
Roßgartenstraße 4

Kapitalien

30 000 Lit zur Ablösung einer Bankhypothek auf ein Geschäftsgrundstück im Zentr. der Stadt (goldsicher) ges. Angebote unt. 1323 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [91

10 000 Lit auf Stadtgrundstück z. 1. Stelle zu vergeben. Angeb. unt. **1334** an die Abfertigungsstelle d. Blattes erbet. (129

Alte u. neue Möbel, Kleider, Schuhe, Bilder, Bücher usw. werden gekauft und verk., auch in Kommission genommen.
A. Jackschies
Baderstraße 10. 115)

Gut erhaltene **Gartentische und -Stühle** werden gegen sofort. Kasse zu kaufen ges. Angeb. mit Stückzahl und Preis unt. 1241 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [9640

Suche gut erhaltene **Drehbank** Drehlänge 2—2½ m, vom Körner bis zur Kröpfung 0,50 cm, mit amerikanischem Futter. Angebote mit Preisangabe und Abbildung unter 1343 an die Abfertigungsstelle d. Bl. [166

Verkäufe

Gute **Plättkohle** zu haben [117
Roßgartenstraße 4.

Großes Quantum neuer **Leder-Abfälle** zu verkaufen. [34
Kaunas
Kalnų g-ve 12
Tel. 2528.

Grundstücks-Markt

Herrschaftliche **Villa** in bester Lage am Sandberg, 6 Zimmer mit Zubehör, bewohnbar, mit Garten, sof. beziehbar, preiswert zu verkaufen durch (108
Agentur J. Stiklorius
Libauer Straße 20
Telefon 832

Stellen-Angebote

Seifenfabrik in Kaunas sucht einen selbständigen u. tüchtigen **Seifen-Sieder** für Kern-Seife. Angebote m. Zeugnissen zu senden: [165
Kaunas
Gardino g-ve 58 but 1.
Herrn Segal.

Steinsetzmeister für Gutsarbeit bei Memel von sogleich gesucht. Angeb. unter 1324 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [96

Laufbursche kann sich melden (188
J. Schmidt
Bäcker- u. Konditorei, Neue Straße.

Kräftigen **Laufburschen** d. a. die Straße fegen muß, sucht von sofort
E. Redetzki
Alexanderstraße 12.

Fräulein oder alleinstehende **Frau** zur Führung eines kl. Haushalts in Memel per sofort oder später ges. Schriftl. Meld. u. **1328** an die Abfertigungsst. d. Bl. (109

Tücht. Stütze od. Dienstmädchen wird gesucht. Angeb. unt. 1332 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [127

Zuverlässiges **ehrl. Mädchen** mit eig. Schlafstelle von sofort ges. [146
Kant-Bazar
Polangenstraße 28.

Saub. Bedienungsmädchen für tagüber sucht von sofort (140
v. Zaborowski
Gilberstraße.

Tücht. Mädchen von sofort ges. [145
Lewit, Hohe Str. 14.

Stellen-Gesuche

Erfahrene, bilanzsichere (142 **Buchhalterin u. Korrespondentin** sucht sof. Stellung, auch vertretungsweise. Angeb. u. **1338** a. d. Abfertigungsst. d. Bl.

Krankenpflegerin sucht pass. Beschäftigung, auch nach Litauen; übernimmt auch Kinderpflege. Angeb. unt. 1333 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [126

Älteres, erfahrenes **Mädchen** das selbständig wirtschaften kann, sucht Stellung. Gute Zeugnisse vorh. Angebote unt. 1331 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [123

Tücht. Mädchen sucht v. sofort Stelle in größerem Haushalt. Angeb. u. **1340** a. d. Abfertigungsst. d. Bl. 168

Besseres, anständig. **Mädchen** m. Nähkenntn. sucht Stelle b. Kindern od. für Zimmer. Angeb. u. **1329** an d. Abfertigungsst. d. Bl. (110

131 **Aufwärterin** sucht Beschäftigung für Sonnabend. Angebote unt. **1337** an die Abfertigungsstelle d. Bl.

Vermietungen

Freundlich **möbl. Zimmer** sonnig, Zentrum, prachtv. Aussicht, zu verm. Angeb. unter 1330 an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. [113

Zwei gut **möbl. Zimmer** an 1 od. 2 Herren zu vermieten. Zu erfr. a. d. Schaltern dieses Blattes. [122

Ein Zimmer mit Küche zum 1. 8. zu vermieten. Zu erfragen [99
Katzendelstraße 2.

Möbl. Zimmer von sofort od. 1. 8. zu vermieten (134
Schwanenstr. 6.

Grdl. möbl. Zimmer an besseren Herrn zu vermieten. [162
Schauffler
Rippenstraße 6.

Gut möblierte **2-Zimmer-Wohn.** mit Bad, am Libauer Platz, an best. Herrn vom 1. 8. zu verm. Zu erfr. an d. Schaltern d. Bl. [154

Möbl. Zimmer mit sep. Eingang, an Herrn vom 1. 8. zu vermieten. Zu erfr. a. d. Schaltern dieses Blattes. [119

Großes möbliertes **Zimmer** an 2 Herren von sofort zu vermieten (111
Malenski
Polangenstraße 12

Ein gut möbliertes **Zimmer** an 2 Herren od. Damen v. sofort zu vermieten und eine 2-Zimmerwohnung m. Küchenanteil (41
Neue Str. 4, 1 Tr.

Trockener Lagerraum billig zu vermieten
Gr. Wasserstr. 3/4.

Chinesische Augenblicksbilder

Dritte Fortsetzung*)

Rickshaw-Boys / Von Conrad Steep

In Peking kannte ich einen Rickshaw Boy, der mich lebhaft an Sokrates erinnerte. Zwischen den Stangen seiner Rickshaws durch die Straßen trottend, murmelte er unaufhörlich vor sich hin, was den Eindruck erweckte, als ginge er vor Weisheit über, oder als bemühe er sich unablässig, des Lebens Unerforschlichkeiten zu ergründen. Ein kleiner grauer Zopf baumelte an seinem Hinterkopfe; sein Gesicht war von nachdenklichen Runzeln durchfurcht; seine Haut von Staub und Sonne verwittert und verbrannt; seine Augen tränend und rot umrandet; über die Reste seiner Zähne ragten zwei gelbliche Hauer aus dem Munde. Er ging gebeugt, krummbeinig und bloßfüßig einher, die hageren Schenkel kaum bedeckt von den Fetzen einer zerlumpten Hose.

Nie sah ich ihn anders als murmelnd. Ob in atemlosen Lauf seine Rickshaw hinter sich herziehend, ob an irgend einer Straßenecke auf dem Pflaster hockend, stets bewegte er die Lippen. Was mochte er wohl murmeln? Einige behaupteten, er sei eben „loco", ein bißchen unrichtig im Kopf, andere erklärten, er wiederhole immer wieder gewisse Lehren des Confuzius — ja, er wäre vielleicht der wiederauferstandene Confuzius selbst. Ich fand seine Aehnlichkeit mit Sokrates geradezu frappierend. Auch fand ich, daß er einem Gewerbe nachging, das Sokrates begeistert hätte: „Fremde Teufel" in Rickshaws herumschleppen und dabei unverständliches Zeug murmeln — eine unregelmäßige, in zerlumpter Kleidung ausführbare, alle-Welt-verwünschende Beschäftigung, die Sokrates zweifellos zugesagt hätte.

Eines Abends legte sich der alte Boy nieder und wies mit seinen Zehen nach dem Firmament. Man fand ihn auf einem Felde in der Nähe des Grand Hotel de Pikin, sein baufälliges, rotes Rickshaw neben ihm. Nach menschlichem Wissen stand es fest, daß er sich endgiltig von diesem Planeten empfohlen hatte, um von nun ab Rickshaws über die Milchstraße zu ziehen und seine gemurmelten Geheimnisse den Engeln anzuvertrauen.

Das Rätsel der ganzen Geschichte war aber folgendes: Wie kam es, daß er, ein alter Mann, bis zuletzt eine Rickshaw gezogen hatte, wo doch die Tätigkeit eines Rickshaw Boys gewöhnlich nur mit fünf Jahren, nie aber mit mehr als mit sechs bis sieben Jahren bemessen ist? Wie hatte er den Anstrengungen dieses Lebens, der Kälte und Hitze so lange widerstehen können, die fast jeden Rickshaw Boy in der Blüte seiner Jahre dahinraffen? Lag die Erklärung in seinem ständigen Murmeln? Waren es beschwörende Formeln, denen er es dankte, daß sein Herz so widerstandsfähig geblieben war? Oder war es einfach nur, weil er als alter Mann erst begonnen hatte ein Rickshaw zu führen, fest entschlossen, sein Leben in einem scharfen Endgalopp zu beschließen?

Vom Fenster meines Hotelzimmers in Peking aus hatte ich Gelegenheit, das Treiben von etlichen vierzig Rickshaw Boys zu beobachten. Am Abend plauderten sie fröhlich miteinander, und fast sah es aus, als machten sie sich über manche der laut sprechenden Fremden in den Straßen lustig. Am Tage, wenn nicht im Dienst, sind sie emsig bemüht, ihre Rickshaw zu reinigen, den Staub von den Polstern zu klopfen, die Metallteile zu putzen, die kleinen Fußmatten zu schütteln, auf denen die Füße der Fremden ruhen, und die Dochte ihrer Papierlaternen auszuwechseln. Stets sind sie beschäftigt, stets sind sie heiter —, und doch wissen sie genau, daß ihre Lebensdauer sehr kurz bemessen ist.

In Japan gab es Rickshaw Boys, die zu Helden wurden. Im Jahre 1891, anläßlich eines Besuches in Japan, wurde der Zarewitsch von einem fanatischen Japaner attackiert, der über die Haltung des Gefolges des Prinzen vor einem Buddah-Bildnis in Wut geraten war. Zwei Boys — Mukobata und Kitaga —, die sich zufällig in der Nähe befanden, ließen ihre Rickshaws im Stich, warfen sich auf den Angreifer und wendeten den Dolchstoß ab, der das Leben des zukünftigen Herrschers von Rußland zweifellos beendet hätte. Die japanische und russische Regierung überhäuften Mukobata und Kitaga mit Ehren und Geschenken; sie waren im Nu zur Weltberühmtheit geworden. Aber während der plötzliche Reichtum den einen zum Gentleman werden ließ, ging der andere „vor die Hunde".

Im Gegensatz zu dem Palankin und der Sänfte, die im Orient seit Jahrhunderten zur Verwendung stehen, ist die Rickshaw erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Mode gekommen. Es ist interessant, daß er, der im fernen Osten zu den unentbehrlichsten Gebrauchsgegenständen gehört, die Erfindung eines Europäers ist. Vor 60 Jahren wurde ein Missionär in Japan, der gleichzeitig Flickschuster war, von einem schmerzhaften Rheumatismus befallen. Da er sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte, suchte er nach einer Entlastung für sie und fand in einer Rumpelkammer einen alten Kinderwagen, dem sein Besitzer längst entwachsen sein mußte. Es war dem Flickschuster ein Leichtes, den Sitz des Kinderwagens zu vergrößern und mit Leder zu bespannen, worauf er, die spöttischen Bemerkungen der Passanten ignorierend, die ihm zuriefen, er wäre zum zweitenmal ein kleines Kind geworden, in den Straßen in Begleitung eines Kuli erschien, der den Wagen schob. Eine andere Version schreibt die Erfindung der Rickshaw einem gewissen Goble zu, der, gleichfalls Millionär, im Jahre 1869 in Kanagawa nächst Yokohama einen Kinderwagen adoptierte, um seine kranke Frau darin spazieren zu fahren. Die klugen Japaner beeilten sich, dieses neue, mit Rädern versehene Vehikel nachzuahmen, das sich um so vieles leichter und schneller dirigieren und fortbewegen ließ, als die Palankins und Sänften, die von je zwei Kulis an Stangen getragen werden mußten. Sie veränderten und verbesserten einiges daran und patentierten ihre „Erfindung" im Jahre 1870. Sie gaben ihr den Namen KURUHA. In China, wo dann wieder so manches vervollkommnet und geändert wurde, erhielt sie den Namen JINRIKISHA: jin-Mann, riki-Kraft, sha-Wagen — — — also: Mannkraftwagen.

So entstand nach und nach die zweirädrige Rickshaw mit gepolstertem Sitz, Federung, Gummireifen und einem auf- und zuklappbaren Dach, zum Schutz gegen Sonne und Regen. Bei Fremden und Eingeborenen gleich beliebt, gab es bald im Fernen Osten über eine halbe Million Menschen, die davon lebten, andere Menschen über die Straßen zu ziehen. Die Rickshaw, zu den unumgänglich notwendigen Dingen des Alltags geworden, darf heute auf keinem Stadt- oder Landschaftsbild fehlen. Kein Gemälde, keine Photographie, die einen Landstrich zwischen Japan und Indien widergeben, wäre vollkommen, zeigten sie nicht eine Rickshaw, sei es auf einem Hügel zu Füßen einer Pagode, sei es an einem Wiesenrande oder in eilender Fahrt auf menschenwimmelnder Straße einer Stadt.

Mit einer Rickshaw reisen ist billiger als irgend ein Reisen anderer Art. Es ist billiger als ein Auto, weil die menschliche Kraft im Orient billiger bewertet wird als Benzin. Der Verdienst eines Rickshaw Boys an einem sehr ergiebigen Tage beträgt zwischen zehn und zwanzig Cents. Die Anschaffung einer Rickshaws kostet ungefähr vierzig Dollar. Mit seinem Einkommen erhält der Boy seine Familie, unterstützt seine Eltern und spart, indem er auf den Straßen schläft und seine Nahrung bei herumziehenden Händlern kauft.

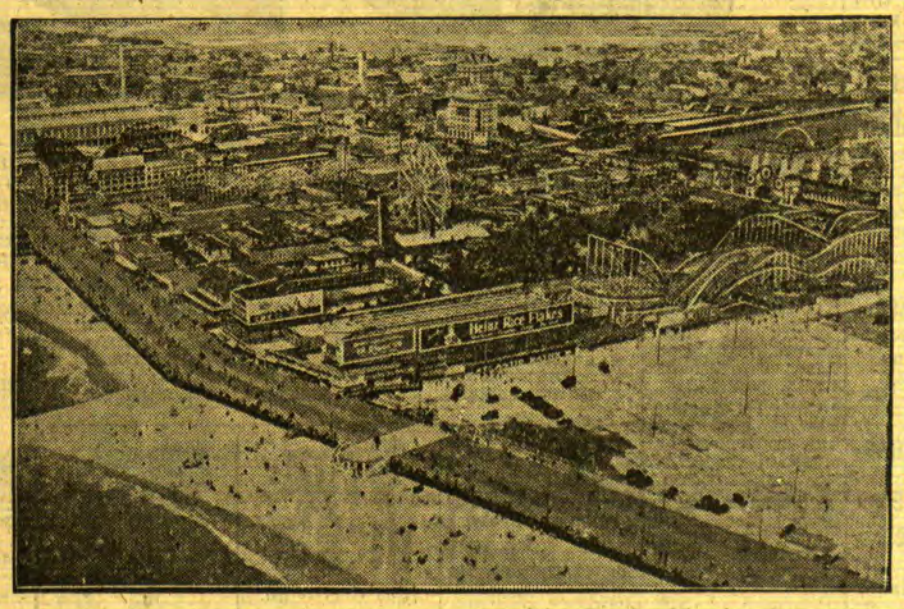
Mein Rickshaw Boy, Han Foc, hatte eine Frau und drei Kinder. Ich habe wohl eingesetzte Flicken an seinen Hosen gesehen, aber seine Person war stets sauber und nett gehalten. Als er sein drittes Kind bekommen sollte, sagte ich ihm scherzend, er möge es mir überlassen, da drei doch zuviel für ihn sein würden. Er erwiderte, daß er es mir bald nach seiner Geburt bringen wolle. In der Folge bemerkte ich einen sorgenvollen Ausdruck an ihm, doch da ich unser Gespräch längst vergessen hatte, fiel mir nicht ein, es damit in Verbindung zu bringen. Eines Tages eröffnete er mir, er hätte meinen Antrag wohl erwogen, doch müsse er ihn ablehnen, da das Kind von seiner Mutter allzu abhängig sei und dieser Zustand wohl noch längere Zeit anhalten würde. Ich möge daher lieber den Gedanken aufgeben, der Pflegevater seines Knaben zu werden. Im übrigen habe er ihn lieb gewonnen, zu lieb, um sich jemals freiwillig von ihm zu trennen.

Es war in Yokohama, wo ich zum erstenmal eine Rickshaw zu Gesicht bekam. In Rangoon war es zum letztenmal. Zwischen diesem ersten und letzten liegen die Rickshaws von Peking, die über das Steinpflaster der Kaiserstadt rollten; die Rickshaws von Hanghau, die nachts im fahlen Licht ihrer Papierlaternen durch die Bambushaine eilten; die von Kanton, die sich in labyrinthartig-gewundenen Straßen ihren Weg durch dichte Menschenmassen bahnen; jene, die längs dem Yangtse Kiang durch bevölkerte Städte mit unbekannten Namen sausten und jene von Schanghai, die auf den Kais neue Ankömmlinge aus der Welt des Westens erwarten. Die Zahl der Rickshaw Boys in China ist Legion, unermüdlich das Trippeln ihrer nackten Füße; endlos sind die Meilen ihrer Wanderungen . . .

Die Geschichte des bescheidenen, aufopferungsvollen Kulis müßte noch geschrieben werden . . .

(Deutsch von Lili Waerndorfer).

*) Siehe auch Nr. 161, 162, 164 des „M. D."



Riesenfeuer in Newyorks Vergnügungsstadt

Coney Island, das berühmte Newyorker Vergnügungsviertel, ist von einem riesigen Schadenfeuer heimgesucht worden, das in kurzer Zeit das Strandbad und den riesigen Rummelplatz vollständig zu vernichten drohte. Allerdings sind die Strandpromenade in einer Länge von 400 Meter und vier Straßenblocks mit Sommerhäusern restlos ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden wird auf über 25 Millionen Dollar geschätzt.

Architektonische Wunder am Dnjepr

Wolkenkratzer in der Grünstadt auf der alten Kosakeninsel

—yer. „Dnjeprostroi", diese in Wahrheit riesenhafte Turbinenanlage im Gebiet der Stromschnellen des Unterdnjepr, geht nach jahrelangen Arbeiten unter fachmännischer Beratung von Ausländern nun seiner Vollendung entgegen. Dieses größte Kraftwerk in Europa soll eine leistungsfähige Industrie bedienen, die in der Hauptsache erst im Entstehen begriffen ist. Für riesenhafte Ausmaße hat man schon im alten Rußland, entsprechend auch seinen unübersehbaren Weiten, immer viel übrig gehabt. Also wird desgleichen an eine Riesenstadt gedacht, die ihrerseits den „letzten Schrei" der Technik und Architektur, diesmal aber ins Bolschewistische übertragen, bedeuten soll. Die neue sowjet-ukrainische Großstadt heißt Bolijschoje Saporoshje mit jetzt schon 228 000 Einwohnern, die noch Ende dieses Jahres auf 270 000 anwachsen, bald aber die halbe Million überschreiten „werden" denn also schreibt es der Aufbauplan vor. Bolijschoje Saporoshje, zu deutsch Großes Stromschnellengebiet — dieser Name ist auf geschichtliche Ueberlieferung zurückzuführen, nämlich auf die ungebundene Kosakenfreiheit hier im 15. und 16. Jahrhundert, als das Ukrainertum am Dnjepr die ersten Ansätze zur Volks- und Staatswerdung offenbarte, um schließlich doch im Kampf gegen Russen, Polen, Tataren, Türken zu ermatten und wieder in die Abhängigkeit von stärkeren Nationen und deren Politik zu fallen, ja zu versinken. Der — übrigens russische — Stadtname ist natürlich ein Zugeständnis des Moskauer Bolschewismus an den ukrainischen Volksgedanken, die Stadtgründung selbst aber Sowjetkommunismus vom reinsten Wasser, ohne jegliche weitere Konzession.

Bolijschoje Saporoshje umfaßt heute schon eine Reihe von Dörfern und Kleinstädten, die mehr oder weniger abgebrochen werden sollen, derzeit aber größtenteils noch bestehen. Hierher hatte Katharina die Große deutsche Landsiedler verpflanzt: Alexandrowsk, Kitschkas, Pawlo-Kitschkas, Chortiza, letzteres auf dem Boden der alten Sitsch, jenem Sitz eines eigenartigen und rauhen Kriegsordens der Kosaken, ferner noch Wosnessenka und andere Ortsnamen, sie alle erinnern an die vormals blühenden deutschen Kolonien, den alten Mittelpunkt des Dnjepr-Deutschtums nicht nur mit hier überragender Landwirtschaft, sondern auch schon versprechend aufsteigendem Landmaschinenbau und ähnlichen ortsgegebenen Gewerbezweigen. Dies alles, soweit noch vorhanden, wird allmählich ausgelöscht, um der Sowjetindustrie zu weichen. Hier und da erstehen Häuserblocks mit sogenannten Küchenfabriken, Gas, Elektrizität, Warmwasser- und Heizanlagen, Müllschluckern, Großwäschereien und natürlich Klubs, Büchereien, Theatern, Versammlungslokalen — alles für Arbeiter und Beamte und ohne Ausnahme in streng kommunistischem Sinne. Von Hochhäusern geht man im Rätebund wieder ab: auch in der neuen Dnjeprstadt werden nur dreistöckige Wohnhäuser errichtet, Einzelgebäude zwar, die keinen Hof kennen, wohl aber zwischen Grünanlagen liegen und von allen Seiten Licht empfangen. Dies ist die neueste Lesart vom Paradies auf Erden. Aber wie überall, so haben auch hier einstweilen nur wenige Auserwählte daran Teil, die überwiegende Mehrzahl der Bewohner dieser neuen Großstadt müssen zusehen, wo und wie sie unterkommen, sei es letztlich in Baracken, Zelten, Unterständen, Erdhöhlen oder einfach bei Mutter Grün, die im jetzigen glühenden Hochsommer gütig ist und nachtsüber willkommene Ausspannung bietet.

Nur auf der alten Sitsch-Insel sollen 15 bis 20 Wolkenkratzer, aber nicht über zwanzig Stockwerke hoch, erstehen. Hier in und um Chortiza, dem Kortiz der deutschen Kolonisten, sind die künftigen Wolkenkratzer in unmittelbarer Nähe des riesenhaften Staudammes und der Turbinenanlage für landwirtschaftliche und andere wissenschaftliche Institute gedacht, die möglichst wenig Raum einzunehmen hätten. Der ganze übrige Teil der Dnjeprinsel von 10 mal 2 Kilometer wird planmäßig Kurhäuser, Parkanlagen, Kinderheime, Kaninchenfarmen, Sportplätze und ähnliches mehr umfassen, in der Hauptsache nämlich der Erholung des sowjetproletarischen Großstädters dienen. Also ein Klein-Newyork, jedoch im Grünring auf altgeschichtlichem Boden, der hochindustrialisiert wird. Steigerung über Steigerung — das ist Bolschewismus, in diesem Falle aber schließlich doch auch russische Art, die ja gleichfalls für Zukunftsmusik viel übrig hat. Zukunftsmusik aber ist Bolijschoje Saporoshje im großen, eine schmetternde Musik zwar, die eine gleißende Zukunft verheißt, während die Gegenwart gerade dem Menschen in der einst blühenden Ukraine Not, Darben und Entbehrung bringt. „In dieser Siedlung ist das Urtümlichste die Vernichtung des Gegensatzes zwischen Stadt und Dorf. Der Bewohner der neuen Stadt macht sich alle Eroberungen der Technik zunutze, ohne sich jedoch von der Natur loszulösen — sie umgibt ihn, er lebt in ihr", so malt E. Mindlin das verheißende Zukunftsbild in der „Leningradskaja Prawda" aus. Jetzige und kommende Dinge sind darin so gewandt und noch miteinander verflochten, daß es mitunter nicht leicht hält, das harte Jetzt und das rosige Kommende auseinander zu halten. Unterm Strich pflegt bekanntlich die Presse aller Völker und Kulturen der Phantasie Bürgerrecht einzuräumen.

Von Fliesen, Badewannen, Becken nimmt ATA mühelos die Flecken!

Für Ata ist keine Reinigungsaufgabe zu schwer! Was Sie Ata anvertrauen, wird vollkommen sauber, frisch und geruchlos. Die wundervolle Ata-Feinheit schont alles — Gegenstände und Hände. Außerdem ist Ata säurefrei und sehr, sehr sparsam. Erproben Sie Ata, wo Sie wollen. Auch Sie werden dann überzeugt und begeistert sagen:

Jetzt spare ich beim Scheuern und Putzen wie alle, die Henkel's Ata benutzen!

Auch für Aluminium bestens bewährt! Aluminium trocken putzen!

ATA putzt und reinigt alles

Hergestellt in den Persilwerken

Nehmen Sie zum Aufwaschen, Spülen und Reinigen Henkel's (IMI)

Unterbrechung oder Schluß der Abrüstungkonferenz?

Folgt eine Fortsetzung? — Soll Deutschland eine Fortsetzung wünschen?

Berlin, 16. Juli.

Die Staatsmänner der deutschen Gegner im Kriege entflammte die Angriffslust ihrer Völker immer wieder mit dem Ruf: „Kämpft, greift an, damit dieser Krieg der letzte sei." Präsident Wilson warf sich zum Propheten dieses Gedanken auf und in Versailles wurde das große Werk der Befriedung der Welt und der Abrüstung begonnen. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika setzte durch, daß man 1919 damit anfing, die Geschichte von dem Wiederaufbau der Welt auf ganz neuer Grundlage zu schreiben; den von Waffenlärm erfüllten Büchern Klios sollte endlich das Buch folgen, in dem nur friedliche Weisen ertönten. Für dieses Buch wollte Wilson als verantwortlicher Schriftleiter zeichnen. Seinen Namen sollte es tragen. Der Größe des Ruhms, den das Gelingen des Werkes bringen mußte, entsprach die Größe der Verantwortung, mit der Wilson sich selbst und das von ihm vertretene Volk belastete. Mit großem Schwunge wurden 1919 die ersten Kapitel der Geschichte der Wilson-Periode der Menschheit geschrieben. Das Deutsche Reich und seine Verbündeten wurden entwaffnet; man ließ ihnen nur gerade so viel Bewaffnete als nötig waren, die polizeilichen Notwendigkeiten im Innern wahrzunehmen. Professor Quidde, der Träger des Nobel-Friedenspreises, hatte kurz vor dem Kriege mit durchaus einleuchtenden Gründen nachgewiesen, wenn nur erst einmal eine Großmacht mit der Abrüstung vorangegangen sei, sei die allgemeine Abrüstung nicht mehr aufzuhalten. Man übersah, daß dieser Quidde'sche Fundamentalsatz einen logischen Fehler enthielt. Eine entwaffnete Großmacht ist keine Großmacht mehr. Der archimedische Punkt, den Quidde gefunden glaubte, erwies sich als ein unwirkliches Wunschbild und heute wissen wir, daß gerade die Waffenlosigkeit Deutschlands das stärkste Hindernis für eine allgemeine Senkung der Rüstungslasten darstellt. Denn welche Methode der Abrüstung man auch immer anzuwenden versuchte, das jetzige Mißverhältnis im Rüstungsstand würde zugunsten Deutschlands vermindert. — Aber damals 1919 teilte man noch den Quidde'schen Glauben, zeichnete in dem zweiten Abschnitt des Wilson-Buches den Völkerbundpakt auf, bei dessen Formulierung man sich ausdrücklich darüber klar wurde, daß Deutschland und seine ehemaligen Verbündeten bei ihrer Aufnahme in den Völkerbund volle Rechtsgleichheit mit den anderen Mitgliedern des Völkerbundes zu gewähren sei.

So wurde 1919 die Expedition des Abrüstungsdramas geschrieben und das happy end verkündet, mit dem das Stück schließen soll. Aber niemand findet sich, der den Faden der Handlung zwischen seinem Anfang und seinem Ende weiterspinnt. In dem Kollektiv, das sich damit abmüht, die noch fehlenden Akte zu schreiben, sind viele ausgezeichnete Männer tätig; aber alle sind nur einer Aufgabe gewachsen: nämlich retardierende Momente zu finden. Solche Hemmungen der Handlung erhöhen in erfreulicher Weise die Spannung, wenn sie in weiser Oekonomie Verwendung finden. Die Handlung darf aber nicht völlig zum Stillstand kommen, sonst wird sie langweilig und das Publikum fängt an zu pfeifen. Die Weltöffentlichkeit ist des Treibens in Genf schon lange müde und hat nicht das geringste Interesse mehr an den Wortklaubereien mit denen sich die Sachverständigen am schönen See unterhalten. Laute und scharfe Kritik wurde vernehmlich und war nicht mehr zu überhören. Deshalb sah man sich gezwungen, den Vorhang fallen zu lassen.

Fortsetzung folgt! verheißt man Deutschland. Kann das deutsche Volk daran glauben? Bedeutete es für Deutschland eine Hoffnung auf Wiederherstellung der Gleichberechtigung, wenn man versuchte, doch noch später den Weg zum happy end der Konferenz zu finden. Der Mann, der heute auf dem Stuhle des Präsidenten Wilson sitzt und für die Verantwortlichkeiten gerade zu stehen hat, die sein Vorgänger 1919 übernahm, versuchte in den letzten Wochen durch enen kräftigen Stoß die Dinge in Genf vorwärts zu treiben. Ohne Erfolg. Man hat die Vorschläge des Präsidenten Hoover ebenso zerredet und dem Leerlauf der Genfer bürokratischen Maschine überantwortet, wie alle früheren. Wie die Dinge einmal liegen, besteht nicht die geringste Gewähr dafür, daß man vorwärts kommen würde, begänne das Rennen immer im Kreise herum in Genf von neuem. Deutschland hätte nur dann Veranlassung, sich an der Fortsetzung des Genfer Abrüstungsspiels zu beteiligen, wenn es die Zusicherung erhielte, daß man seiner grundlegenden Forderung entsprechend die wehrpolitische Gleichberechtigung des Reiches anerkennte. Diese Forderung ist schon von der Regierung Brüning-Groener erhoben worden; die zurzeit amtierende Reichsregierung hat sich zu ihr bekannt, wie überhaupt keine denkbare deutsche Regierung sie fallen lassen könnte. In Genf hat man über die Herstellung der Rechtsgleichheit unter den Mitgliedstaaten des Völkerbundes überhaupt nicht verhandelt, obwohl die Beratungen sich über ein ganzes halbes Jahr hinzogen. Darum keine Fortsetzung in Genf, ehe nicht über das Grundsätzliche Einigkeit hergestellt ist. Eine Wiederaufnahme der Beratungen ohne vorherige politische und diplomatische Bereinigung würde nur zu denselben Mißerfolgen führen, wie ihn der erste Abschnitt der Abrüstungskonferenz gebracht hat.

Belagerungszustand im belgischen Streikrevier

Dieses Photo vom Kohlenstreik in Belgien dokumentiert, mit welchen Mitteln die belgische Polizei gegen die streikenden Kumpels vorging: an allen wichtigen Plätzen sind Militärposten aufgestellt, die jede Ansammlung der Streikenden mit den schärfsten Mitteln vereiteln.

Deutschland führt in Mailand 2:0

v. Cramm schlägt Palmieri 6:3, 6:4, 6:0 und Prenn siegt über Stefani 6:1, 6:4, 1:6, 6:2

wtb. Mailand, 16. Juli.

Die beiden ersten Einzel in der Schlußrunde der Europa-Zone um den Davis-Pokal, die gestern nachmittag in Mailand ausgetragen wurden, endeten mit dem Sieg der Deutschen v. Cramm und Prenn. v. Cramm schlug den Italiener Palmieri 6:3, 6:4, 6:0 und Prenn siegte über de Stefani 6:1, 6:4, 1:6, 6:2.

Der Kampf begann am Freitag nachmittag auf dem prachtvollen Platz des R. V. C. Milano im Norden der Stadt. Das Wetter war für die Deutschen recht günstig, bei bedecktem Himmel blieb es ziemlich kühl. Allerdings setzten bald leichte Regenschauer ein, die den ersten Kampf nicht störten, aber das zweite Spiel unterbrachen. Im ersten Spiel standen sich v. Cramm und der ehemalige Berufsspieler Palmieri gegenüber. Cramm spielte ein schnelles Angriffsspiel und holte mit 6:3, 6:4, 6:0 für Deutschland die Führung heraus. Der Deutsche ging nach dem Aufschlag sofort ans Netz und versuchte dort Punkte zu machen. Mit 3:2 ging er im ersten Satz in Führung und gewann diesen glatt 6:3. Im zweiten Satz führte v. Cramm bereits mit 3:1, als es dem Italiener mit Einsatz aller Kräfte gelang, zwei Spiele aufzuholen. Im entscheidenden 10. Spiel setzte v. Cramm alles auf eine Karte und holte die nächsten drei Spiele und damit auch den zweiten Satz. Im letzten Satz versuchte das Publikum Palmieri anzufeuern, aber gerade mit dem gegenteiligen Erfolg, er wurde nervös und unsicher. Cramm holte sich den Satz, ohne nur ein einziges Spiel abzugeben, mit 6:0.

Im zweiten Spiel Prenn gegen de Stefani wechselte Prenn fortgesetzt, ähnlich wie im Spiel gegen Austin, den englischen Davis-Pokal-Spieler, und konnte den ersten Satz mit 6:1 gewinnen. Im zweiten Satz mußte der Kampf beim Stande 3:3 wegen eintretenden Regens abgebrochen werden. Nach der Wiederaufnahme ging Prenn mit 4:3 in Führung, in den beiden nächsten Spielen wurde erbittert gekämpft. Prenn gewann schließlich mit 6:4.

Im dritten Satz setzte der Italiener alles auf eine Karte. Im 6. Spiel protestierte der Deutsche gegen eine Fehlentscheidung des Schiedsrichters. Diesen Protest nahm das Publikum sehr unruhig auf, so daß der Schiedsrichter um Ruhe bitten mußte, Prenn spielte lustlos und gab den Satz 1:6 ab. In der Pause bat der Schiedsrichter die Zuschauer, den Kampf nicht zu stören und so verlief der vierte Satz ruhig; Prenn gewann ihn 6:2.

Zum Europa-Endkampf um den Davis-Pokal

der in Mailand zwischen der deutschen und der italienischen Nationalmannschaft ausgetragen wird. Unten: der deutsche Frenz (links) und der Berliner Eishockey-Star Gustav Jänecke (rechts), der als Ersatzmann für die Einzelspiele mitfährt, werden mit Prenn und v. Cramm die deutschen Farben gegen die Italiener — hoffentlich siegreich — verteidigen. Oben: das italienische Davis-Pokal-Team (von links): Sertorio — Palmieri — de Martino — de Stefani.

Hochschullehrer erschießt seine Frau — freigesprochen

D. K. **Genf**, Mitte Juli.

Großes Aufsehen erregt in der französischen Schweiz der Freispruch des 34 jährigen Italieners Gomez da Silva, Privatdozent für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Genf. Gomez hatte am 30. Juli 1930 seine Gattin, die Mutter dreier Kinder, durch fünf Revolverschüsse niedergestreckt. Der Hochschullehrer schoß aus Eifersucht auf seine Frau. Trotzdem vermochte sich das Genfer Schwurgericht nicht von einer Schuld des Angeklagten zu überzeugen. Das freisprechende Urteil ist heftig umstritten.

Die Vorgeschichte dieses Familiendramas ist interessant genug. Der junge Gomez da Silva, Sohn eines angesehenen Arztes, hatte sich zunächst als Rechtsanwalt in der oberitaltenischen Stadt Padua niedergelassen. Er heiratete dann, nachdem er sich in seiner Vaterstadt eine glänzende wirtschaftliche Position geschaffen hatte, ein junges Mädchen. Jahre ungetrübten Glücks folgten. Drei Kinder entsprossen der Ehe. Bis dann eines Tages der junge, vielbeschäftigte Anwalt dahinterkam, daß ihn seine Gattin mit dem Hausarzt betrogen hatte. Heftige Auseinandersetzungen waren die Folge. Der Stadtklatsch stürzte sich auf die Ehe-Affäre des Anwalts. Trotzdem verzieh Gomez da Silva seiner Frau den Fehltritt. Um dem Gerede der Leute zu entgehen, entschloß er sich mit Einverständnis seiner Frau, nach dem Ausland zu übersiedeln und sich dort eine neue berufliche Position zu schaffen. 1925 siedelte dann der italienische Advokat nach Genf über.

Dank seiner außerordentlichen Fähigkeiten und seines unermüdlichen Fleißes gelang es Gomez da Silva auch sehr rasch, sich in Genf eine neue Position zu schaffen. Ueber die unglückselige Affäre, die in Padua spielte, schien Gras gewachsen zu sein. Trotzdem blieb Gomez, der sich inzwischen als Privatdozent an der Genfer Universität einen Namen gemacht hatte, mißtrauisch. Von Eifersucht gequält, ließ er sich sogar eines Tages dazu verleiten, die Geheimfächer im Schreibtisch seiner Gattin zu durchsuchen. Und dort fand er einen Brief, der zum Absenden fertig gemacht worden war. Ein Brief, der den Empfänger — eben jenen Hausarzt aus Padua — nicht erreichen sollte. Frau Gomez bestritt zunächst, mit ihrem Freunde überhaupt noch in Verbindung zu stehen. Es kam dann in Abwesenheit der Kinder, die Gomez vorsichtshalber mit dem Dienstmädchen auf einen Spaziergang geschickt hatte, zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen den beiden Ehegatten. Seiner Sinne kaum mächtig, überreizt durch die viele Arbeit, ließ sich Gomez dann dazu hinreißen, den Revolver zu ziehen. Fünf Schüsse krachten. Lautlos sank die Frau um . . .

Länger als ein Jahr saß Gomez da Silva in Untersuchungshaft. Er zeigte keine Reue über seine furchtbare Tat. Vielleicht hätte man ihn, den angesehenen Hochschullehrer, wegen vorbedachten Mordes verurteilt, wenn nicht sein Verteidiger in einer glänzenden Rede die seelischen Hintergründe dieser Tat dargelegt hätte. Die Richter vermochten sich der Argumentierung des Verteidigers nichts zu entziehen. Und so erhielt Gomez da Silva die Freiheit wieder. Allerdings nur als ein Mensch, den das Schicksal zerbrochen hat . . . .

Neue Fälschungen Kreugers aufgedeckt

Stockholm, 15. Juli. Die hiesige Polizeibehörde hat nun zwei weitere Berichte in der Kreuger-Angelegenheit veröffentlicht. Der eine von ihnen befaßt sich mit der Prüfung der Bücher der Continental Investment Corporation, bei der sich herausgestellt hat, daß mehrere von diesen Büchern falsch geführt sind. Es zeigte sich, daß Ivar Kreuger den Namen des italienischen Ministers Boselli zu einer bisher unbekannten Fälschung mißbraucht hat, und zwar auf einem Depositenzertifikat für 1 180 850 Aktien der Fabriche Riunite di Fiammiferi. Die Prüfung hat weiter ergeben, daß die Continental Investment Corporation per 31. Dezember 1930 ein Guthaben bei der Kreuger u. Toll. in Höhe von etwa 66 Millionen schweizerischen Franken führte, obwohl nach den Büchern der Kreuger u. Toll diese Gesellschaft eine Forderung in Höhe von 61 Millionen schweizerischen Franken an die Continental Investment hatte. Der zweite Bericht gilt der Gesellschaft Russia, die 1912 gegründet wurde. Als einziges Aktivum wurde eine Schuld Ivar Kreugers durch alle diese vier Jahre geführt. Die Buchhaltung bestand nur aus einem Buch, und zwar aus einer Gewinn- und Verlustrechnung und einer Passiv- und Aktiv-Bilanz.

Handelsnachrichten

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	15. 7. G.	15. 7. B.	14. 7. G.	14. 7. B.
Kaunas 100 Litas	42,01	42,09	42,01	42,09
Buenos-Aires 1 Peso	0,923	0,927	0,933	0,937
Kanada	3,664	3,672	3,676	3,684
Japan 1 Yen	1,169	1,171	1,159	1,161
Kairo 1 ägypt. Pfd.	15,315	15,355	15,32	15,36
Konstantinopel 1 trk. Pf.	2,018	2,022	2,018	2,022
London 1 Pfd. St.	14,955	14,965	14,970	14,985
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,325	0,327	0,325	0,327
Uruguay	1,758	1,762	1,758	1,762
Amsterdam 100 Guld.	169,73	170,37	169,63	170,27
Athen 100 Drachmen	2,797	2,803	2,797	2,803
Brüssel 100 Belga-500 F.	58,53	58,55	58,54	58,56
Budapest 100 Pengö	—	—	—	—
Danzig 100 Gulden	82,10	82,26	82,12	82,28
Helsingfors 100 fin. M.	6,364	6,376	6,364	6,376
Italien 100 Lire	21,26	21,50	21,45	21,69
Jugoslawien 100 Din.	6,693	6,707	6,693	6,707
Kopenhagen 100 Kron.	81,07	81,23	81,07	81,23
Lissabon 100 Escudo	13,62	13,64	13,62	13,64
Oslo 100 Kron.	74,08	74,22	74,13	78,27
Paris 100 Fr.	16,51	16,55	16,52	16,56
Prag 100 Kr	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykiavik 100 isl. Kron.	67,33	67,47	67,33	67,47
Schweiz 100 Fr.	81,84	82,48	81,96	82,12
Sofia 100 Lewa	3,057	3,063	3,957	3,963
Spanien 100 Peseten	33,72	33,78	33,72	33,78
Stockholm 100 Kron.	76,60	77,76	76,72	76,88
Tallinn 100 estn. Kron.	109,59	109,81	109,59	109,81
Wien 100 Schill.	51,95	52,05	51,95	52,05
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,518	2,524	2,518	2,524

Die sechsprozentige deutsche Reichsanleihe für 1929 wurde an der Berliner Börse am 15. Juli mit 66,25 RM. (am Vortage mit 66 RM.) notiert.

Berliner Ostdevisen am 15. Juli. (Tel.) Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief, Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. Noten: Zloty große 46,95 Geld, 47,35 Brief.

Berliner Butter

Berlin, den 16. Juli. (Tel.)

Hof- und Genossenschaftsbutter	Ia	Pfd.	1.05
Hof- und Genossenschaftsbutter	IIa	Pfd.	0.95
Hof- und Genossenschaftsbutter	IIIa	Pfd.	—
abfallende		Pfd.	0.89

Tendenz: stetig.

Berliner Viehmarkt

Amtlicher Bericht vom 16. Juli 1932

	Bez. f. 50 kg Lebdgew.
Ochsen, vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwerts a) jüngere	38
b) ältere	—
Sonstige vollfleischige a) jüngere	35—37
b) ältere	—
Fleischige	30—33
Gering genährte	24—27
Bullen, jüng. vollfl. höchsten Schlachtwerts	34—38
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	28—29
Fleischige	24—26
Gering genährte	21—23
Kühe, jüngere vollfl. höchsten Schlachtwerts	23—27
Sonstige vollfleischige oder ausgemästete	20—24
Fleischige	15—18
Gering genährte	14
Färsen, vollfl. ausgemäst. höchst. Schlachtw	33—34
Vollfleischige	29—32
Fleischige	23—27
Fresser, mäßig genährtes Jungvieh	22
Kälber, Doppellender bester Mast	—
Beste Mast- und Saugkälber	28—35
Mittlere Mast- und Saugkälber	27—30
Geringe Kälber	15—20
Schafe, Mastlämmer und jüngere Masthammel	
a) Weidemast	—
b) Stallmast	21—24
Mittlere Mastlämmer, ältere Masthammel und gut genährte Schafe	a) 28—30 b) 23—27
Fleischiges Schafvieh	24—27
Gering genährtes Schafvieh	15—23
Schweine, fette über 300 Pfd. Lebendgewicht	—
Vollfl. von ca. 240—300 Pfd. Lebendgewicht	39
Vollfl. von ca. 200—240 Pfd. Lebendgewicht	37—38
Vollfl. von ca. 160—200 Pfd. Lebendgewicht	34—36
Fleischige v. ca. 120—160 Pfd. Lebendgew.	30—32
Fleischige unter 120 Pfd. Lebendgewicht	—
Sauen	32—35

Marktverlauf: Bei Rindern langsam, bei Kälbern und Schafen schleppend, bei Schweinen ruhig.

Wetterwarte

Wettervoraussage für Sonntag, 17. Juli

Nach örtlicher Gewitterrätigkeit meist bewölkt, schwachwindig, weiter zunehmende Regenneigung, Temperaturen nur unwesentlich verändert.

Temperaturen in Memel am 16. Juli

6 Uhr: + 21,3, 8 Uhr: + 20,0, 10 Uhr: + 24,0

Memeler Schiffsnachrichten

Eingekommene Schiffe

Nr.	Juli	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
527	15	Stöhr SD. (Peschkau)	London	Zement	A. H. Schwedersky Nachf.
528		Onnetar SD. (Mannonen)	Batischport	Kalksteine	A. H. Schwedersky Nachf.
529		Borgholm SD. (Idfeldt)	Kalmar	Passagiere	Maage
530		Jupiter SD. (Strubelt)	Leningrad	Papierholz	A. H. Schwedersky Nachf.
531		Graecia SD. (Hall)	Lörnesand	Durchgangsgut	Sandelis
532	6	Zander SD. (Dietrich	Königsberg	Stückgut	R. Meyhoefer
533		Magretha MS. (Pekelder)	Elbing	leer	Ed. Krause

Ausgegangen

Nr.	Juli	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
517	15	Venus SD. (Böttgen)	Königsberg	Durchgangsgut	Ed. Krause
518		Egon SD. (Schmidt)	Libau	Stückgut	R. Meyhoefer
519		Irmgard SD. (Tramborg)	Hamburg	Zellulose	Ed. Krause
520		Friesand SD. (Issermann)	Oskarshamn	Abbrände	A. H. Schwedersky Nachf.
521	16	Hanse tadt Danzig MS (Iver)	Pillau	Passagiere	R. Meyhoefer

Pegelstand: 0,45. — Wind: SO. 3. — Strom: aus. Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil i. V. Henry Weiß, für den Anzeigen- und Reklamenteil i. V. Direkt. Fr. Wilh. Siebert, beide in Memel.

Danksagung

Für die herzliche Teilnahme bei der Bestattung unserer lieben Mutter, der Witwe

Minna Reiss

sprechen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten unseren herzlichen Dank aus; insbesondere Herrn Pfarrer **Bömeleit, Schwarzort,** für die tröstenden Worte am Sarge und Grabe sowie den Beamten der Landespolizei Kom IV und den Beamten der Memelländischen Hafenpolizei.

Im Namen der trauernden hinterbliebenen Kinder

Oskar Reiss. 106

Für die uns in so reichem Masse erwiesene herzliche Teilnahme beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen sprechen wir allen Freunden und Bekannten, insbesondere Herrn Pfarrer **Prieß** für die trostreichen Worte am Sarge und Grabe, unsern innigsten Dank aus (152

Familie Rutkowski.

Verreist

Dr. Didžys

128

Pokal-Fußball-Wettspiel

Sonntag, 10½ Uhr
Neuer Sportplatz

K. S. S. Litauischer Meister
S. C. M. Verbands-Liga

Eintritt: Erwachsene **1** Lit
Schüler und Militär **0.50** Lit

Gymnastikkursus

Vortrag auf Montag, 4 Uhr nachm. verlegt. 125)

6918

Mittwoch, 27. Juli cr. abends 7,45 Uhr Schützenhaus

außerordentliche General-versammlung.

Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gegeben.

Anträge sind schriftlich dem Vorstand bis zum 25. d. Mts. zuzuleiten. [150

Sonntag, d. 17. 7. 32 nachm. 1½ Uhr

Ausfahrt nach Krottingen

ab Schützenhaus.

98) Der Fahrwart.

Blumen-tag

Am Sonntag, d. 17. Juli 32, findet zu Gunsten des Jüdischen Krankenhauses zu Memel mit Genehmigung der Behörden ein Blumentag statt. Es wird um wohlwollendes Interesse seitens des Publikums gebeten.

Das Kuratorium des Jüdischen Krankenhauses zu Memel

93

Landesmuseum

Polangenstraße 33

Geöffnet: Sonntags und Mittwochs von 12–2 Uhr
Eintritt frei! (29

Extrafahrten

nach

Schwarzort

mit

Salonschnelldampfer „Falke"

Sonntag, den 17. Juli

Abfahrt **8 15** und **13.05** Uhr vom Liegeplatz des D. „Memel" (Karlsbrücke) 42)

Fahrpreis Hin- u. Rückfahrt nur Lit 1.—

Robert Meyhoefer G.m.b.H.

Telefon Nr. 711, 727, 732

Kammer

Sonnabend, Sonntag und Montag 5 und 8¼ Uhr
Lit 1.— bis Lit 2.50

Einmal möcht' ich keine Sorgen haben

Max Hansen, Ursula Grabley, Fritz Grünbaum
Adele Sandrock

Beiprogramm / Tonwoche

Apollo geschlossen

Capitol

Wochentags (160 6 und 8½ Uhr
Sonntag 3½, 6 u. 8½ Uhr

Sommerpreise Lit 1.— bis 1.75

Der erfolgreiche Tonfilm

Die Tragödie einer Mutter

Der fesselnde Roman einer zertrümmerten Ehe einer schönen, unglücklichen Frau u. einer Jugendliebe.

Beiprogramm

Kurhaus Försterei

Heute Sonnabend

Reunion

Omnibus ab Memel 8½ Uhr. Rückfahrt nach Bedarf.

Zimmer mit bester Pension zu zeitgemäßen Preisen. (136

4-Zimmerwohnung

mit reichlichem Nebengelaß und Vorgärtchen ab sofort od. später zu verm. Näh. Auskunft erhältlich im

120) **Büro der Industrie- und Handelskammer**

R·S·M·

Sonntag, d. 17. Juli 9 Uhr vorm.

Tages-Ausfahrt nach Gwildener Wand

ab Theaterplatz.

107) Der Fahrwart.

Neuer Preis:

Doennigs Kochbuch

jetzt nur noch

18 Lit

Rob. Schmidt
Börse 9908

8ung Ausflügler und Sportler

— — — und Sonntag abend zum Tanz bei den Gutemplern im Schützenhaus. 99 1

Zement, Kalk
Farben, Lacke
Pappen, Teere
Frei Haus!

J. Schrolowitz
Grabenstrasse 9/10
Telefon 1007
Fr.-Wilh.-Str. 9/10
Telefon 163

Meine Verkaufsstelle Libauer Straße 22

ist bis auf weiteres jeden Sonntag von 12–4 Uhr geöffnet. (156

Konditorei Paul Neumann.

Müller'scher Sterbekassen-Verein

Ordentliche

General-Versammlung

Donnerstag, den 28. Juli 1932, 19½ Uhr, im Schützenhaus. (9929

Tagesordnung:

1. Verwaltungsbericht u. Jahresrechnung für 1931
2. Bericht der Revisoren
3. Entlastung des Vorstandes
4. Wahlen für den Vorstand u. Ausschuß
5. Etat für 1932

Der Vorstand

Motorbootsfahrt mit

Motorboot „Willy"

(ca. 120 Personen fassend) am **Sonntag, d. 17. d. Mts.,** nach

Starrischken

ab Kettenbrücke (**Geschäft Papendick**). Abfahrt 9 Uhr vorm und 2 Uhr nachm. Hin- u. Rückfahrpreis Lit 2.—, Kinder die Hälfte. (151

Um zahlreichen Besuch bittet

Paul Gabrautzki

Der Weg zur Heilung

Die Homöopathie Naturheilverf. biochemie beweist tägl. ihre **Heilwirkung** durch Anwendung ihrer giftfreien **Medizine**. Durch die unzähligen **Erfolge** bei versch. Krankheiten, wie bei veralteten Leiden, hat die Homöopathie viel Anhänger u. Freunde gefunden. Wer von seinem Leiden befreit sein will beschreite den Weg zur Homöopathie biochemie. Ein Hilfswerk zur Feststellung der Krankheiten ist die Augendiagnose. (21

M. Felwelowitz Homoph. Praxis
Marktstr. 42/43 Sp. v. 9–12 3–4

Holz-Rolladen

(Jalousien)

nach dem neuesten und zweckmäßigsten System mit auseinanderziehbaren Gliedern einschließlich aller Zubehörteile und

Stabfußboden

in jeder gewünschten Holzart und Stärke auf Wunsch einschließlich des Verlegens liefert (102

Herm. Domscheit
Baugeschäft, Memel

Große internationale Ruder-Regatta

in Memel-Sandkrug am Sonntag, dem 17. Juli, nachm. 2³⁰ Uhr

148 Ruderer mit 31 Booten am Start

darunter: Kaunas, Königsberg, Insterburg, Tilsit, Heydekrug u. Memel

Konzert — — — — — Grosslautsprecheranlage

Preise der Plätze: 1 Platz Vorverkauf Lit 2.50, Tageskasse Lit 3.—/2. Platz Vorverkauf Lit 1.50, Tageskasse Lit 2.— Stehplatz Lit 1.—, Schüler Lit 0.50 Vorverkauf bei Krueger & Oberbeck, Börsenstr. u. bei Kurt Bong & Cie., Marktstrasse Numerierte Sitzplätze sind nur bei Krueger & Oberbeck erhältlich

28

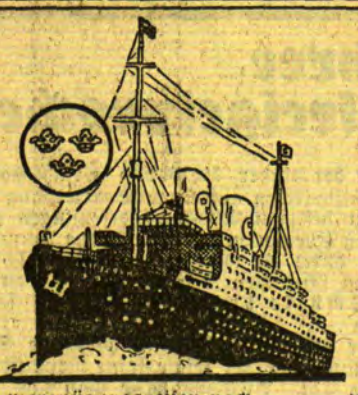
Ab Montag, den 18.

Reste

bei **J. Simon**

Von sämtlichen bunten Seidenstoffen wird ein Sonderrabatt von **15 %** gegeben.

116



Veranügungsreisen nach

Schweden

Wöchentliche Abfahrten des Dampfers **„Borgholm"** ab Memel/Klaipeda. Einzelreise Kr. 33.— Rundreise Kr. 50.— einschl. Kajütenschlafpl. Auskünfte bei:

Svenska Amerika Linien
Libauer Straße 35 Telefon 315

Sanat. Dr. Möller Dresden-Loschwitz **Schroth-Kur**
Große Heilerfolge — Broschüre frei

Aus der Benzit-Waschstube

Fall 51: „Ich lieferte der Benzit-Waschstube in Memel einen weißen Geschäftskittel ein, der große **schwarze Schmierfettflecke** aufwies. Er wurde dort gewaschen. Die Flecke sind **ganz herausgegangen".** W. R., Memel

Fall 53: „Ich übergab meinen sehr verschmutzten Windmantel der Benzit-Waschstube zum Waschen. Er ist dort vor vielen Interessenten mit „Benzit" gewaschen worden und wurde so sauber und schön, daß er bei allen Anwesenden viel Bewunderung erregte. Auch ich kann nur betonen, daß ich sehr zufrieden bin". Wolff, Memel.

Fall: 18: „Ein blaues Strickkleid mit Reißverschluß, das u. a. auch **Tintenflecke** aufwies, wurde mir in der Benzit-Waschstube Memel gewaschen. Die Flecke sind **ganz herausgegangen,** das Kleid ist wie neu, auch im Farbton, und ich bin sehr zufrieden". Frau Mtz., Memel.

Erholungsbedürftige und Naturfreunde finden im (166

„Preiler Eich"

(Preil, Kurische Nehrung)

idealen Aufenthalt.

Ruhe und Einsamkeit im schönsten Teil der Nehrung, ungestörte Luft- u. Sonnenbäder in den Dünen und im schönen Laub- u. Nadelwald. Beliebtestes **Eichrevier** der Nehrung. Gemütl. Zimmer, Glasveranda, Garten. Gute Verpflegung garantiert. Pension von Lit 7.— an

---

„Buttgereith" Montage-Schweißapparate

3000 Liter Stundenleig., **R.-Mk. 80.—**

„Buttgereith" Hochdruck-Schweißapparate

Zubehör für Schweiß-Apparate liefert preiswert ab Lager Königsberg

Knuth & Illas
Königsberg Pr., Steindamm 9b
Telefon: 31 663 und 31 664.

9725

Erfahrenes

Kinderfräulein

(Erzieherin) mit langjähr. Praxis und mit gut. Referenzen zu einem 3½ Jahre alt. Jungen nach Kaunas (z. Z. auf Sommerfrische) gesucht. Bewerbung, nebst Referenzen unt. **1336** an die Abfertigungsstelle dieses Blattes. (130

Zu verkaufen:

eich., gut erhaltenes

Eßzimmer
Büfett (9841
Kredenz
Ausziehtisch
6 Stühle

A. Vorbeck
Alexanderstraße 1, II

Tapeten

141

in größter Auswahl zu billigen Preisen.

Tapeten-Import T. Schagom
Börsenstraße 1–4.

Holzkohlen

5 Lit p. Sack zu haben
121) Karlstraße 22.

Herrenfahrrad

sehr gut erh., für 95 Lit zu verkaufen (124
Töpferstr. 11, Hof

Guterhaltenes

Damenfahrrad

zu verkaufen. Zu erfragen a. d. Schaltern d. Bl. (138

Kinderfahrrad

gut erhalten, verkauft billig [101
Moltkestraße 13.

Gut erhaltenes

Motorrad

18 PS steht preiswert zum Verkauf. [97
Sabrautzki
Werftstraße 7.

Schönheits-Brieftauben

zu verkaufen [144
Petri
Contre-Escarpe 12.

Gut erhaltener (127

Kinderwagen

zu verkaufen
Füllhase
Jungfernstraße 5

Makulaturpapier

zu haben bei
F. W. Siebert, Memeler Dampfboot A.-G.

SALAMANDER

FUSSARZT-STIEFEL

DAS BESTE REZEPT FÜR EMPFINDLICHE FÜSSE

MARKE SALAMANDER

Alleinverkauf S. Jundler, Memel